

refined Hitchcock

Alfred Hitchcock

Die drei ???
und der
weinende Sarg

Erzählt von Megan Stine
und H. William Stine
nach einer Idee von Robert Arthur



Franckh'sche
Verlagshandlung
Stuttgart

Aus dem Amerikanischen übertragen und bearbeitet von Leonore Puschert
Titel der Originalausgabe: »The Three Investigators in The Case of the Weeping Coffin«
(Random House, Inc., New York/1985, ISBN 0-394-86725-4
© 1985. Random House, Inc. Text by M. Stine and H. W. Stine. Based on characters
created by Robert Arthur. This translation published by arrangement with Random
House Inc.

Schutzumschlag von Aiga Rasch

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Stine, Megan:

Die drei ??? [Fragezeichen] und der weinende Sarg /
erzählt von Megan u. H. William Stine nach e. Idee
von Robert Arthur. Alfred Hitchcock. [Aus d. Amerikan.
übertr. u. bearb. von Leonore Puschert]. – Stuttgart

: Franckh, 1988.

Einheitssacht.: The three investigators in the
case of the weeping coffin <dt>
ISBN 3-440-05828-X

NE: Stine, Henry William: Hitchcock, Alfred
[Angebl. Verf.]

Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart/1988

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Ver-
vielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Ver-
arbeitung in elektronischen Systemen.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 1988. Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart

ISBN 3-440-05828-X/L 18sl H vk

Printed in Czechoslovakia/Imprimé en Tchécoslovaquie

Satz: G. Müller Heilbronn

Gesamtherstellung durch Artia, Prag

Die drei ??? und der weinende Sarg

Angebot und Warnung von Alfred Hitchcock	7
Begegnung im Supermarkt	9
Können Totenköpfe weinen?	14
Einbruch in die Villa Markels!	21
Zwei Männer mit rotem Schnauzbart	28
Panne beim Kunsthandel	35
Geheimnis um ein makabres Gemälde	40
Ein rätselhaftes Testament	47
Justus wird entführt!	53
Eine rabiate Seniorin	62
Zwei Damen werden vermißt	68
Ermittlungen in dem alten Bau	74
Drei Arten, einen Sarg zu betrachten	82
Scherben bringen es an den Tag	88
Unergiebige Manöver	93
Die Schwindlerin mit den schwachen Nerven	98
Wo ist der Tresor versteckt?	103
Die allerletzte Hürde	110
Ein unverhofftes Problem für Justus	118
Alfred Hitchcock ist äußerst angetan	123

Angebot und Warnung von Alfred Hitchcock

Habt ihr wieder einmal Lust, das Jungdetektiv-Trio »die drei ???« bei einem spannenden Abenteuer zu begleiten? Ich biete euch das Unternehmen zu den üblichen Bedingungen an: Ihr solltet mitdenken, ein bißchen mitkombinieren und vielleicht versuchen, selbst auf die Lösung des Falles zu kommen. Und damit ihr immer mithalten könnt, werde ich mir die Freiheit nehmen, euch hin und wieder einen Fingerzeig zu geben.

In ihrem neuesten Fall begegnen die drei ??? zunächst einem Jungen, der in Rocky Beach Ferien macht und sich langweilt. Dabei bleibt es freilich nicht, denn der Bursche ist hell und geschickt und darf bei der Lösung des Falles mitarbeiten. Zu viert bekommt man es dann mit einer Reihe von Personen zu tun, die zueinander in teilweise undurchschaubarer Beziehung stehen: ein Verwalter von Gut und Geld, ein Gärtner mit einer Schwäche für scharfe Messer, zwei exzentrische alte Damen, ein Brüderpaar zum Verwechseln, ein Erbe, der seine Erbschaft nicht antreten kann.

Und schon bald tritt auch das mysteriöse Grusel-Objekt in Erscheinung: jener Sarg, von dem die Sage behauptet, daß in besonderen mond hellen Nächten Stöhnen hervordringt und drei Totenschädel Tränen vergießen.

Viele Fäden müssen entwirrt oder auch neu verknüpft werden, und manchmal werden sie zu Fallen und Stolperdrähten für das unternehmungslustige Team. Die Ausgangssituation läßt nicht unbedingt dazu ein, sich auf die mannigfaltigen Rätsel und Verwicklungen einzulassen. Doch die Jungen bleiben natürlich auch hier ihrem Motto treu: Wir übernehmen jeden Fall. (Auch wenn Justus dabei eine Entführung riskiert.)

Indessen ist Justus Jonas, Erster Detektiv, dank seiner Super-Intelligenz und seiner brillanten Logik, letzten Endes unschlagbar. Peter Shaw, Zweiter Detektiv, ist als gut trainierter Sportler dazu befähigt, sich aus allen möglichen Engpässen, in die ihn Justus hineinmanövriert, zu befreien. Und auch der Dritte im Bunde, Bob Andrews, zuständig für

Recherchen und Archiv, tummelt sich milden Freunden am liebsten immer mitten im turbulenten Geschehen.

So, nun könnt ihr mein Angebot wahrnehmen und in die Geschichte einsteigen. Doch eines bitte ich mir aus: Haltet mir hinterher nicht vor, ich hätte euch nicht gewarnt.

Alfred Hitchcock

Begegnung im Supermarkt

»Und bringt mir noch Spülmittel mit!« rief Mathilda Jonas ihrem Neffen nach. Justus und seine Freunde Bob und Peter waren gerade vom Schrottplatz aus mit den Fahrrädern zum Einkaufen in den Supermarkt gestartet. Tante Mathildas Einkaufszettel war lang, und die drei ??? hätten die Zeit lieber für »kreatives Arbeiten« (Originalton Justus) in ihrer Detektivzentrale genutzt. Doch Einkaufen war immerhin nicht so schweißtreibend wie etwa das Abladen und Einlagern einer Fuhre Gebrauchtmöbel oder Sanitär-Armaturen.

Tatsächlich! Als die Jungen bei der nächsten Querstraße abbogen, fuhr der große Lastwagen der Firma »Gebrauchtwaren-Center T. Jonas« in den Lagerhof ein. Justus sah starr geradeaus, aber Bob und Peter warfen einen Blick über die Schulter. Onkel Titus, der neben Patrick auf dem Beifahrersitz thronte, winkte den dreien munter zu. Oder hatte er nur eine Fliege verscheucht?

»Einkaufen ist eine wichtige Tätigkeit. Hektik ist hierbei nicht angebracht«, hielt Justus seinen Freunden vor, als sie beim Fahrradständer des Supermarktes »Paradiso« anhielten.

»Na, willst du Zeit schinden?« Bob grinste, eingedenk der Wagenladung, die jetzt auf dem Schrottplatz bewegt werden mußte.

»Unterstell mir keine unlauteren Absichten«, verwahrte sich Justus dagegen. »Es wird uns ja doch nicht erspart bleiben, daß wir nachher noch mit anpacken dürfen. Aber eine gute Stunde für diesen Großeinkauf halte ich durchaus für vertretbar. Ist doch angenehmer hier im Konsumenten-Paradies als bei dieser Affenhitze im Trödellager ohne Klimaanlage.«

Später standen sie mit hochbepackter Karre in der Schlange vor der Kasse. Justus überlegte schon, wie das kunterbunte Warensortiment sich am besten auf drei Fahrradkörbe und drei Lenkstangen verteilen ließ. Bob, der in seiner Hosentasche ein paar Münzen gefunden hatte, sauste zurück zu einer Kühltruhe, um jedem der drei noch ein Eis zu spendieren.

»Himbeer-Sahne für mich, bitte!« orderte Justus.

Aber da marschierte schon Justus' Himbeer-Sahne! Die letzte! Ein

Junge, etwa so alt wie die drei ???, hatte sie gerade aus der Truhe gefischt.

»Hey, was starrst du mich denn an?« Der Junge sah Bob seinerseits verblüfft an und schob seinen Walkman in dem glatten blonden Haar hoch.

»Laß mal, 'tschuldigung.« Bob winkte ab. »Das muß Justus Jonas eben überleben«, setzte er für sich, mit einem Blick auf die Ersatztüte Erdbeer-Sahne, hinzu.

Im Weggehen bemerkte Bob noch, wie der andere Junge murmelte: »Justus Jonas . . .« und neugierig zur Kasse hinschaute, an der die drei ??? wieder zusammengetroffen waren. Bob nickte beifällig. Allmählich schienen sich die Jungdetektive aus Rocky Beach einen gewissen Bekanntheitsgrad zu erwerben.

Nachdenklich schlenderte der blonde Junge mit Walkman, Eistüte und dem Einkaufskorb seiner Mutter zu der kleinen Ferienanlage bei der Küstenstraße zurück. Auf dem Weg zu dem von Familie Cross aus Detroit gemieteten rosafarbenen Bungalow machte er vernehmlich »Puuh!«, doch nicht nur der Hitze wegen.

Vier Wochen Ferien am Meer im sonnigen Südkalifornien – damit hatten sich Mr. und Mrs. Cross einen langgehegten Traum erfüllt. Nur Michael sah das ganz anders. Nach den leidvollen Erfahrungen der vergangenen Jahre war ihm eines völlig klar: Alles würde wieder einmal auf einen jener sattsam bekannten, der Entspannung und Erholung dienenden, doch ansonsten ereignislosen Urlaubsaufenthalte hinauslaufen.

Besonders öde waren die Sommerferien im letzten Jahr gewesen, in einer Kleinstadt in Omaha, wo Tante Arlene, die Schwester von Mr. Cross, wohnte. Onkel Charlie war fast immer auf Dienstreise, und die schrecklich altkluge zehnjährige Cousine Carolyn war Michael schon nach den ersten zehn Minuten der Bekanntschaft absolut unausstehlich erschienen.

In diesem Sommer hatten sich die Eltern wenigstens nicht für einen weiteren Verwandtenbesuch, sondern für diesen Aufenthalt in Rocky Beach entschieden. Mr. Cross hatte als junger Mann schon

einmal einen Urlaub in Südkalifornien verbracht und etwas von »alte Erinnerungen auffrischen« gemurmelt. Immerhin hatte der Name Rocky Beach einen guten Klang, fand Michael. Er hörte sich sogar irgendwie vertraut an, als habe er ihn schon einmal gehört oder gelesen.

Nur schien der Ort dann doch ein richtiges Provinznest zu sein. Der Großstadtjunge aus Detroit hatte während der ersten Woche lustlos ein paar Straßen der kleinen Stadt erkundet und sich dann meist am nahen Strand oder im Schwimmbad der Ferienanlage die Zeit vertrieben. Minigolf und Tischtennis reizten ihn nicht übermäßig, da die Kinder der anderen Feriengäste viel jünger waren als er und seinen sportlichen Ehrgeiz nicht herausforderten.

Immer wieder dachte Michael an diesem Nachmittag an die kurze Zufallsbegegnung mit den drei Jungen im Supermarkt. Da plötzlich ging ihm ein Licht auf: Rocky Beach, das war doch die Heimat der drei ???, von denen ihm ein Brieffreund aus Los Angeles einmal berichtet hatte! Und der Erste Detektiv war Justus, daran konnte sich Michael noch erinnern. Ob er mit Familiennamen Jonas hieß? Ob Michael wohl versuchen sollte, von sich aus mit diesem Trio Verbindung aufzunehmen? Noch war er sich nicht schlüssig. Womöglich waren die Jungs recht hochnäsiger und würden ihm eine Abfuhr erteilen . . .

Am nächsten Morgen ereignete sich dann etwas Unverhofftes, das Michael von seinen Grübeleien ablenkte. Die Eltern hatten von einer lokalen Attraktion gehört, dem in einem gepflegten Park gelegenen herrschaftlichen Haus eines Millionärs, der vor Jahren das Zeitliche gesegnet hatte. Diese Villa Markels war nun für interessierte Besucher geöffnet, und bei einer sachkundig geführten Besichtigung sollte es dort eine Fülle von Kunstschätzen und Sammelobjekten zu sehen geben. So eine Millionärsvilla einmal nicht nur im Kino oder Fernsehen zu bestaunen, das konnte Michael schon reizen. Also gut, der Zeitvertreib für den Nachmittag war gesichert.



Na wie würdet ihr bei einer solchen zufälligen Begegnung in Rocky Beach reagieren? Auf jeden Fall zunächst im Telefonbuch unter »Jonas« nachschlagen. Und falls es mehrere Teilnehmer mit diesem Namen geben sollte, wüßtet ihr auch, daß hier »Titus Jonas« gefragt ist. Ansonsten würden euch auch die Gelben Seiten weiterhelfen, Rubrik »Schrotthandel« oder »Gebrauchtwaren-An- und Verkauf«. Michael aus Detroit ist hingegen vorerst im Nachteil, denn er kennt die drei ??? nur vom Hörensagen.

Die Fahrt zur Villa Markels war nicht weit; sie lag in einer ruhigen Wohngegend mit großen, gepflegten Grundstücken und meist älteren Häusern.

Nachdem Michael durch das hohe schmiedeeiserne Tor eingetreten und den kiesbestreuten Parkweg entlanggegangen war, blieb er erst einmal vor dem prunkvollen alten Haus stehen, und plötzlich hatte er das eigenartige, ganz bestimmte Gefühl: Hier, an diesem Ort, könnte etwas passieren, das sein bisheriges Urteil über langweilige Familienferien gründlich zu ändern vermochte.

»Wir gehen schon mal rein, die Führung beginnt gleich!« rief Mrs. Cross zu ihm herunter. Die Eltern hatten bereits die Freitreppe erstiegen und standen nun vor dem imposanten Eingangsportal der Villa.

»Komme sofort!« Michael winkte hinauf.

Doch er verharrte fasziniert noch einige Minuten unten vor dem Haus. Die dunklen, üppig von wildem Wein überrankten Mauern des stattlichen Bauwerks rochen geradezu nach einem geheimen und geheimnisvollen Eigenleben dieses Hauses. Das ahnte Michael. Das spürte er. Und als er dann die hohe, geräumige Eingangshalle betreten hatte und sich in einem riesigen goldgerahmten Spiegel an der Wand zur Rechten anschaute, nahm er es mit eigenen Augen wahr! Links hinter ihm starrten ihn drei Totenschädel aus großen, leeren Augenhöhlen an!

Michael fuhr herum. Seine erste Reaktion war: Nur schnell weg!

Doch da waren ja gar keine echten Totenschädel. Sie waren nur gemalt – auf dem seltsamsten Bild, das der Junge jemals zu Gesicht bekommen hatte. Es hing an einer unverputzten Kalksteinmauer unmittelbar gegenüber dem großen Spiegel. In der rechten unteren Ecke hatte der Maler sein Werk mit den Initialen »J.D.M.« signiert, und auf einem gravierten Schildchen unten an dem silbernen Rahmen stand der Titel: »Meine letzte Ruhestatt.«

Das in düsteren Farben gehaltene, etwa zwei Meter hohe und drei Meter breite Ölgemälde stellte einen geschlossenen Sarg aus dunklem Holz dar, der mitten in einem großen Saal auf einem mit blauem Samt bedeckten Podest aufgestellt war.

Auf dem Sargdeckel standen in einem Silberleuchter brennende Kerzen, deren Flammen als einzige Lichtquelle den Raum spärlich erhellten. An der Frontseite des Sarges waren als Schnitzwerk jene drei Todessymbole zu sehen, die Michael erschreckt hatten.

Bisher war es ihm beim Anblick eines Totenkopfes immer so erschienen, als blecke das bleiche Knochengesicht grinsend die Zähne. Doch die Züge dieser drei Schädel waren von dem Maler auf gespenstische Weise so dargestellt, daß sie gleichsam einen gequälten und schmerzgepeinigten Ausdruck hatten. Und was war das? Große, im Kerzenschein matt schimmernde Tränen quollen aus ihren Augen . . . aber nein, vielmehr aus den leeren Höhlen!

Michael hörte vom anderen Ende der Halle her die langsamen, gedämpften Schritte der Besuchergruppe und die monotone Stimme der Dame, die nun Erläuterungen zu diesem Raum und zu dessen Einrichtung gab. Doch er war von diesem Gemälde eigenartig angezogen und hatte nicht das geringste Verlangen, sich der Führung anzuschließen. Er trat heran und näherte das Gesicht der bemalten Leinwand bis auf wenige Zentimeter. Eine unerklärliche Faszination schien von dem Bild auszugehen. Michael spürte das unkontrollierte, widersinnige Verlangen, den gemalten schwarzen Sargdeckel mit den silbernen Ornamenten zu öffnen und einen Blick in das Innere zu werfen.

Da legte sich eine Hand auf seine Schulter, und noch einmal erschrak er fürchterlich.

Können Totenköpfe weinen?

»Wenn du das Bild gruselig findest, dann wart nur ab, bis du das Modell in natura siehst!« sagte eine weibliche Stimme an Michaels Ohr. Die junge Frau hatte kurzgeschnittene schwarze Locken, und ihrer. Aussprache nach kam sie wohl aus den Südstaaten. Auf dem Ansteckschildchen am Revers ihres dunkelblauen Blazers war zu lesen: »Willkommen zur Führung durch Villa Markels. Ich bin Margie.« »Tag, Miss Margie. Soll das etwa heißen, daß es in diesem Gemäuer auch noch einen echten Sarg gibt? Und sieht der genauso aus wie der hier auf dem Bild?« sprach Michael die Expertin an.

»O ja, den Sarg besichtigen wir auch« bestätigte sie.

Dann allerdings dauerte es eine halbe Ewigkeit, bis Margie Michael, seine Eltern und die anderen Besucher in der Gruppe weitergelotst hatte. Sie durchschritten eine endlos erscheinende Folge von Räumen und Korridoren und bestaunten zahllose Kunstwerke und kostbare alte Möbel. Die meisten Teilnehmer an der Führung waren insbesondere fasziniert von der Hauptattraktion der Villa Markels: den vielen phantasievoll verborgenen Tresoren. An allen erdenklichen Plätzen waren sie versteckt: hinter Bildern, in schweren Lampenfüßen, in massiven Türfüllungen und in Fußböden unter dicken Teppichen.

»Zur Zeit wird darin nichts aufbewahrt«, erklärte Margie dazu. »Sie dienen jetzt nur noch zur Demonstration. Mr. Jonathan Douglas Markels betrieb zu seinen Lebzeiten ein erfolgreiches Unternehmen zur Herstellung von Wand- und sonstigen Geheimtresoren. Nun zu dieser außerordentlich kostbaren Bronzeplastik hier in der Ecke . . .«

Ein Mann mit einem üppigen roten Schnauzbart, der tief über die untere Hälfte der Wangen herabhing, drängte sich wieder einmal vor. Michael war er bereits aufgefallen; er schien sich hauptsächlich für die von Margie als besonders wertvoll bezeichneten Kunstgegenstände zu interessieren. Der Mann fotografierte wie besessen. Einfach Klasse, was der für eine phantastische Kamera hatte. Ein Super-Luxusmodell!

Michael nahm den Mann aufs Korn. Da stimmte doch etwas nicht! Nach einem Augenblick des Zögerns wandte er sich entschlossen an den Fotografen. »Es tut mir leid, Ihnen das sagen zu müssen, aber an Ihren Aufnahmen dürften Sie wenig Freude haben«, sagte er leise, so daß es die anderen in der Gruppe nicht unbedingt mithören mußten. »Wie? Was sagst du da?« Der Mann wirkte erst verärgert, dann verunsichert.

»Sie haben vergessen, an Ihrer Kamera den Objektivdeckel abzunehmen«, klärte Michael ihn höflich auf. Dann trat er rasch zwei Schritte zur Seite. Der Mann mit dem roten Bart war völlig perplex. Er brachte keinen Laut heraus. Michael konnte ihm seine Verärgerung nachfühlen.

Die Führung schleppte sich dahin. Michael erspähte die Eltern in Margies unmittelbarer Nähe; sie waren vom Vortrag völlig fasziniert.

Kurz entschlossen setzte er sich von der geführten Gruppe ab und machte sich auf eigene Faust an die weitere Erkundung der Räumlichkeiten.

Bald darauf betrat er einen großen, mit dunklem Holz vertäfelten Saal. Unübersehbar, mitten im Raum, war auf dem blausamtenen Podest der Sarg mit den drei Totenschädeln aufgestellt. Erst nach einer Minute stummer Betrachtung ließ Michael den Blick in die Runde schweifen. Nanu? Da drüben an der Wand stand ein großer, hagerer Mann in einem grünen Kittel. Und er hielt ein langes Messer in der Hand!

»Darf ich fragen, wer Sie sind?« erkundigte sich Michael. Zu den Touristen gehörte dieser Mann doch wohl nicht.

»Ich bin hier der Gärtner.« Der Mann verzog den Mund zu einem schiefen, etwas starren Grinsen.

»Und wozu haben Sie das Messer dabei?«

»Das kommt immer zupaß.« Der Mann wandte das sonnengebräunte, seltsam unlebendig wirkende Gesicht von dem Licht ab, das durch die Glastüren in der Wand hinter dem Sarg einfiel. Auf langen, schlaksigen Beinen stetzte er aus dem Raum.

Michael zuckte die Achseln. Er wollte sich ja ohnehin den Sarg un-

gestört ansehen. Kühn griff er über die blaue Samtkordel, die rings um den Sarg gespannt war, und strich mit der Hand behutsam über das fein gemaserte, dunkle Holz des Sarges und über die drei geschnitzten Totenköpfe, aus deren Augenhöhlen Tränen quollen. Es waren übrigens geschnitzte Tränen, und sie schimmerten nicht so gespenstisch wie auf dem Bild in der Halle. Abgesehen davon sahen die drei Schädel genauso aus wie ihre gemalten Ebenbilder. Nur jagte die plastische, greifbare Gegenwart der Originale Michael hier erst recht Schauer über den Rücken.

Er machte einen Rundgang durch den fast quadratischen Raum. An der Wand links von dem Sarg hing ein Ölgemälde in einem schlichten dunklen Holzrahmen. Es war ein Porträt Jonathan Douglas Markels', jenes Millionärs, der sich einst dieses herrschaftliche Haus erbaut hatte.

Michael trat dicht herzu und hob das Bild vorsichtig an der Unterkante etwas von der Wand ab. Ein rascher Blick dahinter bestätigte seine Vermutung. Tatsächlich, auch hier war ein Tresor eingebaut! Zur Rechten des Sarges bedeckte ein alter Gobelint Teppich mit einer Jagdszene einen großen Teil der Täfelung. Michael zog den schweren, gestickten Behang an einer Seitenkante mühsam eine Handbreit von der Wandfläche weg. Fehlanzeige, kein Tresor! Ob Markels sich dieses Versteck hatte entgehen lassen oder es absichtlich nicht genutzt hatte, war nicht zu ergründen.

Weit mehr bewegten Michael allerdings andere Unklarheiten: Was sollte dieser Sarg in einem besonders repräsentativen Raum im Hause eines Millionärs? War er leer? Oder was enthielt er? Wozu trug dieser Gärtner ein armlanges Messer mit sich herum? Lauter Fragezeichen. Dabei mußte Michael wieder an die drei ??? denken. Ob sie wohl schon einmal in dieser Villa gewesen waren?

Doch plötzlich wurde Michael abgelenkt. Aus der Bibliothek hinter ihm, die er als letzten Raum vor dem großen Saal durchquert hatte, drang eine schrille, zeternde Frauenstimme, dann ein heller Schrei! Michael lief in die Bibliothek zurück. Die Leute drängten sich um eine dicke, hochgradig erregte Frau, die auf dem Parkettfußboden hockte. Sie hatte ihre geöffnete Handtasche vor sich stehen. Mit fah-

rigen Bewegungen riß sie den gesamten Inhalt heraus und verstreute die Sachen rings um sich her.

»Sie sind weg! Ich habe meine Reiseschecks verloren!« kreischte sie.

»Wie soll ich nun ohne Geld nach Hause kommen?«

Wider Willen mußte Michael lachen. Der Anblick war zu komisch.

»Augenblick, Madam«, mischte sich ein älterer Mann aus der Besuchergruppe ein. »Ich wollte Sie vorhin schon darauf aufmerksam machen, daß die Schecks aus dem offenen Seitenfach vorn an Ihrer Handtasche gefährlich weit herausragten. Aber im Eifer des Gefechts habe ich das dann völlig vergessen.«

Die Frau war aufgestanden und lehnte nun erschöpft an einer der schlanken hölzernen Säulen, die den Mittelgang des Bibliothekssaales säumten. Die leere Tasche hielt sie in der Hand.

»Das ist doch nicht möglich!« stieß sie ungläubig hervor. »In dem Seitenfach verwahre ich immer nur mein Brillenetui! Hier drin . . . aber die Brille ist ja auch weg . . .«

Der Mann hob das graue Lederetui vom Boden auf, wo es zusammen mit den anderen Sachen aus der Handtasche der Frau gelegen hatte.

»Bitte sehr.« Er reichte ihr seinen Fund.

»Dann . . . dann ist mir da eine Verwechslung unterlaufen . . .«, stammelte die Frau. Mit einem Mal war sie ganz blaß geworden.

»Aber das ist ja furchtbar! Dann gibt es hier einen Taschendieb!« Empört und feindselig starrte sie die Umstehenden der Reihe nach an.

»Da muß die Polizei gerufen werden! Es kann ja eben erst passiert sein, hier in diesem Raum!«

»Bitte, Madam . . . bitte, beruhigen Sie sich. Hier ist Ihr Eigentum.« Margie drängte sich aus dem Hintergrund durch. Sie hielt eine schmale, flache Hülle, aus grauem Leder wie das Brillenetui, in der erhobenen Hand! »Das . . . das lag auf der Fensterbank dort . . . da drüben«, erklärte Margie, augenscheinlich selbst etwas verstört.

Erleichtert nahm die dicke Frau ihr die Hülle ab, zählte die Schecks nach und verstaute sie unter hastig hervorgestoßenen Dankesworten in einem Innenfach ihrer Tasche. Dann ließ sie sich wieder auf den Boden nieder und sammelte ihre restlichen Siebensachen ein.

Michael war von diesem Verlauf allerdings nicht ganz befriedigt. Wie sollte denn die Hülle mit den Schecks auf die Fensterbank gekommen sein? Irgendwer mußte sie doch der nachlässigen Frau aus dem Seitenfach der Handtasche gezogen und dorthin gelegt haben! Bestimmt war es jemand gewesen, der spontan die Gelegenheit, die bekanntlich Diebe macht, genutzt hatte. Dann aber hatte der Taschendieb reumütig oder auch im Bewußtsein der peinlichen Folgen einer möglichen Aufdeckung den Plan fallenlassen und war seine Beute unauffällig wieder losgeworden.

Ob das etwa Margie selbst gewesen sein konnte? ging es Michael durch den Kopf. Sie hatte ihre Erklärung stockend vorgebracht, und ihr Gesicht war auch jetzt noch leicht gerötet. Dann zuckte er die Achseln und sagte sich, daß es ihn ja nichts anging und immerhin kein Schaden entstanden war.

Und dann fiel ihm auf, daß sich irgend etwas geändert hatte. Es fehlte etwas. Ja, das war's! Das Geräusch fehlte, das während Margies Vortrag und über dem Schlurfen der vielen Füße alle paar Sekunden zu hören gewesen war: das Surren beim Bildtransport an der superteuren Kamera. Der Mann mit dem buschigen roten Schnauzbart war verschwunden.

Schließlich geleitete Margie die Besucher in den Saal mit dem Sarg. ' Alle drängten sich natürlich sofort um das Porträt des alten Mr. Markels, hinter dem, wie bereits allseits vermutet wurde, ein Wandtresor verborgen war. Mr. und Mrs. Cross standen ganz vorn. Michael winkte seiner Mutter zu, und sie winkte zurück.

Er hielt nach der nächsten Tür Ausschau und steuerte darauf zu. Hoppla! Fast wäre er mit dem Gärtner zusammengeprallt. Der Grünbekittelte lehnte am Türrahmen und war gerade dabei, mit seinem langen Messer eine Birne zu schälen.

»Es heißt, bei Vollmond dringt ein gräßliches Stöhnen aus dem Sarg, und echte Tränen quellen daraus hervor«, sprach der Gärtner Michael nochmals an. Er reichte dem Jungen ein Stück von seiner Birne.

»Haben Sie das jemals selbst gesehen?« wollte Michael wissen.

»Ich bin doch nicht so dumm, bei Nacht in diesen Saal zu gehen.«

Der Mann stopfte sich den Rest der Birne auf einmal in den Mund und tippte sich an die Stirn. Michael nickte nur. Langweilige Ferien in Rocky Beach? Nun doch wohl nicht mehr. Und sein Entschluß stand jetzt fest: Er würde versuchen, die drei ??? zu finden! Er wollte das Geheimnis ergründen, aber er wollte dabei nicht gern allein sein.

Zwei Stunden später, am frühen Abend, stand Michael vor dem großen eisernen Einfahrtstor zum »Gebrauchtwaren-Center T. Jonas«. Er hatte den Brieffreund in Los Angeles am Telefon erreicht, und dieser hatte ihm einiges über die drei ??? und den legendären Schrottplatz berichtet. Dann hatte Michael die Adresse der Firma T. Jonas im Telefonbuch nachgeschlagen und war mit einem Bus hingefahren.

Nun mußte er also lediglich durch das Tor gehen, und wenn er nicht gleich einen der drei Jungen zu Gesicht bekam, so würde er sicherlich entweder Mr. Titus Jonas oder seine energische Ehepartnerin, Justus' Tante Mathilda, antreffen, vielleicht auch einen der beiden irischen Brüder Kennern und Patrick, die im Betrieb mithalfen. Und dann mußte er nur noch nach Justus Jonas fragen.

Hmm, überlegte Michael, das wäre natürlich der korrekte, gangbare Weg. Aber wozu hatte ihm der Freund am Telefon jenen Tip zu den geheimen Zugängen zur »Zentrale« der drei ??? gegeben? Er fühlte sich mutig genug, dem Detektivteam einen Überraschungsbesuch abzustatten. Den Kopf würde es schon nicht kosten!

Er schlenderte an dem Zaun entlang, der das Betriebsgelände umgab. Sieh da! Hier war ja schon diese grügestrichene Planke! Michael nickte befriedigt. Das mußte das »Grüne Tor« sein! Und um sich von diesem aus Zutritt zum Lagerhof und zur Aktionsbasis der drei ??? zu verschaffen, suchte man das Auge des Fisches, der aus dem grünen Meer auftauchte, und drückte es mit dem Finger ein. Der Fisch? Wo war der denn? Auf der breiten grünen Planke sah Michael nur einen Teil eines Schiffskiels und eine rote Boje. Hatten die Jungs denn etwas an der Bemalung des Zauns verändert? Enttäuscht schlug Michael mit der Faust gegen das harte Holz. Das tat weh, und ansonsten tat sich gar nichts.

Von links hörte er eine Katze miauen. Wie ein schwarzer Blitz verschwand sie um die nächste Ecke des Zauns. Hallo, da waren ja nochmals zwei grüne Planken! Und auf der rechten hob der gemalte Fisch neugierig den Kopf aus dem grünen Wasser. Im nächsten Augenblick hatte Michael auf das runde Auge gedrückt und spürte erleichtert, wie sich die beiden Bretter im Verbund zur Seite schwenken ließen und den Durchgang freigaben.

Von hier waren es nur ein paar Schritte bis zu Justus' Freiluftwerkstatt, und dann erspähte Michael auch schon die Öffnung zu Tunnel II, der weiten Wellblechröhre, die zu dem als Geheimzentrale ausgebauten alten Campingwagen führte. Nun mußte er das Stück Eisengitter zur Seite schieben, das den Eingang zum Tunnel absicherte. O nein! Fast hätte eine Lawine von alten Gartenschläuchen, kaputten Lampen und anderem Trödelkram den Eindringling unter sich begraben. Mühsam befreite sich Michael aus all dem Zeug, das da auf ihn herabgerutscht war. Und drei Jungen beobachteten seine Anstrengungen mit Vergnügen.

»Hallo, ihr drei«, raffte sich Michael zu einer munteren Begrüßung auf.

»Wie bist denn du hier hereingekommen?« fragte Peter Shaw mit einer Miene, als wolle er gleich auf den anderen Jungen losgehen. Doch ehe Michael antworten konnte, stellte Justus Jonas fest: »Ganz einfacher Fall, Peter. Aus dem gewählten Weg läßt sich der klare Schluß ziehen, daß unser unangemeldeter Besucher Zugang zu irgendeiner Informationsquelle über uns haben muß. Das verschaffte ihm zwar Eintritt durch das Grüne Tor, jedoch nicht die nötigen Spezialkenntnisse, um den erschwerten Zugang durch Tunnel II zu bewältigen. So, und was gibt's?«

»Es gibt einen geheimnisvollen Fall aufzuklären«, antwortete Michael prompt. Dann stellte er sich kurz vor. Justus zog sich das breitgestreifte Hemd über der Hose zurecht und gab mit einer vagen Handbewegung zu erkennen, daß er mäßig interessiert sei.

»Um was geht es denn in dem geheimnisvollen Fall?« erkundigte sich Bob.

Michael berichtete von seinem Besuch in der Villa Markels. Als er

auf die letzte mysteriöse Bemerkung des Gärtners zu sprechen kam, hob Justus die Hand.

»Die Villa Markels kennen wir. Jedes Schulkind hier in der Stadt kennt sie, weil in Klasse sechs eine Führung durch das Haus zum Lehrplan im Kunstunterricht gehört. Einen Gärtner haben wir aber seinerzeit nicht gesehen, und es ist uns auch von anderer Seite noch nichts über einen solchen zu Ohren gekommen. Klingt interessant, was du da erzählst. Na«, wandte er sich an Bob und Peter, »hättet ihr Lust? Heute abend haben wir ja nichts Besonderes vor.«

Die beiden waren einverstanden. Und fünf Minuten später hatte sich Michael auf halb neun mit den drei ??? verabredet.

Einbruch in die Villa Markels!

Während sich die Eltern bei einem Bridgespiel mit zwei anderen Gästen die Zeit vertrieben, stahl sich Michael unbemerkt aus seinem Zimmer im Motel. Vorsichtig holte er sein Fahrrad vom Dachgepäckträger des Kombiwagens. Ganz geräuschlos ging das nicht ab, doch offenbar hatte im Haus niemand etwas bemerkt. Los ging's, zur Villa Markels!

Eigenartig, wie am späten Abend alles anders aussieht, dachte Michael, als er nach einer waghalsigen Kletterpartie über die Parkmauer vor dem Haus stand. Freilich hatte der alte Kasten auch am Tage nicht gerade einladend gewirkt, eher auf unheimliche Weise faszinierend. Nun allerdings, bei Nacht, hatte das Gemäuer geradezu etwas Bedrohliches an sich. Aber der Sarg, aus dem Tränen rinnen sollten, und die Aussicht auf eine Zusammenarbeit mit den drei ??? waren eine große Verlockung. Da gäbe es nach den Ferien in der Schule etwas zu erzählen!

Hinter Michael knirschte leise der Kies auf dem Weg zwischen den alten Bäumen. Justus, Bob und Peter waren zur Stelle.

Systematisch untersuchten die Jungen im Erdgeschoß ein Fenster nach dem anderen, und tatsächlich entdeckte Peter eines, das nicht verriegelt war.

Nacheinander stiegen sie alle vier ein und machten sich dann auf den Weg durch die langen Korridore und die weiten Räume. Justus hatte eine kleine Taschenlampe bei sich, aber er knipste sie immer nur sekundenlang an, wenn sie auf einem stockdunklen Flur den weiteren Weg erkunden wollten. An den Fenstern waren keine Vorhänge, und in dem kleinen Haus hinten im Park wohnte sicherlich der Gärtner. Nur kein Risiko eingehen!

Irgendwo im Haus schlug eine Standuhr mit dröhnendem Klang neunmal. Was Michael dann aber wirklich erschreckte, war das silberhelle Echo der neun Schläge, das gleich darauf von einer Kaminuhr unmittelbar neben seiner Schulter kam. Endlich waren sie am Ziel, in jenem saalähnlichen Raum, zu dem es Michael wie mit magischer Kraft hinzog.

Aus einem kleinen runden Fenster dicht unter der Decke fiel ein Streuen Mondlicht auf den Sarg. Die Jungen hockten sich in einer Ecke des Raumes auf den Fußboden und machten sich ans Warten. Doch kein Stöhnen unterbrach die Stille, und die drei Totenschädel an dem Sarg waren und blieben Holzköpfe, wenn Justus in kurzen Abständen seine Taschenlampe anknipste und den Lichtkegel über das geschnitzte Relief schweifen ließ.

Als die Uhr zehnmal schlug, kam es allen so vor, als seien schon mindestens zwei Stunden verstrichen. Die Beine waren ihnen steif und kalt geworden, und die unheimliche Stille ringsum schien sich wie Watte um ihre Köpfe zu legen.

Plötzlich mußte Michael entsetzt Atem holen. Da war doch noch jemand anders im Raum! Sehen oder hören konnte er nichts, aber er spürte es ganz deutlich. Er hielt die Luft an und rührte sich nicht. Da huschte etwas über seine Turnschuhe und quiekte dabei leise. Eine Maus! Oder gar – eine Ratte?

Jedenfalls hatte er fürs erste genug. Und die drei ??? waren enttäuscht.

»Du hast dir diesen Gärtner doch nicht etwa ausgedacht, weil's dir

hier in Rocky Beach zu langweilig war?« forschte der Erste Detektiv mißtrauisch.

Michael wollte gerade zu einer empörten Erwiderung ansetzen, als Bob leise »Psst!« machte und auf die hohen Glastüren zeigte. »Da ist gerade jemand draußen vorbeigegangen!« flüsterte er erregt. »Eine große, dürre Gestalt mit einem Schlapphut! Ich konnte es genau sehen, der Mond scheint ja. Und . . . und mir war auch so, als hätte ich in seiner Hand etwas aufblitzen sehen!«

»Aha, und ich soll mir den Gärtner ausgedacht haben«, zischte Michael halb wütend, halb erschrocken.

Und dann blieben die Jungen stumm und regungslos in ihrer Ecke sitzen und warteten noch etwa eine halbe Stunde. Irgendwann mußten sie es freilich riskieren, das Haus wieder zu verlassen. Die ganze Nacht konnten sie schließlich nicht in diesem Haus zubringen.

Kurz darauf standen sie wieder im Freien und huschten im Schatten der Bäume den Parkweg entlang. Nun noch über die Mauer, und schnell weg!

Erleichtert schwangen sich die vier auf ihre Fahrräder, die sie vor dem Nachbargrundstück im Gebüsch versteckt hatten.

Bei der Straßenkreuzung, an der sich die Wege der Jungen trennten, stiegen sie ab. »Na, was ist?« fragte Michael. »Wollen wir weitermachen?«

»Ein erneuter Anlauf könnte nicht schaden«, meinte Justus. »Die Sache interessiert mich nun doch. Komm morgen früh wieder hierher, ja?«

Am nächsten Morgen konnte sich Michael zu seiner Erleichterung vergewissern, daß seine Eltern von der nächtlichen Unternehmung ihres Sohnes nichts bemerkt hatten. Das Bridgespiel mußte also recht anregend gewesen sein. Im Zimmer der Eltern lief während des gemeinsamen Frühstücks der Fernseher, und die drei sahen sich die Regionálnachrichten im Frühprogramm an.

Gerade als die Bilder auf der Mattscheibe bei Michael die Eindrücke seines Ausflugs zu später Stunde ausgeblendet hatten, ließ ihn eine neue Ansage aufhorchen. »Gestern abend wurde die Villa Markels

von einem ungebetenen Gast heimgesucht . . .« Dazu wurde das Gebäude gezeigt. Fast hätte sich Michael an seinem Orangensaft verschluckt, und dabei entging ihm der Rest des Satzes.

Doch dann konnte er wieder zuhören. »Nach der Aussage des Verwalters Edward Brackman, der im Hause wohnt«, fuhr der Nachrichtensprecher fort, »drang der Einbrecher kurz vor zehn Uhr in das Anwesen ein.«

Hierauf erschien das feiste Gesicht eines älteren Mannes mit spärlichem, ergrauendem Haar auf dem Bildschirm, dazu der Name »Edward Brackman« am unteren Rand.

»Ich hörte unten im Haus ein lautes Gepolter«, begann der Mann zu sprechen. »Von meiner Wohnung im ersten Stockwerk kam ich gerade noch rechtzeitig im Erdgeschoß an, um den Dieb bei seiner Flucht durch den Park kurz sehen zu können. Ich konnte lediglich feststellen, daß es ein Mann war, zwar nur mittelgroß, aber sehr kräftig, mit einer Schirmmütze. Weitere Einzelheiten zur Person waren für mich nicht zu erkennen, da er einen großen Vorsprung hatte und schon fast an der Parkmauer angelangt war. Der Täter trug eine von Mr. Markels' jahrhundertalten chinesischen Porzellanvasen mit sich fort. Ich lief hinterher und konnte gerade noch sehen, wie ihm ein Komplize, der auf der Mauerkrone lag, die Vase abnahm und dann den Einbrecher hinaufzog. Gleich darauf hörte ich auf dem Seitenweg vor der Mauer ein Fahrzeug starten. Für unsere Sammlung ist die abhandengekommene Vase so gut wie unersetzlich. Auf der ganzen Welt gibt es von diesen äußerst seltenen, kostbaren Stücken aus jener Epoche nur noch drei Exemplare.«

Der Ansager berichtete noch, daß die Ermittlungen der Polizei zur Stunde noch keine Ergebnisse gezeitigt hatten.

»Stimmt ja gar nicht, was der Mann behauptet hat«, widersprach Michael impulsiv. »Wir jedenfalls haben . . .«

Damit fing er sich natürlich einen ebenso verständnislosen wie mißtrauischen Blick seines Vaters ein, und so verriet er wohlweislich nicht, daß am Vorabend, während die vier Jungen zu der von dem Verwalter genannten Tatzeit in der Villa gewesen waren, kein Gepolter zu hören gewesen war.



Aus diesem Tatbestand ließe sich bei eingehender Überlegung etwas schließen. Die vier Jungen waren aus naheliegenden Gründen bemüht gewesen, möglichst leise aufzutreten. Von ihnen hatte der Verwalter jedenfalls nichts hören können, zumindest kein Gepolter. Doch wie war es zugegangen, daß Brackman nach seiner Aussage Geräusche vernommen hatte, den heimlichen Besuchern der Villa indessen nichts davon zu Ohren gekommen war?

»Nun die Wetteraussichten –«

Mr. Cross schaltete den Fernseher aus. »Das kennen wir ja auswendig: wolkenlos, sehr warm . . . Kommt ihr beide mit zum Schwimmen?« fragte er Mutter und Sohn.

Michael allerdings wollte lieber mit dem Fahrrad wieder einmal in die Stadt fahren, solange es noch nicht allzu heiß war.

»Na, gibst du dem langweiligen Provinznest, wie du es nennst, noch eine Chance? Paß gut auf im Verkehr!« Der Vater steckte seinem Sohn großzügig fünf Dollarnoten zu.

»Rätselhaft, diese Meldung von dem Einbruch gestern Abend in der Villa Markels«, meinte Michael zu den drei ???, als die Jungen in der Zentrale beisammensaßen und er ihnen von der Berichterstattung im Fernsehen erzählt hatte. Justus, Bob und Peter hatten von der Sache noch nichts erfahren.

»Rätselhaft soll das sein? Keine Spur. Das ist doch ein ganz gewöhnliches Delikt, Einbruchdiebstahl«, stellte Justus obenhin fest.

»Also dieser Hausmeister oder Verwalter . . .«

»Edward Brackman heißt der Mann«, steuerte Michael hilfsbereit bei.

»Danke. Edward Brackman kam aus seiner oben gelegenen Wohnung herunter und sah gerade noch, wie der Einbrecher sich mit einer kostbaren Porzellanvase aus dem Staub machte«, fuhr Justus fort. »Na und?«

»Dieser Brackman sagte aber im Fernsehen, er habe Gepolter gehört. Und uns ist doch kein verdächtiges Geräusch zu Ohren gekommen, während wir in dem Haus waren«, wandte Michael ein. »Nein, es war totenstill«, bestätigte Bob. »Und wir hätten ja auch hinterher etwas von der vergeblichen Verfolgungsjagd des Verwalters mitbekommen müssen.«

»Warum hast du das nicht gleich gesagt, das mit dem Gepolter?« kritisierte der Erste Detektiv Michaels Darstellung. »Nun sieht die Sache schon anders aus. Ich finde, wir sollten uns in der Angelegenheit näher informieren.«

»Du, Justus, ich muß ja heute sowieso zur Bibliothek«, warf Bob ein. »Da kann ich doch Nachforschungen über die Villa Markels und ihren Erbauer anstellen.«

»Kann ich da mitkommen?« fragte Michael.

»Klar doch. Du hast heute dein Rad dabei?«

Michael nickte. Bald darauf waren die beiden in der Stadtbücherei von Rocky Beach angelangt. Bob kannte sich bestens aus, denn er hatte hier einen Teilzeitjob.

Emsig lief der Rechercheur der drei ??? zwischen dem Schlagwortkatalog, der Mikrofilm-Registratur und den Regalen hin und her, zog hier ein Buch heraus, legte dort ein Lesezeichen in einen Sammelband archivierter Zeitungsexemplare, rief am Lesegerät verschiedene Buchtitel ab und ließ sich mittels eingegebener Stichworte Hinweise auf Veröffentlichungen in der Tagespresse zeigen.

Michael saß stumm und staunend auf einem Hocker und verfolgte mit interessierten Blicken Bobs zielstrebige Fahndung.

»So, endlich bin ich fündig geworden. Stell dir das vor . . .« Bob ließ sich mit zwei Ausgaben der »Rocky Beach News« neben Michael nieder.

»Der Sarg in der Millionärsvilla ist über hundert Jahre alt«, las er vor. »Er wurde seinerzeit von einem Künstler für die exzentrische Ehefrau eines hier niedergelassenen Arztes angefertigt. Nachdem der Arzt tödlich verunglückt war, verkaufte die Witwe ihr Heim und ihre gesamte Habe und kehrte nach Frankreich zurück, wo sie herkam. Jonathan Douglas Markels, damals noch ein junger

Mann, erwarb die Kunstsammlung jenes Arztes aus dem Nachlaß, darunter auch diesen Sarg. Fünfzig Jahre lang hatte ihn Markels in seinem Hause aufgestellt, und es war allgemein bekannt, daß er die Absicht hatte, sich dereinst darin begraben zu lassen. Und dann, kurz vor seinem Tod, änderte der alte Herr seine Pläne. Er teilte unserem Reporter Barney Sawyer mit, es sei sein Wunsch, daß der Sarg und ebenso das Bild, das Jonathan Markels davon gemalt hatte, nach seinem Ableben in der Villa zur Schau gestellt werden sollten.« Bob sah Michael forschend an. »So stand es damals in der älteren Ausgabe der Zeitung. Ist doch makaber. Was mag sich Markels dabei gedacht haben?«

Doch sein Nebensitzer hörte nur mit halbem Ohr hin, denn auf dem Tisch zu seiner Linken hatte er einen Zeitungsartikel erspäht, in dem über fossile Knochenfunde in der Gegend berichtet wurde. Für Naturkunde und Archäologie hatte sich Michael schon immer interessiert.

»Wenn du dich bei der Spurensuche so leicht ablenken läßt, wirst du es als Detektiv nicht weit bringen«, rügte Bob mit sachkundiger Ironie. »Los, gehen wir. Justus und Peter werden sich bestimmt für die Artikel über den alten Jonathan Markels und seinen Sarg interessieren. Den Artikel aus der Zeitung mit dem neueren Datum lesen wir dann gemeinsam in der Zentrale.«

Bob trug Michael auf, die beiden Zeitungsseiten zu fotokopieren, und ging unterdessen noch zur Bibliothekarin, um die Termine für seine nächsten Aushilfsstunden zu vereinbaren. Dann verließen die beiden Jungen das Gebäude.

Als Michael draußen an seinem Fahrradschloß hantierte, fiel ihm unter den Vorübergehenden ein bekanntes Gesicht auf. Er stutzte. Schnell stupste er Bob an.

»Schau mal – der Mann da vorn! Du kannst es von hinten nicht sehen, aber der hat einen roten Schnauzbart im Breitwandformat! Der ist mir gestern nachmittag bei dem Rundgang durch die Villa Markels aufgefallen. Er fotografierte wie besessen, hauptsächlich die Stücke, von denen diese Margie sagte, sie hätten einen besonders hohen Sammlerwert. Mit seiner Kamera war etwas nicht in Ord-

nung, und ich machte ihn darauf aufmerksam. Dann wurde unsere Gruppe abgelenkt durch diesen Vorfall mit der Frau, die ihre Reiseschecks vermißte und dann doch glücklicherweise wiederbekam, und danach merkte ich plötzlich, daß er nicht weiter an der Führung teilnahm. Anscheinend hatte er sich von der Gruppe abgesetzt und war plötzlich verschwunden. Ob der Mann irgendwie mit diesem Diebstahl zu tun hat?«

Bob sah auf seine Uhr. »Zeit hätten wir noch. Und er geht da lang, wo wir sowieso hin müssen.«



Falls Michaels Verdacht zutreffen sollte, müßte der Mann mit dem roten Schnauzbar über eine ungemein schnell funktionierende Organisation verfügen. Am Nachmittag die chinesische Vase gesehen, das kostbare Stück fotografiert, Möglichkeiten zum Eindringen ins Haus ausgekundschaftet, den Film entwickelt, das Objekt dem oder den Komplizen gezeigt, für den Abend den Einbruch vorbereitet und schnurstracks ausgeführt . . . Wirklich beachtlich!

Zwei Männer mit rotem Schnauzbar

Die beiden Jungen entschlossen sich, dem Mann zu folgen, und fuhren auf dem Radweg gemächlich dahin, immer auf gleicher Höhe mit dem Fußgänger auf dem Bürgersteig gegenüber.

Zwei Straßenkreuzungen weiter vorn betrat der Mann mit dem roten Schnauzbar den Kundenraum einer Autovermietung. Die Jungen kamen gerade rechtzeitig in das Geschäft, um noch mithören zu können, daß er einen Leihwagen benötigte, und zwar für eine einfache Fahrt; am Ziel müßte das Fahrzeug von einem Beauftragten wieder abgeholt werden.

Der Mann übernahm den Wagen im Hof der Firma und fuhr, von den beiden Jungen auf dem Fahrrad verfolgt, etwa zwei Kilometer stadtauswärts. Hinter einer kleinen Grünanlage brachte er den Wagen zum Stehen und stieg aus. An der Art, wie er sich bewegte und wie er über die Schulter sah, glaubten Bob und Michael zu erkennen, daß er etwas vorhatte, wobei er unbeobachtet sein wollte. Was mochte er im Sinn haben? Hatte es etwas mit dem Einbruch in der Villa Markels zu tun?

Wenige Augenblicke später blieb der Mann vor einem Schnellimbiss stehen, blickte sich nochmals nach beiden Seiten um und trat schnell ein. Die beiden Verfolger fühlten sich sicher; noch konnte er sie nicht wahrgenommen haben. Sie gingen ebenfalls durch die Tür zur Theke nach hinten. Der Mann saß inzwischen an einem Ecktischchen und schlürfte einen Kaffee. Sichtlich nervös, mit zusammengezogenen Brauen, zog er einen Kugelschreiber aus der Innentasche seines schwarzen Jacketts und fingerte ungeduldig daran herum.

Michael bestellte sich bei dem rotblonden Mädchen an der Theke einen Hamburger mit Pommes frites und einen großen Milchshake. Immerhin waren seit dem Frühstück mit den Eltern mehrere Stunden verstrichen. Bob beließ es bei einer Cola.

»Wollen wir hoffen, daß unser Kandidat sich noch eine Zeitlang an seiner Tasse festhält.« Bob musterte skeptisch Michaels reichhaltigen Imbiß nach einem raschen Seitenblick auf den Ecktisch mit dem Kaffeetrinker.

Michael zuckte, genüßlich kauend, die Achseln. »Entschuldige, aber ich hab' Hunger.« Er nahm einen Schluck aus dem gestreiften Plastikbecher und verdrückte den letzten Happen seines Hamburgers, ehe er mit den Pommes frites aufräumte. »Ihr braucht wohl keine leibliche Stärkung, wenn ihr an einem Fall arbeitet?«

»Drück dich mal vorsichtiger aus. Bis jetzt hat Justus die Sache noch nicht endgültig zu einem Fall für uns erklärt.«

»Das kommt schon noch«, meinte Michael zuversichtlich.

Da öffnete sich die Eingangstür, und ein Mann in einem hellen Trenchcoat kam ins Lokal. Bob und Michael trauten ihren Augen

nicht. Wie war das möglich? Das war doch eben jener Bursche mit dem roten Schnauzbart!

Gleichzeitig fuhren ihre beiden Köpfe herum. Nanu, an dem Ecktisch drüben saß ja der Mann! Seelenruhig rührte er in seiner Kaffeetasche. Das durfte nicht wahr sein . . . Nun hatte der Kerl auch noch einen Doppelgänger!

Der Neuankömmling steuerte den Tisch an, an dem sein Ebenbild saß, und nahm gleichfalls Platz. Und in der nächsten Sekunde fingen die beiden Zwillingsbrüder, denn das mußten sie ja wohl sein, auch schon einen heftigen Wortwechsel an! Was da, begleitet von erregten Handbewegungen und aufgebrachtem Mienenspiel, geredet wurde, konnten die Beobachter nicht mithören, da es im Lokal lebhaft zuging, aber es war unverkennbar, daß es sich um etwas äußerst Wichtiges drehte.

»Ich werd' mich mal etwas näher an die beiden ranpirschen«, murmelte Bob. Entschlossen stand er auf und ging auf das Münztelefon zu, das gleich neben dem Ecktisch an der Wand angebracht war. Er steckte ein Geldstück in den Schlitz und wählte eine Abfolge von Nummern, wie sie ihm in der Eile in den Sinn kamen.

»Was ich vorhabe? Ich werd' mir jetzt Jill schnappen und sie irgendwohin schaffen, jedenfalls an einen Ort, der weit genug von hier ist, damit Patricia sie garantiert nicht findet«, zischte der Zwilling, der zuerst dagewesen war. »Und du hältst dich aus der Sache gefälligst raus, ja? Sonst könnte ich vielleicht einmal den Spieß umdrehen und gewissen Leuten einiges über deine . . .«

Sein Bruder im Trenchcoat fiel ihm mit einem wütenden Ausruf ins Wort und schleuderte ihm eine heftige Erwiderung entgegen, doch diese konnte Bob nicht verstehen, weil es in der Muschel des Telefonhörers zu tuten aufgehört hatte und ihm unvermutet eine kreischende Männerstimme überlaut ins Ohr gellte.

»Hallo . . . hallo! Sie müssen ganz laut sprechen. Und schön langsam und deutlich! Ich bin nämlich schwerhörig und verstehe Sie sonst nicht!« Die Stimme des anderen Teilnehmers, mit dem Bob durch einen dummen Zufall verbunden worden war, überschlug sich beinahe.

»Augenblick mal!« Laut, langsam und deutlich unterbrach Bob seinen ungewollten Gesprächspartner. Prompt drehten sich beide Zwillingbrüder ungehalten nach ihm um.

»Ich fahr' jedenfalls gleich los, zum Parkerston Park«, teilte der Mann im schwarzen Jackett dann seinem Bruder mit.

»Nancy? Bist du noch dran? Ich kann dich nicht mehr hören!« brüllte der alte Mann am Ende der Leitung Bob ins Ohr. »Nancy, Schätzchen, sollten wir nicht mal wieder zusammen Spaziergehen wie in alten Zeiten?«

Bob gab es auf. Er hängte den Hörer ein und ging zu Michael an die Theke zurück.

»Was meinst du, welchen Rotbart sollen wir weiter verfolgen?« fragte er, nachdem er berichtet hatte, was er von der Unterhaltung der zwei Männer hatte aufschnappen können.

Michael zuckte die Achseln. »Das hört sich beides ganz schön anrühlich an. Aber wir sind schließlich zu zweit. Ihr trennt euch doch in solchen Fällen, und jeder übernimmt eine Observierung. Oder traust du mir nicht zu, daß ich einen Verdächtigen beschatten kann, weil ich erst am Beginn meiner Detektivkarriere stehe?« Er sah Bob herausfordernd an.

Nach kurzer Beratung waren sich die beiden einig: Diese neue Situation legte ein getrenntes Vorgehen durchaus nahe. Mit zwei unterschiedlich langen Streichhölzchen losten sie aus, wer aufweichen Zwillingbrüder angesetzt werden sollte.

Michael fiel die Verfolgung des Mannes im schwarzen Jackett zum Parkerston Park zu. Bob erklärte ihm den Weg dorthin, und sie winkten das Mädchen zu sich, um zu bezahlen.

»Mit seinem Wagen dürfte der Bursche allerdings vor dir dort sein«, überlegte Bob am Ausgang. »Da müssen wir uns was einfallen lassen. Augenblick mal . . .«

Die beiden Männer waren inzwischen ebenfalls aufgebrochen, und Michaels rotbärtiges Beobachtungsobjekt ging zu seinem Mietwagen am Straßenrand. Als er gerade den Motor anließ, trat Bob rasch an das vordere Seitenfenster und klopfte an die Scheibe. Michael hielt sich zurück, da er nicht sicher sein konnte, ob dies nun jener

Zwillingsbruder war, den er in der Villa Markels wegen der Kamera angesprochen hatte.

»Aus Ihrem Auspuffrohr kommt dicker schwarzer Qualm«, sagte Bob, als der Fahrer die Scheibe herunterkurbelte. »Lassen Sie mal besser gleich danach sehen, ehe was schiefgeht!«

Zum Glück funktionierte der Trick, denn der Mann hatte es offensichtlich eilig. Er überzeugte sich gar nicht erst selbst von der Störung, sondern schüttelte nur den Kopf, sah auf die Uhr und knurrte verärgert: »Murksbude, das! Muß ich extra noch mal hin!« Dann startete er von neuem, wendete auf der Fahrbahn und fuhr wieder in Richtung Innenstadt, zweifellos zu der Autovermietung.

Michael radelte schleunigst los zum Park, der noch eine kurze Strecke weiter stadtauswärts lag. Er kam so rechtzeitig vor dem Mann hin, daß er sein Fahrrad in dem Ständer vor dem kleinen Verkaufskiosk einstellen und abschließen konnte. Dann setzte er sich auf eine Bank vor der Hecke, nicht weit vom Eingang.

Parkerston Park war ein Kinderspielplatz, hatte ihm Bob erklärt. Was hatte der Mann mit dem Schnauzbart hier vor? »Ich werde Jill weit genug wegbringen, damit Patricia sie garantiert nicht findet!« So, oder jedenfalls so ähnlich, hatte er sich in dem Lokal ausgedrückt. Das würde doch hoffentlich keine Kindesentführung werden?

Michael sah, wie der Rotbart angefahren kam und den Wagen vor dem Parkeingang abstellte. Es war tatsächlich ein anderes Modell. Der Mann stieg aus, betrat das Parkgelände und schlenderte dann auf dem Spielplatz zwischen den Kindern umher.

Schließlich blieb er vor einem kleinen Mädchen mit roten Haaren stehen.

Es war Michael klar, daß er jetzt gleich und an diesem Ort nichts gegen den Mann unternehmen konnte. Sollte damit etwa seine Mission als Amateurdetektiv schon zu Ende sein, kaum daß sie angelaufen war? Er überlegte kurz. Dann siegten die Lust am Abenteuer und der Wunsch, sich als Helfer der drei ??? zu bewähren, über das zaudernde Abwägen. Sein Fahrrad hatte er abgeschlossen, und der Kiosk dürfte zumindest bis zum Abend besetzt sein. Irgendwann

würde er das Rad abholen kommen und es hoffentlich noch vorfinden.

Der Mann und das kleine Mädchen unterhielten sich angeregt bei der Wippschaukel. Michael ging zu dem Mietwagen vor dem Eingang des Parks, öffnete die Tür zur hinteren Sitzbank und versteckte sich dort unter Plastiktüten und einem Mantel.

Bald darauf wurde die Tür beim Fahrersitz aufgerissen.

»Rutsch rüber«, hörte Michael den Mann sagen, und dann rief eine helle Kinderstimme: »Oh – was'n schönes Auto!«

Michael lag nicht einmal sehr unbequem auf seinem Beobachtungsposten unter den auf dem Rücksitz verstauten Sachen. Der Mann mußte das Zeug, offenbar Reisegepäck, dazu etliche Plastiktüten und Pakete, wohl schon vorher beim Autoverleih deponiert haben. Aber eines war auffällig: Warum hatte sich die Kleine nicht gewehrt, warum hatte sie nicht geschrien? Warum hatte der Mann mit dem roten Schnauzbart keinerlei Gewalt anwenden müssen, um das Kind zum Einsteigen in sein Auto zu bewegen?

Der Wagen fuhr los, und der Mann schaltete das Radio ein, aber nur ganz leise.

»Hör mal, Daddy, soll das etwa heißen, daß ich jetzt bei dir wohnen werde? Und nicht mehr bei Mommy und Edgar?« meldete sich das kleine Mädchen neben dem Fahrer.

Nanu, wo ging es denn da lang? Kindesentführung innerhalb der Familie war eine Angelegenheit, mit der sich Michael bisher noch nicht auseinandergesetzt hatte. Ob das auch eine Straftat war? Jedenfalls keine von der Art, wie sie für einen jugendlichen Detektiv eine Herausforderung gewesen wäre. Lieber die Finger davon lassen . . .

»Ganz richtig, Jill«, antwortete der Mann. »Du mußt nicht mehr dorthin zurück, denn sie werden dich niemals finden. Na, wie gefällt dir das?«

»Find' ich wunderbar!« rief das kleine Mädchen und klatschte begeistert in die Hände.

Michael fand dies allerdings gar nicht wunderbar. Ihm dämmerte nämlich inzwischen, daß daraus eine sehr weite Fahrt werden könn-

te. Und so weit wollte er sich von dem aufzuklärenden Fall, vom Geheimnis jenes Sarges, von dem Einbruch in die Villa Markels, von den Ferien mit den Eltern nun doch nicht entfernen.

Was war zu tun?

Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende, sagte sich Michael. Wenn es sich bei dem rotbärtigen Autofahrer um jenen der beiden Doppeltgänger handelte, dem er in der Villa Markels schon einmal gegenübergestanden hatte, war er möglicherweise übel dran. Aber vielleicht war ja dieser Mann auch der andere Zwillingbruder, der ihn noch nicht gesehen hatte . . .

Unterdessen raste der Wagen nun bestimmt schon auf der Autobahn dahin, denn es kamen keine Kurven mehr. Michael waren in seiner zwangsweise verkrampften Haltung beide Füße eingeschlafen, und er lag unbequem auf einem Ellbogen. Sineetwegen hätte der Bursche ruhig ein geräumigeres Modell mieten können!

Gerade hatte der blinde Passagier den Entschluß gefaßt, sich auf Gedeih oder Verderb von der hinteren Sitzbank her bemerkbar zu machen, da kam ihm ein kleiner Rettungengel zuvor.

»Daddy, ich hab' solchen Hunger und Durst«, piepste Jill. »Und du hast mir gar nichts mitgebracht! Können wir mal irgendwo anhalten und was essen und trinken?«

Ein Glück für Michael! Er atmete tief auf. Sobald der Wagen an einer Raststätte anhielt, würde er sich hoffentlich in einem geeigneten Augenblick unbemerkt absetzen können.

»Tut mir leid, Kleines«, erklärte der Vater. »Aber es ist besser, wenn wir damit warten, bis wir über der Staatsgrenze sind. Da, nimm dir einen Kaugummi.«

Das konnte ja heiter werden! Staatsgrenze? Welchen Nachbarstaat meinte der Fahrer? Kalifornien grenzte immerhin an mehrere. Und wie weit war es bis zu dieser Grenze? Dieses Land war bekanntlich der zweitgrößte Staat der USA!

Zu guter Letzt trugen allerdings Jills knurrender Magen und ihre wiederholten Protestkundgebungen den Sieg davon. Wenige Minuten später sagte der Fahrer: »Na schön, dann legen wir da vorn eine kleine Pause ein.«

Gleich darauf zog der Wagen nach rechts und hielt an. Sobald der Mann und seine Tochter ausgestiegen waren, begann Michael ganz vorsichtig seine tauben Beine zu bewegen. Er zwang sich dazu, langsam bis fünfzig zu zählen, und richtete sich auf.

Der Wagen stand auf dem Parkplatz einer Tankstelle mit Raststätte. Gerade schloß sich die gläserne Schwingtür des Restaurants hinter dem rotbärtigen Mann und dem rothaarigen Mädchen. Michael stieg aus und stakste auf noch immer steifen Beinen zu der Telefonzelle neben den Zapfsäulen.

Panne beim Kunsthandel

Justus nahm den Hörer ab und ließ sich gnädig Bericht erstatten. Das unterdrückte Kichern im Hintergrund mußte wohl von Peter stammen. Immerhin war er taktvoll genug, nicht mit lautem Lachen herauszuplatzen.

»Paß auf, daß dich der Mann nicht doch noch sieht, und wenn er weiterfährt, dann warte im Restaurant«, empfahl Justus dem Anrufer auf seinem verlorenen Posten. »Diese Raststätte ist von Rocky Beach etwa sechzig Kilometer entfernt. Ich will mich darum bemühen, daß Patrick oder Kenneth dich mit einem unserer Firmenwagen abholen kommen. Bob ist übrigens auch noch nicht wieder hier eingetroffen. Er hat es uns allerdings bisher erspart, sich als Detektiv auf heißer Spur gleich über Dutzende von Kilometern verschleppen zu lassen und anschließend den Rettungsdienst anzurufen.«

Da half nur ein taktischer Gegenschlag. »Justus, du lästerst jetzt gefälligst nicht länger über dieses kleine Mißgeschick, und ich posaune dann in meiner Klasse in Detroit nicht aus, was für eine prachtvoll Figur du früher als Baby Fatso im Kino gemacht hast«, sagte Michael ganz ruhig. »Mein Brieffreund in Los Angeles hat mir nämlich

mal Fotokopien aus einer alten Illustrierten geschickt, in der haarklein alles über deine damalige Karriere als Filmstar berichtet wird. Also, alles klar?»

Nach einer längeren Pause bestätigte der Erste Detektiv: »Alles klar.«

Michael wartete vor dem Ladenraum der Tankstelle. Den Wagen des Rotbärtigen behielt er aus sicherem Abstand im Blickfeld. Eine Viertelstunde verstrich. Dann fuhr ein Streifenwagen der Polizei in das Tankstellengelände ein, und zwei Beamte betraten das Restaurant. Kurz darauf kam das rothaarige kleine Mädchen an der Hand eines älteren Herrn aus dem Gebäude! Und nachdem die beiden in einem großen weißen Auto weggefahren waren, entließ die Schwingtür einen der Polizisten, darauf den Mann mit dem roten Schnauzbart und schließlich den zweiten Polizisten. Die Ordnungshüter nahmen den Mann sofort zwischen sich in die Mitte und fuhren mit ihm im Dienstwagen los.

Weitere zehn Minuten später kam der alte Transporter der Firma Jonas angerumpelt, und Michael konnte endlich mit Patrick und Kennern die Rückreise antreten. Die Fahrt verlief ganz amüsant. Die beiden irischen Brüder unterhielten sich angeregt mit Michael über seine Heimatstadt und erzählten von ihrem Job auf dem Schrottplatz und auf den Landstraßen Kaliforniens. Und natürlich rätselten alle drei daran herum, welche Wendung die Kindesentführung nun genommen haben mochte.

Nachdem Patrick und Kenneth bei einem Abstecher zum Parkerston Park noch Michaels Fahrrad sichergestellt und aufgeladen hatten, traf ihr Beifahrer kurz darauf wohlbehalten in der Zentrale ein. Zehn Minuten später kam auch Bob angeradelt.

Zuerst löcherten die drei ??? ihren neuen Freund mit Fragen, was er inzwischen alles erlebt und unternommen hatte. Der Stoff für spitze Kommentare wollte nicht ausgehen.

Da sprang Bob als Retter ein. Er zog die Fotokopien der beiden Zeitungsartikel hervor. »So, Spaß beiseite. Hört mal, wir sollten uns besser mit unseren Ermittlungen in Sachen Villa Markels befassen.«

Er las für Justus und Peter nochmals den ersten Bericht, und dann nahm er den jüngeren Artikel zur Hand.

»Jonathan Douglas Markels wurde 1896 geboren und starb nach einem arbeitsreichen und erfüllten Leben im Alter von achtzig Jahren. Sein Millionenvermögen verdankte er seiner florierenden Firma, einem Unternehmen für Tresorbau, das nach seinem Tod von einem Konzern übernommen wurde.

Einen großen Teil seines erworbenen Reichtums investierte Jonathan Markels seinerzeit in den Bau seiner Luxusvilla, in die Anlage eines großzügigen Parkes und in die Ausstattung des Hauses mit erlesenen Einrichtungsgegenständen und wertvollen Kunstschätzen aus allen Teilen der Welt.

Sein Lebenstraum war, daß seine Nachkommen dieses luxuriöse Heim mit ihm bis an sein Ende bewohnen würden. Doch sein Sohn und seine Schwiegertochter kamen vor zwanzig Jahren bei einem Flugzeugunglück ums Leben. So blieb ihm nur sein Enkel, Grady Markels, auf den er nun alle Hoffnungen setzte.

Grady Markels verbrachte einige Jahre seiner Jugend bei seinem Großvater, doch dann zog er von Rocky Beach fort. Den Grund dafür hat nie jemand erfahren. Auch zum Anlaß für Gradys Rückkehr vor zwei Jahren gibt es nur Vermutungen. Damals war Jonathan Markels schon nicht mehr am Leben.

Heute bewohnt der Enkel die Villa Markels, zusammen mit Edward Brackman, dem Verwalter des Anwesens, der bereits Jonathan Markels über viele Jahre hinweg treue Dienste geleistet hatte.« Nun schaltete sich Justus ein. »Schön und gut, das ist eine ganz interessante Familienchronik, aber uns stellen sich nach wie vor zwei Fragen. Erstens: Wer stahl die kostbare Vase aus der Villa? Und zweitens: Aus welchem Grund wich Jonathan Markels von seinem ursprünglichen Vorhaben ab, sich in diesem Sarg, den er in seinem Haus aufgestellt hatte und so sehr schätzte, nach seinem Tode beerdigen zu lassen?«

»Wir sollten vielleicht mit dem Journalisten reden, der in dem zuerst erschienenen Artikel genannt wird«, schlug Michael vor. »Wie hieß er noch?«

Bob schaute nach. »Barney Sawyer.«

Justus nickte. »Klar, machen wir. Aber laß erst mal hören, Bob, was deine Observierung des zweiten rotbärtigen Zwillingbruders gebracht hat.«

Bobs Ermittlungen waren zwar weniger abenteuerlich, doch ebenfalls zeitraubend gewesen, da *sein* Mann nach dem Aufbruch aus dem Schnellimbisß noch zum Haarschneiden und in ein Fotogeschäft gegangen war.

»In ein Fotogeschäft? Aha . . .« meinte Justus. »Und dann hast du ihn bis zu seiner Wohnung verfolgt, Bob?«

»Das nicht, aber wenigstens bis zu seinem Laden«, berichtete Bob. »Der Mann heißt Humphrey Rossing. Das Geschäft ist eine Kunst- und Antiquitätenhandlung in der Seymour Street.«

»Auch dieser Tatbestand könnte ihn durchaus mit dem gestrigen Einbruchdiebstahl in der Villa Markels in Verbindung bringen«, kommentierte Justus. »Ich schlage vor, daß wir diese interessante Spur unverzüglich aufnehmen.«

»Ich hätte da eine Idee, wie wir uns Informationen über ihn verschaffen können«, meinte Michael. »Wir bringen ihm irgendein Stück alten Trödel aus eurem Schrottlager und erkundigen uns bei ihm, was das Zeug wert ist.«

»Trödel? Schrott? Führen wir hier nicht. Wir handeln mit Gebrauchtwaren, unter anderem ebenfalls mit Kunstgegenständen und Antiquitäten. Merk dir das gefälligst, du Banause.« Justus stand rasch auf.

Bob und Peter hatten sich ebenfalls erhoben. »Mensch, Justus«, versuchte Bob einzulenken, »nun brich dir mal keine Verzierung ab. Michaels Idee ist doch super.«

Die Jungen stöberten im Lager herum und trieben schließlich eine groteske, grellbunt bemalte Keramikfigur auf. Sie verkörperte einen kopfstehenden Clown mit sonderbar verrenkten Gliedern. Voller Spannung radelten die vier mit dem zuvor in viele Lagen Zeitungspapier eingehüllten Testobjekt zum Ladengeschäft des Kunsthändlers. »Humphrey Rossing, Fine Arts & Antiques« stand auf dem Schild über dem Eingang.

Im Laden hielt sich Michael wiederum zurück, um nicht von dem Mann erkannt zu werden. Wirklich, eineiige Zwillinge waren für den Außenstehenden überhaupt nicht zu unterscheiden. War Humphrey Rossing nun jener Besucher der Villa Markels oder nicht?

»Tja, Jungs«, meinte der Mann mit dem buschigen roten Schnauzbar, während er die Kuriosität von allen Seiten musterte. »Woher habt ihr denn dieses Unikum?«

»Mein Onkel hat es mir mal mitgebracht. Aber jetzt mag ich das Ding nicht mehr sehen«, flunkerte Justus gewandt.

»Hmm. Kann ich verstehen. Nun, vielleicht findet sich ein Käufer mit entsprechend ausgefallenem Geschmack. Ich könnte euch dafür zwanzig Dollar geben. Macht immerhin fünf für jeden von euch. Einverstanden?«

Da klingelte im Hinterzimmer das Telefon. Nach kurzem Zögern gab Rossing dem Ersten Detektiv die Figur zurück und ging an den Apparat.

Die Jungen im Laden blieben ganz ruhig und spitzten die Ohren. Doch der Kunsthändler sprach nicht sehr laut, und sie verstanden nur einmal »... ja, ich hätte da einen Interessenten...« und dann wieder »... was, fünftausend? Nee, Eddie, das ist nicht drin...«

Und dann legte er kurz den Telefonhörer ab, trat zur Verbindungstür und schloß sie energisch.

»Laßt mich mal das Ding sehen.« Die junge Assistentin war aus dem Hintergrund auf die Jungen zugekommen.

»Ist ja nicht zu fassen!« flüsterte sie hingerissen, nachdem sie die Figur von Justus entgegengenommen und eingehend betrachtet hatte.

»Das ist kein Unikum, sondern ein Unikat! Es ist eine Arbeit von Angelo Schiavi! Nizza, sechziger Jahre! Ich will euch was sagen, Jungs: Laßt euch bloß nicht vom Chef übers Ohr hauen. Zwanzig Dollar, das ist lachhaft! Zweihundert könntet ihr ihm mindestens dafür abknöpfen, wenn ihr's einigermaßen geschickt anstellt.«

»Oh – wirklich?« Peter griff hochofren nach dem Kunstwerk. Doch vor Aufregung zitterten ihm die Hände so sehr, daß er es fallen ließ.

Fassungslos starrten die vier Jungen und die sachverständige Assistentin auf die Dutzende bunter Scherben, die auf dem gewachsenen Fliesenboden lagen.

»Ja, dann . . . Das nächste Mal stellen wir es hoffentlich geschickter an«, meinte Peter völlig zerknirscht. »Haben Sie mal eben Besen und Schaufel, Miss?«

Die junge Frau lachte. »Ich mach' das schon. Geht nur. Aber faßt bitte hier im Laden nichts mehr an!«



Humphrey Rossing scheint vor allem Händler zu sein. Er ist offenbar bemüht, jeden Preis herunterzuhandeln. Würde mich interessieren, was dieser Eddie verlangt hat, und wofür . . .

Geheimnis um ein makabres Gemälde

Als nächstes Unternehmen stand der Besuch bei dem Journalisten Barney Sawyer von der »Rocky Beach News« auf dem Plan. Sawyer war in der Redaktion und ließ den Jungen ausrichten, er werde sie in einem Augenblick empfangen. Ein Glück für die drei ??? und Michael!

»Scherben bringen Glück«, murmelte Peter, als sich die vier auf den Sesseln im Foyer niederließen.

Auf dem niedrigen Glastisch stand ein Transistorradio. Bob schaltete es ein und suchte einen Sender mit flotter Musik; aber alle Stationen brachten jetzt, zur vollen Stunde, Nachrichten. Bob stellte den Sender Rocky Beach ein, und die Jungen hörten mit halbem Ohr hin, während sie sich unterhielten. Als der Ansager zu den Lokalnachrichten übergang, unterbrach Michael das Gespräch der Jungen mit einem energischen »Psst!«.

». . . handelt sich um den arbeitslosen und wegen Betrugs verurteilten Chemiker Richard Rossing, den Ehemann der unter dem Namen Patricia Lydell bekannten Filmschauspielerin. Das Paar hatte sich vor längerer Zeit getrennt. Rossing entführte am Vormittag seine fünfjährige Tochter Jill, die bei der Mutter lebt, von einem Kinderspielplatz. In einer Autobahn-Raststätte wurde Rossing jedoch von seinem dort zufällig anwesenden Schwiegervater erkannt, und nach einer dramatischen Auseinandersetzung, wobei sogar die Polizei eingeschaltet wurde, brachte der Großvater die kleine Jill wohlbehalten zu ihrer Mutter zurück.«

Nach kurzer Pause fuhr der Nachrichtensprecher fort: »Eine weitere Meldung erreicht uns aus . . .«

Michael schaltete das Radio aus. »Da habe ich ja das dicke Ende für meinen Rotbart verpaßt!« Er lachte. »Na, hoffentlich fühlt sich Jill weiterhin bei Mommy einigermmaßen wohl. Mir erschien es eher so, als sei sie ganz gern wieder beim Vater.«

Gerade als Justus nach einem Blick auf seine Uhr nüchtern festgestellt hatte, daß der »Augenblick« sich inzwischen zu elfeinhalb Minuten gedehnt hatte, wurden die Jungen zu Barney Sawyer in die Redaktion gebeten. Doch zur Entschädigung für die lange Wartezeit nahm sich der blondgelockte, nicht mehr ganz junge Zeitungsmann mit Nickelbrille und Pfeife auch wirklich Zeit für die Unterhaltung mit seinen Besuchern.

Bob stellte ihm gleich eine brisante Frage: »Warum ließ sich der alte Mr. Markels eigentlich nicht in dem Sarg beerdigen, den er zu diesem Zweck erworben und während der letzten Jahre seines Lebens in seinem Haus aufgestellt hatte?«

»Ob Jonathan Markels in diesem Punkt wirklich seine Meinung geändert hatte, bleibt dahingestellt«, meinte Barney Sawyer vorsichtig. »Sein Tod liegt immerhin zehn Jahre zurück. Die Zeitungen bemühten sich sehr um ein letztes Interview mit Mr. Markels, als sein Gesundheitszustand sich verschlechterte und man mit seinem Ableben rechnen mußte. Doch es kam niemand mehr an ihn heran, und zwar dank Mr. Edward Brackman.«

Sawyer machte eine Pause, klopfte die Pfeife aus und griff nach einer

großen Kaffeetasse, die mitten in dem Chaos auf seinem Schreibtisch stand.

»Brackman war ursprünglich Markels' untertänigster Diener gewesen, wie man so sagt. Aber als Grady, der Enkel, ausgezogen war, bemühte sich Brackman mit allen Mitteln darum, das Vertrauen des alten Herrn zu gewinnen, und nach kurzer Zeit hatte er das geschafft. Nun hieß es allgemein, daß Jonathan Markels seinen Verwalter Brackman faktisch an Sohnesstelle angenommen und ihn mit jeglicher Verantwortung und mit der Verwaltung seines Besitzes betraut habe. Es war bekannt, daß der alte Herr, der in seinen letzten Lebensjahren krank und schwer gehbehindert war, in dieser hilflosen Lage völlig auf Brackman angewiesen war. Mir kam es immer so vor, als hege Jonathan Markels höchst zwiespältige Gefühle Brackman gegenüber, als empfinde er eine Art Haßliebe für diesen Menschen. Ich hatte damals ein Zimmer bei einer Dame gemietet, die in der Villa Markels die Besucher herumführte. Und so bekam ich indirekt durch ihre Erzählungen einigen Einblick in das Zusammenleben der beiden Männer.«

Barney Sawyer berichtete weiter, wie er wochenlang vor der Villa Markels gelauert hatte, bis er eines Tages Brackman wegfahren sah. Mittels eines Tricks, über den er sich nicht näher auslassen wollte, verschaffte er sich Zugang zum Haus und fand dort Jonathan Markels, ausgezehrt und hinfällig und im Rollstuhl. Doch der alte Herr war mit Hingabe beschäftigt. Er arbeitete an einem Gemälde, das den Sarg in dem großen Saal darstellte. O ja, Jonathan Markels hatte dieses eindrucksvolle Bild eigenhändig gemalt.

»Ich beobachtete ihn einige Zeit von der Tür aus«, erzählte Barney Sawyer. »Dann räusperte ich mich, und Markels blickte auf. Als ich ihm zu verstehen gab, daß wir beide allein im Hause waren, kritzelte er ein paar Worte auf ein Stück Papier, fuhr in seinem Rollstuhl zu mir her und steckte mir den Zettel zu. Und in diesem Augenblick hörten wir Brackmans Schritte draußen in der Halle. Der alte Herr erschrak sichtlich, und sofort machte er sich wieder ans Malen. Dann trat Brackman ein und schickte mich mit wenig freundlichen Worten weg. Na ja, er warf mich raus.

Auf dem Zettel las ich später Jonathan Markels' Verfügung, in welchen Räumen seines Hauses und an welchen Stellen er zum einen den Sarg, zum anderen das Bild und einen großen Spiegel angebracht haben wollte«, fuhr der Journalist fort. »Ich hatte keine Bedenken, diesen seinen letzten Wunsch in einem Bericht für meine Zeitung zu veröffentlichen, und als er wenige Tage darauf starb, wurde diesem Wunsch entsprochen.«

»Aber warum Jonathan Markels sich nicht in seinem Sarg beerdigen ließ, wissen wir nun immer noch nicht«, stellte Justus fest.

»Mir ist das auch ein Rätsel«, bekannte Barney.

Beim Weggehen knetete Justus seine Unterlippe zwischen Daumen und Zeigefinger, wie immer ein Anzeichen dafür, daß er angestrengt überlegte.

»Um dieses Rätsel zu lösen«, meinte er, »werden wir uns den Sarg wohl noch einmal vornehmen müssen. Und im übrigen sollten wir uns darum bemühen, Mr. Grady Markels kennenzulernen.«

Während die vier Jungen am nächsten Morgen in der Eingangshalle der Villa Markels auf den Beginn der für 10 Uhr angekündigten Führung warteten, stellten sich Justus, Bob und Peter einzeln vor den großen Spiegel, wie es Michael bei seinem ersten Besuch getan hatte. Und jeder der drei ??? erblickte hinter seinem Rücken das Spiegelbild der drei Totenschädel an dem Sarg.

Justus drehte sich vom Spiegel zum Gemälde um und faßte es nachdenklich ins Auge. »Irgend etwas an diesem Bild gibt mir zu denken, irgendwas stört mich daran«, meinte er.

»Mich stört hier Verschiedenes«, gab Peter seine Meinung bekannt.

»Hier ist es richtig unheimlich. Gespenstisch.«

»Nein, nein . . . ich meine speziell das Bild. Daran stimmt etwas nicht«, verteidigte Justus seinen Standpunkt.

Doch ehe die Jungen über die strittige Frage weiter diskutieren konnten, hatte die große Standuhr in einer Ecke der Halle zehnmal geschlagen, und die nächste Führung begann. Die Leiterin der Besichtigungsrunde winkte die Jungen ungeduldig zu sich heran, denn sie wollte mit ihrem Vortrag beginnen.



Zugegeben, in einem Spiegel sieht ein Objekt nicht ganz genauso aus wie in Wirklichkeit. Warum nicht? Ich meine, der Erste Detektiv hätte das an Ort und Stelle noch näher untersuchen sollen. Die ungeduldige Dame scheint mir, was ihre Autorität betrifft, Ähnlichkeit mit Tante Mathilda aufzuweisen.

Die vier Jungen gesellten sich zu der bereits wartenden Schar der übrigen Besucher.

»Wo ist denn Margie?« erkundigte sich Michael bei der älteren Dame, die am Jackenaufschlag ein Ansteckschildchen mit dem Namen »Bessie Walker« trug.

»Margie ist heute nicht zum Dienst erschienen«, erklärte ihm die Kollegin knapp. »Deshalb übernehme ich aushilfsweise diese Führung.«

Die ziemlich beleibte und kurzatmige Mrs. Bessie Walker nahm sich, wie sich bald herausstellen sollte, noch mehr Zeit als Margie für die Führung der Gruppe durch die vielen Räume und Korridore. In wortlosem Einverständnis setzten sich die vier Jungen unauffällig von der geduldig dahintrottenden und lauschenden Schar ab und stießen auf eigene Faust zu dem großen Saal vor.

Unterwegs begegneten sie dem Gärtner. Der Mann stand draußen im Park, hinter einer ins Freie führenden Glastür, die einen Spaltbreit geöffnet war. Er reinigte sich gerade die Fingernägel, auffälligerweise mit einer schmalen, spitzen Messerklinge.

Eigenartig berührt, schauten die Jungen schnell weg und gingen weiter. Als sie am Ziel waren und den Saal betraten, konnten sie nur hoffen, daß niemand ihr eigenständiges Unternehmen bemerkt hatte. Den Gärtner jedenfalls schien es nicht weiter zu interessieren. »Das ist sicher einige Zeit her, daß ihr mit der Schulklasse in diesem Haus wart?« erkundigte sich Michael bei den drei ???. »Und bei unserem nächtlichen Besuch war es hier ja ziemlich finster.«

Justus strich behutsam über einen der drei holzgeschnitzten Totenschädel. »Na klar, unser letzter Besuch bei Tageslicht liegt lange zurück. Damals machte mir die Führung freilich keinen besonderen

Eindruck; ich glaube, ich interessierte mich wesentlich mehr für das Eis, das uns die Lehrerin versprochen hatte, falls wir brav mit ihr durchs Haus trotteten. Heute ist das schon etwas anderes für mich. Irgendwie berührt es mich höchst eigenartig, daß ein alter Mann in seinem Wohnhaus erst seine geplante letzte Ruhestätte kunstvoll aufbaut, davon ein getreues, mysteriöses Konterfei malt und hinterher aus dem Sarg und dem Gemälde Ausstellungsstücke macht.« Bob hatte sich in der Zwischenzeit eingehend mit dem Sarg befaßt. »Entschuldigt den Ausdruck, aber dieses Möbel ist nach meiner Meinung nichts als eine attraktive Attrappe«, sagte er. »Es ist nirgends etwas Verstecktes eingebaut, nirgends gibt es eine verdächtige Stelle. Kein Geheimfach, kein Tresor, keine sonstigen verborgenen Hohlräume, keine verschlüsselten Zeichen.«

Justus überprüfte Bobs Feststellungen nochmals, kam aber auch zu keinem anderen Ergebnis.

»Ich habe mir den Sarg bei meinem ersten Besuch auch gründlich vorgenommen«, ergänzte Michael. »Wirklich, abgesehen von der makabren Art der Aufstellung ist daran nichts Auffälliges oder Geheimnisvolles.«

Peter war inzwischen ein paar Schritte weitergegangen und bei dem von einem Rundbogen gekrönten Durchgang zu einem angrenzenden Raum stehengeblieben. »Hey, kommt mal hier rüber!« rief er den anderen mit gedämpfter Stimme zu.

Gefolgt von den drei anderen, schritt er unter dem Bogen hindurch, und nachdem sie alle einen kleinen Nebenraum mit Einbauschränken durchquert hatten, fanden sie sich schließlich auf einem schmalen Flur, von dem eine ebenfalls schmale Stiege in das nächste Stockwerk hinaufführte. Der Weg zu den Stufen war allerdings durch eine zwischen zwei Pfosten gespannte rote Kordel abgesperrt. Links vom Treppenabsatz befand sich eine Tür mit einem emaillierten Hinweisschild »KEIN DURCHGANG«.

Peter zögerte einen Augenblick. Dies waren gleich zwei unübersehbare Verbote für neugierige Besucher, die vom geführten Besichtigungskurs abgewichen waren . . . Oder stand es ihnen als Detektive zu, weiter vorzudringen?

»Die erforderlichen Ermittlungen im vorliegenden Fall rechtfertigen es wohl, daß wir uns durch solche Vorschriften nicht aufhalten lassen«, meinte er dann.

Justus warf dem Zweiten Detektiv einen mißtrauischen Blick zu, fühlte er sich doch, was seine wohlbekannte Sprechweise in kritischen Stadien der Ermittlung anging, von Peter schamlos kopiert, wenn nicht gar karikiert. Dann äußerte er in herausforderndem Ton: »Sehr richtig, Peter. Und welchen Weg schlägst du vor?«

»Ich . . . ich würde . . . ja, was meint ihr anderen denn dazu?« Mit einem Mal war sich Peter doch nicht mehr so sicher.

Justus grinste triumphierend. »Wir wollten doch Grady Markels aufsuchen«, erinnerte er die anderen an das geplante Vorhaben. »Und die Privatwohnung eines Angehörigen dürfte sich nach meinem Ermessen am ehesten im oberen Stockwerk des Hauses befinden. Wir nehmen also die Treppe. Aber merken wir uns diese Tür links. Vielleicht gibt es da ebenfalls etwas zu ermitteln.«

Justus und nach ihm Bob hoben die rote Kordel an und krochen darunter durch. Peter und Michael mit ihren langen Beinen stiegen einfach darüber hinweg.

Die Treppe hatte viele ausgetretene Stufen. Als die Jungen oben angekommen waren, hob Bob die Hand. »Horcht mal!«

Hinter einer weißgestrichenen Tür mit stilvoller Messingklinke und einem ebenfalls aus Messing gearbeiteten Schild mit der Aufschrift »PRIVAT« war leise Klaviermusik zu hören.

Die Jungen lauschten kurze Zeit. Die Musik klang wirklich hübsch, es schien eine Jazzmelodie aus längst vergangenen Jahrzehnten zu sein. Doch dann faßte sich Justus ein Herz und klopfte an die Tür.

Ein rätselhaftes Testament

Das Klavierspiel brach ab. Auf ein nicht unliebenswürdiges »Herein« betraten die Jungen ein kleines, behaglich eingerichtetes Wohnzimmer, in dem der glänzend schwarze Flügel fast ebensoviel Raum einnahm wie die bescheidene Sitzgruppe. An der Wand dahinter hing ein Gemälde, das einen kleinen Jungen mit einem Rodelschlitten im Schnee zeigte. Vor den anderen Wänden standen Bücherschränke aus dunklem Holz.

Grady Markels blieb noch einen Augenblick am Flügel sitzen, ohne sich umzudrehen. Dann begrüßte er jedoch die Besucher aufmerksam und interessiert. Vielleicht war er sogar erfreut darüber, in dem großen, oft ganz leeren und dann wieder von Scharen fremder, neugieriger Touristen heimgesuchten Haus einmal persönlich angesprochen zu werden. Jedenfalls schien er den Besuch der vier Jungen nicht als Störung zu empfinden. Er bot ihnen Platz auf der mit schwarzem Leder bezogenen Sitzbank unter dem Winterbild an und ließ sich gegenüber in einem Sessel nieder.

Justus' scharfem Blick entging nicht, daß der schlanke, blasse junge Mann mit dem semmelblonden Haar und den braunen Augen etwas unbestimmt Niedergedrücktes und Resigniertes an sich hatte. Der kleine Junge auf dem Bild, vermutlich ein Porträt des Kindes, das er einmal gewesen war, lächelte den Betrachter immerhin zutraulich an. Der erwachsene Grady Markels wirkte hingegen auffallend ernst und nüchtern, und um seinen Mund lag ein verschlossener Zug, als hüte er ein Geheimnis, das er unter keinen Umständen preisgeben wolle.

Doch eben dieses Geheimnis erfuhren die Jungen schon sehr bald, nachdem Grady im Gespräch ein wenig aufgetaut war.

»Mein Großvater und ich mochten einander im Grunde sehr gern. Nur war Jonathan Douglas Markels ein Mensch, der es gewohnt war, seinen Kopf durchzusetzen. Und was mich anging, so wollte er unbedingt, daß ich seine Tresorbau-Firma übernehmen sollte. Ich lehnte das immer ab, so höflich und entschieden es nur ging, denn ich wollte für mein Leben gern Schriftsteller werden. Er wiederum

hielt das schlicht für Unsinn, genau wie er seinen eigenen ehemaligen Plan, Maler zu werden, in reiferen Jahren als Unsinn abzutun pflegte. Großvater ließ nicht locker und versuchte immer energischer, mich zum Eintritt in sein Unternehmen zu überreden, und häufig kam es aus diesem Anlaß zum Streit. Eines Tages hatte ich genug von den ständigen Auseinandersetzungen. Ich verließ das Haus und Rocky Beach, und mir war es ernst damit. Ich wollte nie wieder hierher zurückkehren.«

Grady hielt kurz inne und holte tief Atem. »Vielleicht hatte mein Großvater ja recht gehabt; bestimmt hatte er es mit mir gut gemeint. Ich fand es sehr schwierig, Fuß zu fassen, und in keinem der Berufe, in denen ich mich versuchte, brachte ich es zu Erfolg und Zufriedenheit, weder als freier Schriftsteller, noch als Journalist, noch als Sprachlehrer. Auch bei Freundschaften und bei Beziehungen zu Mädchen hatte ich keine glückliche Hand und erlebte mehrere Enttäuschungen. Vor zwei Jahren kam ich dann schließlich wieder hierher. Zuvor hatte ich mich so unstet in der Welt herumgetrieben und so konsequent alle Brücken zu meiner Heimat abgebrochen, daß man mich nicht einmal hatte benachrichtigen können, als mein Großvater gestorben war. Das erfuhr ich erst von Edward Brackman, als ich nach all den Jahren einen Brief hierher sandte und meine Rückkehr ankündigte.«

»Aber als Sie dann wußten, daß Ihr Großvater nicht mehr am Leben war, reisten Sie doch sicherlich gleich hierher, um das Erbe anzutreten?« meinte Justus.

»O ja, ich kam her, aber dazu gab es eine unliebsame Überraschung. In seinem Testament hatte mein Großvater nämlich verfügt, daß ich erst nach Edward Brackmans Tod über das Erbe verfügen könne«, antwortete Grady. »Großvater hat Brackman das Wohnrecht in seinem Haus auf unbestimmte Dauer verbrieft, lediglich unter der Bedingung, daß das Haus stets für Besichtigungen zugänglich ist. Außerdem erhält Brackman ein geringes Jahresgehalt für die Betreuung des Anwesens.«

»Aber von seinem Besitz hat ihm Ihr Großvater nichts vermacht?« forschte Bob.

»Nein. Das gesamte Erbe wird mir einmal zufallen, wie gesagt bei Brackmans Tod. Als das Testament eröffnet wurde, war Brackman zutiefst enttäuscht. Er hatte anscheinend darauf spekuliert, von Jonathan Markels statt des verschollenen Enkels zum Erben eingesetzt zu werden. Nun, ich bin ebenfalls enttäuscht. Die Verfügung meines Großvaters erscheint mir so halbherzig, so unentschlossen, als habe er sich nicht entscheiden können, wem seine Hinterlassenschaft zufallen sollte: dem getreuen Brackman oder dem ungetreuen Enkel. Vorläufig kann nun keiner von uns beiden über Reichtümer verfügen. Ironie des Schicksals . . .« Grady seufzte. »Einmal, als ich wegen einer Bagatelle mit Brackman Streit bekam, schleuderte er mir höhnisch entgegen, er sei im Grunde davon überzeugt, daß Jonathan Markels ein letztgültiges Testament mit einer klaren Entscheidung irgendwo im Hause deponiert habe und daß dieser Letzte Wille ihn, Brackman, begünstige. Mir war der Gedanke an ein verstecktes Testament auch schon gekommen. Allerdings stellte ich mir dabei vor, daß es zu meinen Gunsten abgefaßt sein müsse. Ich fahndete auch schon im Haus nach einem solchen Schriftstück. Brackman hat es mir bestimmt gleichgetan, auch wenn er dies nie zugeben würde. Aber die vielen Tresore hier in der Villa waren alle leer, und auch in anderen möglichen Verstecken wurde Brackman vermutlich ebensowenig fündig wie ich. Es sei denn, daß er ein Testament zu meinen Gunsten entdeckt und vernichtet hat . . .«

Was gab es nun noch zu reden oder zu fragen? Jeder hing seinen Gedanken nach, bis Justus nachdenklich äußerte:

»Entschuldigen Sie, Mr. Markels, aber unter diesen Umständen hätten Sie selbst ein Tatmotiv für den Diebstahl hier im Haus. Darf ich Sie fragen, wo Sie am Dienstag abend waren, als die kostbare Vase gestohlen wurde?« »Ich? Nun, natürlich hier«, gab Grady zur Antwort. »Ich gehe abends nie aus. Meistens befasse ich mich dann mit meinen Studien. Zur Zeit lerne ich Japanisch.«

»Kann jemand bezeugen, daß Sie zu der fraglichen Zeit zu Hause waren?« fragte Peter.

Grady Markels schüttelte den Kopf. »Brackman und ich gehen einander aus dem Weg, wo immer es möglich ist, und unsere Wohnräu-

me liegen in entgegengesetzten Teilen des Gebäudes. Der Gärtner wohnt im Kutscherhaus ganz hinten im Park; er kann auf keinen Fall etwas gehört haben. Und sonst gibt es hier im Haus kein Personal. Um es kurz zu machen: Ein Alibi habe ich nicht.«

Auf alle folgenden Fragen antwortete der junge Mann bereitwillig, doch statt das Bild zu erhellen, verdunkelte er es damit nur noch. Nein, er hatte an dem Abend, als Brackman nach seiner Aussage den Einbrecher überrascht hatte, kein Geräusch gehört, denn er hatte einen festen Schlaf. Nein, über einen Mann mit einem roten Schnauzbar war ihm nichts bekannt. Nein, er wußte nicht zu sagen, weshalb sich sein Großvater letztlich doch nicht in dem eigens zu diesem Zweck erworbenen Sarg hatte beerdigen lassen; auch für ihn war dies eine Überraschung gewesen. Und er hatte auch nicht die geringste Ahnung, warum sein Großvater ein Bild von dem Sarg gemalt hatte und dieses in der Eingangshalle aufhängen ließ.

»Das ist für mich das große Rätsel«, meinte Grady Markels dazu.

»Großvater hatte das Malen schon vor vielen Jahren aufgegeben, und damals hatte er sich geschworen, nie wieder Pinsel und Palette anzurühren.«

»Ich für mein Teil glaube, daß das nur ein Teil des großen Rätsels ist«, stellte Justus fest. »Wenn ich recht behalte, melden wir uns wieder bei Ihnen.«

Als die Jungen sich verabschiedet hatten und Gradys Wohnungstür öffneten, hörten sie Schritte, die sich rasch entfernten und auf dem Treppenabgang verhallten.

»Den werd' ich noch erwischen!« rief Peter, und schon hastete er los, wobei er immer drei Stufen auf einmal nahm. Die letzten fünf übersprang er mit einem gewaltigen Satz.

Und dann hörten die oben Zurückgebliebenen unterdrücktes Keuchen und Schleifen und zuletzt einen lauten Schrei. Das war Peters Stimme!

Als die Freunde bei Peter ankamen, hatte er sich schon wieder hochgerappelt, aber er war ziemlich angeschlagen.

»Peter, was ist denn passiert?« fragte Bob. »Dein Hemd hat ja am Rücken einen langen Riß!«

»Keine Ahnung, was da los war. Irgendwer packte mich von hinten. Ich wehrte mich, so gut es ging, und wollte ihn stellen, aber er ist mir entwischt.«

»Der Kerl hatte ein Messer bei sich«, stellte Justus fest. »Seht doch, das ist kein Riß im Stoff, sondern ein schräger Schlitz. Und er hat ganz scharfe Kanten!«

»Dabei fällt mir nur wieder der Gärtner ein«, war Michaels Schlußfolgerung.

In diesem Augenblick kam ein Mann über den Flur heran.

»Das ist der Verwalter, dieser Brackman«, flüsterte Michael schnell.

»Ich sah ihn doch in der Fernsehsendung über den Einbruch!«

Justus begrüßte Mr. Brackman höflich. »Guten Tag. Wir nahmen an der Besichtigung teil und haben uns leider verlaufen. Jetzt suchen wir den Ausgang«, teilte er dem Mann mit. »Sie sollten vielleicht deutlichere Hinweisschilder aufstellen. Wir haben uns auf den Fluren und Treppen regelrecht verirrt.«

Brackman schüttelte den Kopf und knurrte etwas Unverständliches. Dann erklärte er den Jungen den Weg zum Ausgang und verzog sich wieder.

Die vier Jungen, die sich den Weg aus dem Labyrinth freilich schon zuvor genau gemerkt hatten, gingen noch einmal durch den Saal mit dem Sarg und prägten sich alle Einzelheiten ein. Und in der Halle, wo das minuziös gemalte Abbild des Sarges hing und von dem großen Spiegel reflektiert wurde, stellte Justus wiederum fest, daß ihn irgend etwas an dem Gemälde und seinem Spiegelbild heftig irritierte.

Doch als er es sich nochmals genauer betrachten wollte, rief Peter, der schon vorausgegangen war, von der Vortreppe her: »Da ist ja der Gärtner!«

Der große, hagere Mann mit dem Schlapphut strebte mit langen Schritten dem Kutscherhaus zu. Die rechte Hand hatte er in die Tasche seines Overalls gesteckt.

Die Jungen liefen los und holten ihn kurz vor dem kleinen gelben Haus ein.

»Da hat jemand mit einem Messer das Hemd meines Freundes zer-

schnitten«, wandte sich Justus an den Gärtner. »Wissen Sie zufällig etwas davon?«

»Tut mir nur leid, daß es nicht dein eigenes Hemd war«, murmelte der Gärtner. »Was fällt euch ein, im Haus herumzuznüffeln und die Leute zu belästigen?«

Justus drehte kurzerhand den Spieß um. »Und Sie selbst, wozu haben Sie sich überhaupt im Gebäude aufgehalten? Das gehört nicht zu Ihrem Tätigkeitsbereich.«

»Ich arbeite schließlich hier. Im übrigen stelle ich die Fragen. Was habt ihr in diesem Haus zu suchen?«

»Wir sind Detektive. Wir befassen uns mit der Aufklärung des Einbruchdiebstahls«, klärte Peter den Gärtner auf.

Der hochgewachsene Mann nahm die Jungen der Reihe nach aufs Korn. Er öffnete den Mund, als wolle er etwas sagen. Doch dann zuckte er die Achseln. »Dann ermittelt mal schön«, meinte er. »Wünsche euch viel Erfolg.« Er ging die drei Stufen zu seinem Haus hinauf und zog den Schlüssel aus der Tasche.

»Und Sie wissen wirklich nichts über diese Sache?« versuchte es Justus noch einmal.

Der Gärtner schüttelte den Kopf. »Ihr könnt meinerwegen auch über mich Ermittlungen anstellen«, fügte er mit seltsam monotoner Stimme hinzu. »Aber ihr werdet nichts finden. Die Zeit und Mühe könnt ihr euch sparen, die könntet ihr besser . . . Tag, Mr. Brackman.« Er nickte dem Verwalter zu, der gerade mit einem schwarzen Pudeln durch den Park kam. Dann lächelte er sein schiefes, starres Lächeln, wandte sich ab und trat in sein Haus.

Zum Glück mußten die Jungen auf dem Weg zum Parktor nicht noch einmal an Brackman vorbei. Er war auf einem schmalen Seitenpfad stehengeblieben und bäugte sie mißtrauisch. Peter war froh darüber, daß er den Hund an der Leine hielt. Erst als die vier durch das schmiedeeiserne Tor auf den Bürgersteig getreten waren, hörten sie drinnen im Park wieder Brackmans knirschende Schritte auf dem Kies.



Kennt ihr das geflügelte Wort aus der Krimi-Branche »Der Gärtner ist immer der Mörder«? Einmal abgesehen davon, daß es hier nicht um Mord, sondern um ein Eigentumsdelikt geht: Mit diesem Gärtner ist jedenfalls nicht zu spaßen. Aufweicher Seite er steht? Nun, dazu gab es einen Hinweis. Ob es die richtige Seite ist, wird sich noch zeigen.

Justus wird entführt!

Als die Jungen wieder auf dem Schrottplatz ankamen, beschloß Justus: »Nun gehen wir mal vorn durchs Tor rein. Es herrscht augenblicklich kein Alarmzustand, und wir können unsere Geheimzugänge schonen.«

»Und unsere Klamotten auch«, ergänzte Michael, der sich bei seinem ersten Besuch zum Leidwesen seiner Mutter ein großes Loch in die neuen Jeans gerissen hatte.

»Eben.«

Wie Justus das sagte! Es machte Michael nun doch stutzig. Wollte er die geheimen Kanäle wirklich schonen oder sie lediglich vor Besuchern verschonen, die nicht allzuviel von den Aus- und Umwegen der drei ??? mitbekommen sollten? Gerade als sie an der Bürobaracke gleich hinter dem großen Hoftor vorüberschlenderten, klingelte darin das Telefon. Da tauchte Patrick hinter einem Berg alter Waschmaschinen auf und brüllte aus Leibeskräften über den Hof: »Chefin! Telefoon!«

»Komme schon!« schallte eine klangvolle weibliche Stimme aus dem hinteren Teil des Schrottlagers herüber. Eine äußerst mächtige Stimme, fand Michael.

»Los, da rüber!« zischte Justus und duckte sich ungewohnt flink unter das Dach, das innen an der Umzäunung entlanglief und die wert-

vollere Lagerware vor direkter Sonneneinstrahlung und vor Nässe schützte. Lautlos huschten die vier vor dem Zaun entlang, bis sie Justus' Freiluftwerkstatt erreicht hatten.

Und dann ging es wohl oder übel doch durch Tunnel II zur Zentrale.

»Aha, Plan eben mal geändert?« fragte Michael leichthin.

»Klar doch, bei Alarm immer«, erläuterte Justus. »Wenn uns jetzt eben Tante Mathilda gesehen hätte! Allen Jungs, die müßig durch die Gegend schlendern, brummt sie sofort irgendwelche Arbeit auf! Auf Gäste wird keinerlei Rücksicht genommen!«

Während Bob als letzter in die Zentrale einstieg, klingelte schon wieder ein Telefon, diesmal der Apparat auf Justus' Schreibtisch.

»Chef! Telefoon!« rief Peter grinsend.

»Drei Detektive, guten Tag«, meldete sich Justus. Rasch schaltete er den Verstärker ein, damit die anderen mithören konnten, was der Anrufer sagte.

»Ich hätte gern Jussuf Jonas gesprochen.« Das war die Stimme einer Frau, dem Klang nach einer ziemlich betagten Dame.

»Am Apparat. Mein Name ist übrigens Justus Jonas. Bitte, was kann ich für Sie tun?«

»Ich muß dich ganz dringend sprechen, aber nicht am Telefon«, erwiderte die Frau. »Und wohlgemerkt unter vier Augen. Ich muß dir einen äußerst wichtigen Fall schildern. Sagt dir der Name Markels etwas?«

Justus mußte kurz den Atem anhalten. Dann antwortete er mit ausgesuchter Höflichkeit: »Ich bin ausnahmsweise sofort verfügbar, gnädige Frau. Meine Kollegen werden hier meine Vertretung wahrnehmen. Wo sollen wir uns treffen?«

»Oh, du brauchst keine weite Anreise auf dich zu nehmen.« Die Dame kicherte. »Ich sitze in einem schwarzen Wagen, der gegenüber von eurem Lagerplatz am Bordstein geparkt ist. Na, mal sehen, wie schnell du das schaffst.«

Justus brauchte drei Minuten, um zu dem schwarzen Wagen zu gelangen, eine Minute für den Weg und dann noch zwei Minuten, um Peter gut zuzureden. Wie üblich war Peter durchaus nicht mit der von ihm so genannten Hektik einverstanden, die Justus beim Auf-

greifen eines Kontaktes mit einem neuen Klienten oder Informanten an den Tag zu legen pflegte.

Während Peter, Bob und Michael als Beobachter beim Hoftor stelenblieben, ging Justus auf die lange Nobelkarosse zu. Da wurde die hintere Tür aufgerissen, und der völlig verdutzte Erste Detektiv wurde mit Gewalt ins Wageninnere gezerrt. Und dann brauste das Auto mit aufheulemdem Motor davon! Der Schock lahmte die drei Zuschauer eine Sekunde lang, während der schwarze Wagen mit dem entführten Justus ihren Blicken entschwand.

»Das war ein Mietwagen von Rent'n'Ride, der Name stand an der Tür. Und die Wagennummer daneben konnte ich mir zum Glück auch merken.« Nun kamen Peter seine Besonnenheit und seine Abneigung gegen überstürztes Vorgehen doch wenigstens zugute!

»Also müssen wir nur ermitteln, wer diesen Wagen beim Verleih gemietet hat und wo diese dubiose Dame wohnt«, folgerte Bob. »Los, keine Zeit verlieren!«

In der Zentrale suchte Peter die Rufnummer der Mietwagenfirma heraus, und Michael griff zum Telefonhörer. »Laß mich mal, ich hab' mit solchen Anrufen Erfahrung«, schlug er vor. Er ließ sich von Peter die Nummer nennen und den Verstärker einschalten, und als sich der Teilnehmer meldete, legte er mit arroganter Erwachsenenstimme unerschrocken los. Selbst Justus hätte das nicht viel besser gemacht.

»Guten Tag. Meine Tante hat heute bei Ihnen einen Wagen gemietet, Ihre Nummer 235.«

»Augenblick bitte«, entgegnete der Angestellte bei Rent'n'Ride.

»Wagen 235? Richtig, der sollte zu Miss McDonough. Is' was damit?«

»Ihre olle Kiste streikt, das isses!« Michaels improvisierte Beschwerde, die mit gehörigem Nachdruck vorgetragen wurde, veranlaßte Bob und Peter zu ermunterndem Grinsen und Nicken. »Die Mühle steht hier vor der Haustür und springt nicht an. Schicken Sie bitte gleich einen Ersatzwagen her, aber dalli!«

»Selbstverständlich, kommt sofort«, lautete die höfliche Bestätigung.

»Die Adresse haben Sie, ja?« Das war die Kardinalfrage. »Nicht daß auch noch eine Verwechslung passiert. Wiederholen Sie sie mir bitte, damit das in Ordnung geht.«

»Alles klar, Bungalo Boulevard 2268. Wir kommen umgehend dorthin.«

Erleichtert legte Michael auf. »Und wir tun desgleichen«, wandte er sich an Bob und Peter. »Also los zum Bungalo Boulevard. Ihr wißt doch sicher, wo das ist.«

»Nein, du, ich hab' keine Ahnung.« Bob zuckte die Achseln. »Weit draußen in einem Randbezirk vermutlich, nach der hohen Hausnummer zu schließen. Dürfte von hier ein ganzes Ende sein.«

»Ob da ein Bus hinfährt?« fragte Michael.

»Kann ich mir nicht vorstellen, so weit reicht das Streckennetz nicht«, meinte Peter. »Aber ein Taxi würde ein Vermögen kosten. Und Patrick oder Kenneth können wir jetzt nicht loseisen, ich hab' noch von vorhin ein ungutes Gefühl wegen Tante Mathilda. Die würde auch gleich fragen, wo Justus steckt. Nein, Leute, das scheidet aus.«

»Und wie war's mit dem schicken Rolls-Royce, den ihr drei manchmal kommen laßt? Ruf doch den Chauffeur an«, schlug Michael vor. Er war richtig stolz auf sich selbst, weil ihm diese Einzelheit rechtzeitig eingefallen war.

»So auf die Schnelle kann Morton das bestimmt nicht einrichten«, meinte Peter, doch er versuchte es wenigstens und rief gleich noch einmal bei Rent'n'Ride an. Und er hatte Pech. Morton war mit Fahrgästen unterwegs . . .

»Mann, jetzt muß uns aber ganz fix was einfallen«, stieß Bob voller Unbehagen hervor. »Justus ist vielleicht in Gefahr!«

Michael griff in seine Tasche und förderte einen Zehndollarschein zutage. Bob sah kurz hin und nickte stumm. Ja, für ein Taxi würde das vermutlich reichen.

»Vorschlag: Ich opfere mein restliches Taschengeld aus der Ferienkasse«, erbot sich Michael mit nicht ganz zu verhehlendem Bedauern. »Oder wollt ihr lieber per Anhalter zum Bungalo Boulevard trampeln?«

»Was meinst du selber?« fragte Peter zurück.

»Trampen ist bei mir nicht drin«, war Michaels Erklärung. »Wir lassen ein Taxi kommen.«

Eine gemächliche Stadtrundfahrt mit dem Bus zu den Sehenswürdigkeiten von Rocky Beach hätte eine halbe Stunde gedauert und fünf Dollar gekostet. Für die Taxifahrt in den Außenbezirk brauchte der Fahrer etwas länger und verlangte dafür neun Dollar und dreißig Cent. Verflixt noch mal, sie hätten den Burschen besser nicht vorher fragen sollen, ob zehn Dollar ausreichten . . .

Rasch stiegen die drei Jungen aus und liefen zum Eingang des kleinen Hauses mit der Nummer 2268. Auf dem Briefkasten stand McDONOUGH. Wenigstens war das die richtige Adresse. Aber es schien niemand da zu sein. Immer wieder läuteten sie Sturm an der Haustürklingel, bis sie einsehen mußten, daß sich hier niemand melden würde.

Schließlich gingen die drei zu einer Seite des Hauses und nahmen dort ein Fenster im Hochparterre aufs Korn.

»Du, Michael, ich steige auf deine Schultern und schaue rein. Du bist ja ein Stückchen größer als Bob«, beschloß Peter.

Nach einer Minute begannen Michaels Knie allmählich ganz leicht zu zittern. Aber wortlos hielt er durch.

»Na, was gibt's da drin zu sehen?« erkundigte sich Bob.

»Jede Menge Hunde und Katzen! Der reinste Zirkus«, lautete die Meldung von oben.

»Und was treiben die da drinnen?« fragte Bob weiter.

»Die Hunde jagen die Katzen herum, was sonst? Aber die Waschbären und Stinktiere leben auch nicht gerade in Frieden miteinander. O Mann, in dieser Bude geht es zu wie in einem Affenstall. Fehlen bloß noch die Affen.«

»Anscheinend ein Privatzoo«, meinte Peters Untermann. »Und von einem Wärter ist nichts zu sehen?«

»Keine Spur. Streck dich mal ein wenig, ich muß noch höher rauf«, gebot Peter. »Vielleicht kriege ich dann das Fenster da auf.«

Michael holte tief Luft, reckte dann Brustkorb und Schultern und hielt den Atem an. Einige Sekunden später hörte er über sich das

Quietschen des Schiebefensters. Er zählte langsam bis zehn und sackte dann erleichtert einige Zentimeter zusammen, nachdem Peter sich am Sims hochgezogen hatte und in den Raum dahinter eingestiegen war.

Nach einer halben Minute erschien Peters Kopf an einem Kellerfenster vor den Füßen der beiden anderen. Mit aller Kraft rüttelte Peter an dem eingerosteten Gitter, bis es sich endlich öffnen ließ. Flugs kletterten Bob und Michael hindurch, und alle drei gingen treppauf in den Raum mit den Tieren.

»Ausgerechnet in der Küche. Nicht zu fassen.« Bob schüttelte den Kopf.

Kaum hatten sie die Tür hinter sich geschlossen, kletterte ein Waschbär von einem Wandregal auf Michaels Schulter. »Heute muß ich ja einiges tragen«, brummelte er. Schwupp! Schon war der Waschbär wieder weg und auf der Platte neben der Spüle gelandet. Auf dem Rücken eines riesigen getigerten Katers hockte ein grüner Papagei. Zwei junge Katzen balgten sich unter dem Tisch. Und überall waren Hunde! Die Jungen mußten sich vorsehen, nicht auf eines der Tiere, die am Fußboden herumwuselten, zu treten. Erstaunlicherweise schien keiner der bepelzten und gefiederten Bewohner dieser Küche den Eindringlingen Feindseligkeit entgegenzubringen!

An der Wand über dem Eßtisch hing ein Kalender. Das Jahr und der Monat stimmten. Immerhin waren sie in der richtigen Welt, sagte sich Peter. Im stillen hatte er dies bereits bezweifelt.

Die weiteren Nachforschungen im Hause ergaben, daß in einem Zimmer sämtliche Wände mit alten Porträtfotos einer strahlenden Filmdiva von ehemals sowie Aufnahmen derselben Dame im gereiften Alter behängt waren. Die erst dunkelhaarige und auf den später entstandenen Fotos silberweiß gelockte Frau trug auf allen Bildern ein schwarzes Satinkleid, nicht immer das gleiche, aber stets reich mit Pailletten bestickt.

»Ob das wohl die alte Schachtel ist, die Justus vor unseren Augen entführt hat?« fragte Peter.

»Ziemlich sicher«, antwortete Bob.

Michael war sichtlich verwirrt. »Ich möchte mir das lieber nicht vorstellen. Diese Schauspielerin wirkt nämlich in einem meiner Lieblingsfilme aus dem guten alten Kintopp mit. Der Name McDonough kam mir schon vorhin bekannt vor. Die Dame heißt Valentina McDonough und spielte in diesem Film und in vielen anderen die Hauptrolle. Ihre Filme müssen aber schon uralt sein, ich kann mich nicht entsinnen, wann sie eigentlich gedreht wurden.«

Peter nahm ein Foto von der Wand ab, das Valentina McDonough und eine etwas jüngere Frau mit platinblondem Haar zeigte. Er las laut vor, was in großzügiger Handschrift am unteren Bildrand hingeworfen war: »Ich und meine Schwester Samantha.«

»Samantha!« rief Bob. »Auf dem Kalender in der Küche war beim heutigen Datum der Name Samantha eingetragen! Also müssen wir zusehen, daß wir diese Schwester der alten Dame erreichen. Vielleicht kann sie uns weiterhelfen.«

»Wenn sie nicht ebenso bekloppt und auf Kidnapping aus ist wie ihre Schwester«, bemerkte Peter trocken. »Der Umgang mit älteren Damen dieses Kalibers erscheint mir nicht gerade ungefährlich.« »Wie denkst du dir das überhaupt, Bob? Wie sollen wir diese Samantha finden?« fragte Michael.

Doch Bob hörte nicht so recht hin, denn er war bereits wieder auf dem Weg zum Küchen-Zoo. Dort suchte er systematisch alle Wandschränke und Schubfächer durch, während ihm eine rotweiße Katze, die ihn anscheinend spontan ins Herz geschlossen hatte, um die Beine strich.

Hinter dem Besteckkasten in der Tischschublade entdeckte er schließlich ein Notizbuch mit einem alphabetischen Telefonregister. Rasch blätterte er bis zum Buchstaben S und wählte am Telefon, das auf dem Kühlschrank stand, die als erste vermerkte Nummer hinter der mysteriösen Bezeichnung »S!!«

»Scott hier«, meldete sich ein Mann, der sich unüberhörbar gestört fühlte.

In einer aberwitzigen Eingebung versuchte Bob die Stimme der Hausherrin nachzuahmen. »Valentina McDonough, guten Tag. Ich suche Samantha . . .«

»Das tu mal. Nur komm mir dabei nicht zu nah. Du wirst ja noch wissen, warum.« Am anderen Ende der Leitung wurde der Hörer auf die Gabel geknallt.

Es gab unter »S« noch eine weitere Nummer, vor der überhaupt kein Name, nicht einmal ein Buchstabe vermerkt war. Bob versuchte es hier, inzwischen schon etwas ungeduldig.

Und nachdem die Verbindung zustande gekommen war, hörte er ganz unmißverständlich die Stimme eben jener alten Frau, die vor etwas mehr als einer Stunde Justus angerufen und vor den Augen seiner Freunde entführt hatte! Die Frau meldete sich mit den liebenswürdig gehauchten Worten: »Hallo, Schätzchen oder wer sonst dran ist! Was gibt's Neues?«

Bob reimte es sich blitzschnell so zusammen, daß dies Samanthas Telefonanschluß sein mußte und Valentina sich gegenwärtig im Haus ihrer Schwester befand. Er versuchte mit aller ihm zu Gebote stehenden List und Tücke, die alte Dame so lange wie möglich an der Strippe und bei Laune zu halten. Wenn er nur etwas dazu erfahren könnte, was mit Justus geschehen war und wo sich diese Verrückte namens Valentina McDonough zur Zeit aufhielt!

Aber sobald der Dame klargeworden war, daß der Anrufer nicht zu den Kreisen gehörte, in denen sie zu verkehren pflegte, beendete sie kurzerhand das Gespräch.



Eine höchst ungewöhnliche Situation! Justus, der Anführer des Detektivteams, wird entführt, und die Freunde wissen vorläufig nur, daß diese rabiate Valentina McDonough irgend etwas mit dem Fall Markels zu tun hat.

»Die haben vielleicht 'ne Macke, solche Größen von einst«, äußerte Bob enttäuscht zu Peter und Michael.

»Da bleibt uns nur noch eines«, meinte Peter. »Der Ersatzwagen,

den wir bei Rent'n'Ride bestellt haben, müßte doch jeden Augenblick hier sein. Wir lassen uns einfach zum Haus dieser Samantha bringen. Dorthin ist Valentina von hier aus gefahren, und sicherlich hat sie Justus mitgenommen!«

»An sich ein guter Plan«, bemerkte Michael. »Nur hat er einen kleinen Fehler. Wo bleibt denn dieser Ersatzwagen? Wir sind ja nun schon eine halbe Stunde hier im Haus.«

»Na ja . . .« mußte Bob zugeben. »Unser Manöver scheint doch nicht geklappt zu haben. Vermutlich ist bei Rent'n'Ride inzwischen was durchgesickert, und unser improvisierter Schwindel ist aufgefliegen.«

Er überlegte kurz, dann griff er energisch zum Telefon. »Ich versuch's noch mal über Morton. Vielleicht haben wir Glück, und er ist jetzt greifbar.«

Morton stand tatsächlich samt dem luxuriösen Rolls-Royce zur Verfügung, und er war auch bereit, nach dem Kollegen mit dem schwarzen Wagen Nummer 235 zu fahnden, der Valentina McDonough mit ihrem unfreiwilligen Gast vom Bungalo Boulevard aus gefahren hatte.

»Ich verständigte über Funk bereits sämtliche Kollegen«, meldete der dienstefrige Brite bei seiner Ankunft eine Viertelstunde später.

»Wenn die Herrschaften schon einsteigen möchten, bitte sehr.«

Nach zwei Minuten knackte es im Sprechfunkgerät des Rolls-Royce. Rent'n'Ride-Fahrer Smithson hatte den von Valentina McDonough gemieteten Wagen gesehen und beschrieb seinem Kollegen Morton, wo das Fahrzeug zur Zeit stand.

Nun schnell dorthin, zur Greenwood Avenue!

Eine rabiate Seniorin

Allerdings konnte Morton vor dem großen weißen Haus nicht warten, um die Jungen später wieder mitzunehmen, denn er war bereits für eine andere Fahrt eingeteilt. Doch darüber, wie und wann sie aus dem entlegenen Vorort in die Stadt zurückkommen sollten, zerbrachen sich Peter, Bob und Michael vorerst nicht den Kopf. Erst mußten sie Justus finden!

Aus einem Fenster zum Garten, das halb geöffnet war, drang vernehmliches Gepolter, dazu das halblaute Gezeter einer Frauenstimme.

»Hört sich nach unserer Freundin Valentina an«, fand Bob. »Steig doch mal am Spalier rauf, Peter, vielleicht kannst du drinnen was sehen.«

Vorsichtig erkletterte der Zweite Detektiv das Spalier und spähte durch das Fenster. In dem Raum dahinter sah er Valentina McDonough. Die weißhaarige alte Dame trug tatsächlich wie auf all den Fotos, die in ihrem Haus hingen, ein mit Pailletten besticktes Kleid. Auf dem glänzenden schwarzen Stoff zeichneten sich Staubspuren ab, denn die Frau veranstaltete hier eine Art Haussuchung. Sie rückte Möbel zur Seite, sah unter Polsterteilen und Sofakissen nach, hob Bodenteppiche an, zog Bücher aus den Regalen und riß Schubladen aus Kommoden und Schränken, die sie dann durchwühlte.

Peter stieg geräuschlos wieder herunter. »Ich glaube, die Alte sucht hier was«, flüsterte er den beiden anderen zu.

»Soll sie doch, wir suchen jedenfalls Justus«, wehrte Bob ab. »Hast du irgendwas von ihm gesehen?«

»Nein. Wir müssen uns Zutritt zum Haus verschaffen.«

Die Jungen pochten energisch und ausdauernd an die Haustür. Als Valentina McDonough endlich erschien und öffnete, schoben die drei sie sanft, aber beherrscht zur Seite und drängten sich an ihr vorbei in die Eingangshalle.

»Na hört mal, was fällt euch ein? Ich kaufe nichts an der Tür, und ich spende auch nichts für die Pfadfinder, schon gar nicht für Lausejungen mit so ungehobelten Manieren!« rief die alte Dame empört.

»Wo ist Justus Jonas?« Peter pflanzte sich vor der Frau auf und verschränkte herausfordernd die Arme vor der Brust.

Sie schüttelte nachsichtig den Kopf, wischte den Staub von einem Ärmel ihres Kleides, trat vor einen Wandspiegel und ordnete seelenruhig das silbern getönte Haar.

»Nicht so stürmisch, mein Junge. Justus, der Gerechte, ja. Und Jonas, das war doch der im Bauch des Walfischs, nicht? Wüßte nicht, was die beiden miteinander zu schaffen haben . . .« Sie kicherte übermütig und zupfte an einem ihrer Perlenohrringe.

Die Besucher wechselten einen resignierten Blick. War das nun Theater, oder war diese Frau plötzlich ausgeflippt?

Plötzlich zuckte es um die Mundwinkel der alten Dame. »Nur unter einer Bedingung werdet ihr von mir etwas über euren Freund Justus Jonas erfahren. Ihr müßt mir helfen«, sagte Valentina mit ganz sachlicher Stimme, und zumindest für den Augenblick wirkte sie wieder völlig vernünftig und normal.

Dann erklärte sie den Jungen, ihre Schwester Samantha habe ein äußerst bösesartiges Buch über sie verfaßt, um die ehemalige Filmgröße Valentina McDonough lächerlich zu machen und sich selbst in ihrer literarischen Karriere zu bestätigen. In diesem Buch, das glücklicherweise noch nicht gedruckt sei, habe Samantha die Unverschämtheit besessen, ihre leibliche Schwester eine Verrückte zu nennen, ihre Sorge für die unzähligen Haustiere zu kritisieren und sich über Valentinas »Wohltätigkeitsfimmel« zugunsten herrenloser Hunde und Katzen in bösester Weise lustig zu machen.

Valentina McDonough lag offenbar alles daran, daß die Jungen ihr nun auf der Stelle behilflich waren, dieses wahrscheinlich irgendwo in Samanthas Haus versteckte Manuskript zu finden, solange die Bewohnerin nicht da war . . .

Peter räusperte sich und hob ungeduldig die Hand. »Aber wo ist denn Justus?« hakte er ein. »Sie haben ihn zu sich gelockt, mit einer Andeutung zu dem Namen Markels, also zu einem Fall, den wir gerade bearbeiten, und Sie haben ihn im Auto hierher entführt! Was ist mit Justus?«

»Dieser Justus Jonas hat mich bitter enttäuscht!« fuhr Valentina auf.

»Er meinte nur, Samantha habe ihr Manuskript sicherlich bei sich, und es sei daher zwecklos, hier im Haus danach zu suchen. Da habe ich den Burschen in den Keller gesperrt, bis er zur Vernunft kommt und mir hilft.«

Kichernd tänzelte sie zu einem Tisch beim Sofa, nahm eine Handtasche aus schwarzem Lackleder auf und klemmte sie sich fest unter den Arm.

Peter war sprachlos. »Los, lassen Sie Justus raus!«

Valentina schüttelte boshaft grinsend den Kopf. »Helft mir suchen, dann sehen wir weiter.«

»Und was wissen Sie von der Sache Markels?« forschte Bob. »Was haben Sie damit zu tun? Wissen Sie etwa Näheres über den Einbruch?«

»Einbruch? Was für ein Einbruch?« Die alte Dame faßte sich an die Stirn, als wolle ihr etwas Wichtiges just in diesem Augenblick nicht einfallen. »Dieser . . . dieser Markels . . .« Hilflös sah sie Bob an. »Wer war das doch gleich? Hat er mir nicht im letzten Monat zwei süße kleine Hundchen gebracht?«

Peter stieß Bob an. »Laß mal. Hoffentlich hat die Gute irgendwann wieder einen lichten Moment. Wir müssen uns um Justus kümmern!«

Justus im Keller eingesperrt! Peter musterte Valentina skeptisch. Sie war groß und durchaus nicht mager, aber ohne Kampf war es wohl nicht abgegangen. Vielleicht würde er es nun schaffen, Justus zum Judokurs zu überreden. Bob hatte wie zufällig zum Fenster hinausgesehen. Nun drehte er sich aufgeregt zu Valentina McDonough um.

»Da unten auf der Straße sitzt eine kleine graue Katze mitten auf der Fahrbahn!«

»Was sagst du da? Eine Katze?« fuhr die alte Dame auf. Sie warf ihre Handtasche achtlos auf einen Stuhl beim Telefentisch und lief aus dem Zimmer, um die bedrohte Kreatur zu retten. Bob grinste respektlos. Der simple Trick hatte funktioniert!

Das weiße Telefon war über und über mit rosa Herzen beklebt, desgleichen ein in weißes Leder gebundenes Register. Während Peter

und Michael die Gelegenheit benutzten, um Valentinas Tasche zu durchstöbern, schlug Bob das Register auf.

»Katzenfutter in der Dose!« Der Zweite Detektiv stöhnte. »Samt Dosenöffner!«

»Eine Trillerpfeife«, stellte Michael fest. »Und eine Hundeleine.« Doch in einer Innentasche fand sich schließlich ein klobiger, einfacher Schlüssel.

»Der Kellerschlüssel!« Triumphierend steckte Peter den Fund ein. »Jetzt erst mal wegtauchen!«

Er trat in die Eingangshalle und blickte sich nach einem Versteck um. Da, die lange, reich bestückte Garderobe! Alle drei Jungen schlüpfen zwischen die flauschigen Mäntel und langhaarigen Pelze, die dort hingen. Und da hörten sie die alte Dame auch schon wieder ins Haus kommen.

»Weit und breit kein Kätzchen zu sehen«, verkündete sie ganz enttäuscht. Sie ging durch die Halle und ins Zimmer. »Hallo, Jungs, wo seid ihr denn geblieben? Fürs Versteckenspielen bin ich doch schon zu alt. Ihr solltet mir lieber helfen, Samanthas Manuskript zu finden!« Sie selbst schien die Suche wieder aufzunehmen, denn die Jungen hörten sie im Zimmer rumoren und vor sich hin murmeln. Blitzschnell hasteten sie aus ihrem Versteck zu dem schmalen, dunklen Flur, der zum Kellerabgang führte. Der Schlüssel paßte! Zwei Sekunden später hatten sie die schwere Eisentür geöffnet und sausten treppab.

Peter zog seine Taschenlampe hervor und ließ den Lichtkegel in die Runde schweifen.

Da! Neben einem Flaschenregal lag ein Bündel! Es regte sich, und unverständliche, dumpfe Laute drangen aus den groben Woldecken hervor.

Justus ließ seine Befreiung geduldig über sich ergehen, aber ehe ihm die anderen peinliche Fragen stellen konnten, wie es dazu gekommen war, daß ihn eine alleinstehende alte Dame seiner Handlungsfreiheit beraubt hatte, stieß er mit hochrotem Kopf hervor: »Dieses Weib hat mir einen Lappen mit Chloroform ins Gesicht gedrückt!« Angewidert schüttelte er sich.

Die vier liefen zur Treppe. Da wurde oben die Tür aufgerissen. »Aha! Und jetzt wollt ihr euch absetzen, wie?« rief Valentina vom Treppenabsatz herunter. »Nichts da! Ihr bleibt schön brav da unten, bis ihr es euch anders überlegt und mir helft!«

Das war Peters Pech. Er hatte den Schlüssel in der Kellertür stecken lassen. Und schon waren die vier Jungen im Dunkeln eingesperrt. Nach etwa zehn Minuten wurde die Tür wieder aufgeschlossen, und die alte Frau stieß hervor: »Da habt ihr was!« Sie warf etwas die Treppe hinunter. Mit einem Aufklatschen landete es vor Michaels Füßen. Er bückte sich. Igitt! Das war ja ein Brocken rohes Fleisch . . . »Danke bestens, darauf haben wir keinen Appetit!« schrie Michael der Frau oben wütend zu.

»Oh, seid ihr aber genügsam, meine Lieblinge! Was darf ich euch sonst kredenzen? Vielleicht einen Napf frisches Wasser?«

»Gnädigste, mir scheint, Sie bringen da wieder einmal einiges durcheinander!« rief Justus halb belustigt, halb verzweifelt zu Valentina hinauf. »Dies ist das Haus Ihrer Schwester und nicht Ihr Tierasy! Und wir sind nicht Ihre Lieblinge! Lassen Sie uns gefälligst jetzt raus!«

»Nicht mal was zu trinken? Tz,tz,tz! Na, dann legt euch mal schön hin, ein kleines Nickerchen wird euch guttun.« Damit fiel die Tür ins Schloß, und der Schlüssel wurde umgedreht.

»Die Bedauernswerte leidet eindeutig an plötzlich auftretenden, vorübergehenden Verwirrungszuständen und Wahnideen«, stellte Justus gelassen seine Diagnose.

»Ich würde sagen: Bei der ist 'ne Schraube locker«, drückte es Michael drastischer aus.

»Ich werde jetzt Feuer schreien«, kündigte Peter an. »Wir gehen schon mal die Treppe rauf, und wenn sie dann die Tür aufmacht, rennen wir sie über den Haufen!«

Justus hatte allerdings ernste Bedenken, ob eine so brutale Hiobsbotschaft bei der betagten Dame nicht zu einem Herzanfall führen könnte, womit dann erst recht niemandem geholfen wäre. Statt dessen brüllte er aus vollem Hals: »Zu Hilfe! Rohrbruch! Das Wasser steigt!«

Das wurde mit einem spitzen Schrei quittiert. Sobald die besorgte Dame die Kellertür aufgeschlossen und spaltbreit geöffnet hatte, drängte sich Peter hindurch. »Keine Sorge, es ist nur halb so schlimm!« rief er und drehte die alte Dame energisch um ihre Achse. Dann raste er los. Gefolgt von Justus, Bob und Michael, war er aus dem Haus ins Freie gelaufen, ehe sich Valentina wieder gefaßt, hatte.

An der nächsten Ecke blieben die vier Jungen stehen, um zu verschnaufen. Und da sorgte Bob für eine echte Überraschung. Er zog einen Zettel aus der Hosentasche.

»Ich hab' mir vorhin im Haus ganz schnell einige Nummern aus Miss Samantha McDonoughs Telefonregister abgeschrieben«, erklärte er. »Und zwar alle, die die Anschlußinhaberin mit einem rosafarbenen Herzchen-Aufkleber gekennzeichnet hatte. Wer weiß, wozu's gut ist . . .«

»Hallo, Jungs!« Der Ruf kam von Samantha McDonoughs Haus her. Da stand Valentina am Gartentor und winkte. »Seid doch so nett und kommt noch einmal zu mir, ja?«

Justus nahm die imposante Gestalt mißtrauisch aufs Korn. Dann sagte er: »Hört mal, die Dame scheint wieder einen ihrer lichten Momente zu haben. Ich spüre so etwas, auch auf Distanz. Gehen wir zu ihr? Wir müssen ja nicht unbedingt noch mal mit ins Haus.«

»Wenn du meinst . . .« Peter hatte Zweifel.

Aber er wurde überstimmt, und bald daraufsäßen die vier mit Miss Valentina McDonough auf einer Bank am Gartenteich und hörten sich ihren Bericht an. Sie war sehr unglücklich, trug die Geschichte aber ganz sachlich vor. Hätten sie es nicht selbst erlebt, so wäre ihnen die Vorstellung, daß diese liebenswürdige alte Dame sich noch vor kurzer Zeit in einem bedenklichen Verwirrungszustand befunden hatte, absurd erschienen.

Fünfzehn Minuten später genossen die Jungen die Rückfahrt zur Zentrale in einem von Valentina spendierten Taxi. Zum Stichwort »Markels«, dem ursprünglichen Anlaß zu dieser streckenweise turbulenten und anstrengenden Bekanntschaft, hatte sich die alte Dame nun erstaunlich präzise zu erinnern gewußt. »Find' ich toll, jetzt

haben wir immerhin einen richtigen Auftrag«, stellte Bob fest, ehe sich die Jungen später trennten.

»Na, machst du weiter mit?« Der Erste Detektiv sah Michael an.

»Mittlerweile hast du ohnehin schon zuviel mitbekommen . . .«

»Und den Aufhänger für unseren Fall hat uns Michael ja auch geliefert«, ergänzte Bob. »Als Tourist in der Villa Markels!«

Zwei Damen werden vermißt

Justus setzte sich in der Zentrale an seinen Schreibtisch und dachte an Valentina McDonough. Sie war jetzt auch allein, aber ohne die Aussicht, am nächsten Tag wieder mit den beiden Menschen zusammenzutreffen, die ihr trotz so mancher gelegentlicher Zerwürfnisse nahestanden.

Die beiden Schwestern hatten eine Großnichte namens Mary-Ann Cummings, die an der Universität Ruxton Sport studierte und in Valentinas Haus eine Wohnung hatte. Nach der Schilderung der Großtante war diese Mary-Ann überaus temperamentvoll und launenhaft, und obwohl man einander im Grunde herzlich zugetan war, kam es des öfteren zu heftigen Meinungsverschiedenheiten. Der letzte hitzig ausgetragene Streit zwischen Mary-Ann und Valentina lag erst zwei Tage zurück. Das Mädchen hatte daraufhin ihre Sachen gepackt und war ausgezogen, und die Großtante hatte seither nichts von ihr gehört. Auch Studienkollegen und sonstige Bekannte wußten nichts über ihren jetzigen Aufenthalt.

Einer könnte möglicherweise Bescheid wissen. Mary-Ann Cummings hatte nämlich einige Zeit zuvor Grady Markels kennengelernt und sich mit ihm angefreundet. Sie hatte ihn auch des öfteren in seiner Wohnung in der Villa Markels besucht. Valentina allerdings legte nicht den geringsten Wert darauf, sich selbst an den jungen Markels zu wenden, denn er hatte sie und ihre Schwester Samantha

bei einem Zusammentreffen äußerst kühl behandelt und sie hinterher Mary-Ann gegenüber »zwei verschrobene abgetakelte Primadonnen« genannt, was das Mädchen der Großtante beim nächsten Streit anzüglich hinterbrachte.

Nach Valentinas Vermutung müßte Grady Markels wissen, wo sich Mary-Ann zur Zeit befand; doch sich an den »arroganten jungen Schnösel« zu wenden kam für sie wie gesagt nicht in Frage. Und deshalb hatte sie nun die drei ??? eingeschaltet.

»Eingeschaltet« fand Justus eingedenk der überstandenen Strapazen von Entführung und Gefangennahme freilich nicht ganz zutreffend. Die Dame hatte ihn vielmehr kurzerhand aus dem Verkehr gezogen, um sich die Mitwirkung des Ersten Detektivs bei ihrer Suche nach der verschollenen Mary-Ann zu sichern. Und dann war sie plötzlich darauf verfallen, nach dem Manuskript ihrer Schwester zu suchen.

Zu allem Übel war nun auch noch Samantha spurlos verschwunden. Kurz bevor Valentina die Jungen vor dem Haus ihrer Schwester noch einmal zu sich zurückgerufen hatte, war sie in Samanthas Schlafzimmer auf einen für sie hinterlassenen Zettel gestoßen. »Du schnüffelst ja schon wieder bei mir herum! Das Manuskript findest Du aber niemals! Und mich siehst Du so bald auch nicht wieder. S.« Somit war nach Mary-Ann auch Samantha vorläufig aus Valentinas Gesichtskreis entschwunden, und nun waren natürlich Einsamkeit und Besorgnis groß. Für den nächsten Morgen hatten die Jungen sich zu einem weiteren Besuch in der Villa Markels verabredet; so lange mußte die Fahndung nach Mary-Ann noch warten. Aber vielleicht ließen sich inzwischen Nachforschungen zu Samantha anstellen, bis Tante Mathilda das Abendessen fertig hatte, überlegte Justus mit einem Blick auf seine Uhr. Bob hatte ihm seinen Notizzettel mit den Rufnummern aus Samanthas Telefonverzeichnis überlassen.

Justus griff zum Hörer. Dies müßten die Nummern der Teilnehmer sein, zu denen Samantha McDonough eine persönliche Beziehung hatte. Wenn er Glück hatte und es geschickt anstellte, war auf diesem Wege möglicherweise etwas über ihren Aufenthalt herauszufinden.

Allerdings hatte Samantha zu den Rufnummern nicht die korrekte Bezeichnung der Teilnehmer notiert, sondern lediglich Kurznamen, die sich Bob so aufgeschrieben hatte. Die Telefonfahndung auf Verdacht erwies sich somit als spannendes Abenteuer.

Erste Nummer (»Donny«): »Hallo, Donovan's Steak House . . .«

Zweite Nummer (»Lady«): »Cafe Royal, guten Tag . . .«

Dritte Nummer (»Ted«): Rrring . . . rrring . . . rrring . . . Es nahm niemand ab.

Vierte Nummer (»Pietro«): »Buona sera. Pizzeria Sole d'Oro . . .«

Fünfte Nummer (»Bella«): »Hier automatischer Anrufbeantworter, Institut Bellezza, Gewichtsreduzierung nach Maß. Unsere Sprechzeiten sind . . .«

Justus knallte den Hörer auf die Gabel, denn sein Magen knurrte. Und dann wurde er doch noch fündig.

Sechste Nummer (»Swifty«): »Guten Tag. Literarische Agentur Swifty Fanelli. Bitte sehr, Sie wünschen?«

Aha! Justus räusperte sich und nahm das Gespräch mit einer Stimme auf, die ihn um mindestens zehn Jahre älter wirken ließ. Ganz locker und durchaus glaubwürdig setzte er Mr. Swifty Fanelli auseinander, er sei Percy Lawrence, freier Journalist, und arbeite hin und wieder für das in San Francisco erscheinende Kulturmagazin »The Frisco Critic«.

»Hören Sie, Swifty, Samantha McDonough ist mir durch die Lappen gegangen. Wenn Sie mir nicht umgehend mein fest eingeplantes Exklusiv-Interview mit ihr verschaffen, dann erfährt die literarische Welt von mir in unserer nächsten Nummer, daß das angekündigte Werk der Dame ungefähr so spannend ist wie ein ausgeleiertes Gummiband. Und damit ist Samantha als Autorin schon erledigt, noch ehe das Buch überhaupt erscheint!«

»Bedaure außerordentlich«, erwiderte Swifty, »aber ich mußte Miss Samantha McDonough hoch und heilig versprechen, strengstes Stillschweigen darüber zu bewahren, daß sie zu meiner Berghütte am Hocker Mountain gefahren ist. Und ein Versprechen pflege ich zu halten.«

Der Agent lachte.

»Kann es ihr auch nicht verdenken«, fuhr Fanelli dann fort. »Mit einer Schwester wie Valentina geschlagen zu sein ist ein hartes Los. Übrigens, ein Geheimtip von mir: Nehmen Sie sich mal diese Valentina für ein Interview vor. Die Dame hätte Ihren Lesern sicherlich auch einiges zu bieten. Machen Sie aber keine bössartige Satire daraus, das hat sie nicht verdient.«

Justus merkte, daß sein Anrufpartner zum Plaudern aufgelegt war, und er hörte gern noch zu, zumal er ganz unverhofft bereits erfahren hatte, wo Samantha McDonough zu suchen war. Wenn sich nur alle Aufträge zur Personenfahndung so mühelos abwickeln ließen!

Fanelli berichtete, wie er Valentina McDonough vor vielen Jahren kennengelernt hatte. Sie wohnten damals beide in New York City. Valentina, die ihre Glanzzeit als Filmschauspielerin bereits hinter sich hatte, war zwanzig Jahre älter als Fanelli, aber dessenungeachtet hatte er seinerzeit eine heimliche Verehrung für sie gehegt. »Aber dann veränderte sich ihr Wesen mit einem Mal«, sagte er betrübt. »Sie wurde äußerst sprunghaft und entwickelte in ihren Vorstellungen und Handlungen . . . wie soll ich es ausdrücken . . . von einer Minute zur anderen eine äußerst auffällige Eigenart. Und irgendwann fing sie damit an, alle möglichen herrenlosen und exotischen Tiere bei sich aufzunehmen. Kurzum: Die Dame hat einen beachtlichen Spleen, aber sie ist nicht gemeingefährlich.«

An dieser Stelle mußte sich Justus räuspern, um sich nicht etwa durch ein unmotiviertes Lachen verdächtig zu machen. Dafür lachte nun Fanelli. »Na, probieren Sie's doch mal bei ihr . . .«

Am Ende des unterhaltsamen Gesprächs legte Justus mit befriedigtem Lächeln auf: Einer von zwei Hauptpunkten war abgehakt, und als Beigabe hatte er Informationen erhalten, die zwar nicht unbedingt wesentlich waren, aber das Bild dieser Valentina McDonough abrundeten.

Justus unterrichtete seine Auftraggeberin telefonisch über den derzeitigen Aufenthalt ihrer Schwester und versprach nochmals, daß er sich mit seinen Freunden gleich am nächsten Tag bemühen werde, von Grady Markels etwas über Mary-Ann zu erfahren.

Diesmal trennten sich die vier Jungen vor der Villa Markels und gingen einzeln zwischen anderen Besuchern an der Kasse vorbei, um nicht aufzufallen. Auch beim nächsten, bereits zuvor erfolgreich geübten Manöver, dem Absetzen von der geführten Gruppe, gab es keine Panne.

Beim Treppenaufgang zu Grady Markels' Wohnung nahmen sie ohne Gewissensbisse die Hürde der roten Samtkordel. Sie hatten nun immerhin einen offiziellen Auftrag! Justus klopfte an die weiße Tür. Drinnen regte sich nichts. Er klopfte stärker und rief »Mr. Markels? Dürfen wir noch einmal zu Ihnen kommen?« Aber in der Wohnung blieb alles still.

Peter ergriff den Türknauf. Er ließ sich drehen, es war nicht abgeschlossen.

Bob und Michael waren eigentlich dagegen, in die Wohnung eines abwesenden Bekannten einfach einzudringen. Das sei nun doch etwas anderes als das Einsteigen in anderer Leute Häuser, wozu sie bei der Villa Markels und beim Domizil von Valentina McDonough praktisch gezwungen gewesen wären, meinte Bob. Doch Justus zerstreute die Bedenken der Zauderer mit dem Hinweis auf das gestiegene Risiko, sich bei einem neuerlichen Durchgang als »Touristen« schließlich doch verdächtig zu machen.

Demonstrativ blieben allerdings Bob und Michael vor der Wohnungstür stehen, während die beiden anderen eintraten und über den Flur gingen. Hinter einem Durchgang links war das Tropfen eines Wasserhahns zu hören.

»Das muß die Küche sein. Ich schau mal eben rein«, meinte Peter zu Justus. »Geh du schon ins Wohnzimmer.«

Gleich darauf rief ein unterdrückter Schrei aus der Küche Justus auf den Plan. Entsetzt und angewidert starrte Peter auf einen Berg aufgehäufter Knochen und großer blutiger Fleischstücke auf einem Plastikbrett über dem Spülbecken. Was war hier vorgefallen?

Doch schon hatte Justus in einer Ecke beim Fenster einen großen blauen Porzellannapf mit Resten von Hundekuchen erspäht.

»Reg dich wieder ab. Das ist nur Fressi fürs Hundchen«, beruhigte er Peter.

»Hundchen? Du hast vielleicht Humor.« Peter sah sich vorsichtig um, als könne hinter ihm jeden Augenblick eine riesige Bulldogge die Zähne fletschen. »Sieh dir doch an, was das Vieh an Fleisch verschlingt! Die Bestie muß mindestens einen Zentner schwer sein!« Peter ließ sich nur ungern dazu bewegen, mit Justus noch einen Blick in das Arbeitszimmer, den Schlafräum und das Badezimmer zu werfen. Nirgends war etwas Auffälliges zu bemerken. Justus trat aber nochmals ins Wohnzimmer, und beim Öffnen der Tür flatterte im schwachen Luftzug vom geöffneten Fenster her ein hellgrüner Briefbogen, der auf dem Flügel gelegen hatte, zu Boden. Justus hob das beschriebene Blatt auf. Er wäre kein Detektiv gewesen, wenn er nicht wenigstens einen Blick daraufgeworfen hätte. »Ein Wink von Kommissar Zufall«, murmelte er. »Augenblick mal . . .« Er begann die Zeilen zu überfliegen.

Lieber Grady,

es tut mir leid, daß ich nicht zu unserer letzten Verabredung erschienen bin. Nach wiederholten unerfreulichen Auftritten mußte ich das Zusammenleben mit meiner Großtante aufgeben. Es war ein schneller Entschluß, aber . . .

Da bellte an der Eingangstür ein Hund! Erschrocken legte Justus den Brief wieder hin.

»Oh, ihr wollt mich besuchen? Kommt nur mit rein«, hörten Justus und Peter Grady Markels' Stimme, und dann standen sie sich im Wohnzimmer gegenüber: im Flur Grady mit einem schönen Golden Retriever, dahinter Bob und Michael, und im Wohnzimmer die beiden Eindringlinge.

»Nanu? Ein Bekannter hat mir zwar inzwischen verraten, daß ihr gern Detektiv spielt, aber ich kann mir schlecht vorstellen, daß ihr einen dienstlichen Haussuchungsbefehl habt.«

Gradys Worte klangen spöttisch, aber nicht allzu streng; er wirkte müde und ließ sich in den Sessel fallen. Der goldbraune Hund legte sich ihm zu Füßen.

»Mr. Markels, wir müssen uns bei Ihnen entschuldigen und bitten Sie um Nachsicht«, erwiderte Justus, der sich rasch gefaßt hatte.

»Um die Ihnen von dritter Seite vermittelte Information richtigzustellen: Wir spielen nicht Detektiv, sondern wir sind Detektive.«

Er überreichte Grady Markels eine Karte der drei ???. Die Aufschrift lautete:

Die drei Detektive

???

Wir übernehmen jeden Fall

Erster Detektiv

Zweiter Detektiv

Recherchen und Archiv

Justus Jonas

Peter Shaw

Bob Andrews

Ermittlungen in dem alten Bau

»Übernehmt ihr wirklich jeden Fall?« Grady sah skeptisch zu Justus auf, und dann schweifte sein Blick zum Flügel hinüber, wo der Brief lag.

»Aber natürlich«, antwortete Justus eifrig.

»Aha . . . Na, dann könnt ihr ja meinen Fall übernehmen«, meinte Grady nach kurzer Überlegung. »Versucht herauszufinden, warum die einzige Frau, die ich wirklich liebe, sich plötzlich von mir zurückgezogen hat.«

Dann durfte Justus den Brief ganz offiziell zu Ende lesen:

. . . aber das Alleinsein bekommt mir fürs erste gut. Vielleicht ist es in diesem Zusammenhang kein Fehler, auch von Ihnen Abstand zu gewinnen. Sie werden sich sicherlich nicht allzusehr langweilen, denn Sie haben ja so viele verschiedenartige und wertvolle Interessen. Vorläufig also: Alles Gute für Sie und freundliche Grüße
Mary-Ann Cummings

Justus gab Grady den Brief zurück.

»Der Schlüssel liegt wohl in dieser Bemerkung zu Ihren anderen Interessen«, meinte er nachdenklich. »Vielleicht beschäftigen Sie sich mehr, als es einem lebenslustigen jungen Mädchen lieb ist, mit Dingen, die Sie allein betreiben. Sprachstudien, Lektüre, Musizieren . . . Haben Sie Mary-Ann Cummings auch einmal Blumen geschickt, steht ihr Foto auf Ihrem Arbeitstisch, sind Sie abends mit ihr ins Kino gegangen oder . . . oder zum Pizzaessen oder an den Strand?«

Im Grunde war es Justus klar, daß er ins Flunkern geraten war und auf den Busch klopfte, doch den Versuch war es wohl wert. Und in einem Punkt war ihm sein fotografisches Gedächtnis zugute gekommen: Das Bild einer jungen Dame hatte er auf Gradys Arbeitstisch ganz sicher nicht gesehen.

Grady Markels blickte zu Boden und kraulte wie geistesabwesend seinen Hund.

»Du hast recht«, erwiderte er dann, »und im Grunde ist mir das, was du da eben sagtest, nichts Neues. Wahrscheinlich wollte ich es mir bisher nicht klar eingestehen. Nun kommt die Einsicht etwas spät. Schade. Das Warten wird mir lang werden, trotz meiner . . . wie schreibt Mary-Ann noch? . . . meiner vielen verschiedenartigen und wertvollen Interessen.«

Er sah zum Flügel und zu den Wänden voller Bücher hin und preßte die Lippen zusammen. »Du bist ein kluger Junge, Justus. Ich danke euch allen.« Die letzten Worte hatte er mit merklicher Anstrengung ausgesprochen, und mit einem Mal war seine Miene kühl und abweisend geworden.

»Mr. Markels . . .« Bob wagte es trotzdem, den jungen Mann noch einmal anzusprechen.

»Hmm. Was ist noch?«

»Miss Cummings teilt Ihnen in ihrem Brief keineswegs mit, es sei ihr fester Entschluß, Sie eine Zeitlang nicht zu sehen. Sie schreibt vielmehr, es sei vielleicht kein Fehler, von Ihnen Abstand zu gewinnen. Und den nächsten Satz kann man, wenn man will, sogar ein wenig scherzhaft verstehen.«

Ehe Grady sich dazu äußern konnte, platzte Peter mit einer Frage heraus. Das war doch ganz wichtig!

»Mr. Markels, hat Miss Cummings auf dem Brief eine Absenderanschrift erwähnt?«

»Ja, hat sie. Mary-Ann wohnt in Montreal bei ihrer Cousine, von der sie mir hier auch erzählt hat. Sie wollte immer schon einmal nach Kanada. Nun hat sie sich eben impulsiv zu einer Reise dorthin entschlossen«, erklärte Grady Markels. »Aber wieso fragst du, Peter? Meinst du vielleicht, ich sollte Mary-Ann schreiben? Oder ihr ein Telegramm schicken? Oder . . . oder sie ganz einfach anrufen?«

»Ich würd's noch einfacher machen«, empfahl Peter. »Nämlich mit der nächsten Maschine hinfliegen!« Er sah zu Justus hin. War er etwa zu sehr vorgeprescht mit seinem Ratschlag?

Aber Justus grinste nur und wandte sich dann ebenfalls an Grady.

»Mit einem riesigen Rosenstrauß und einem tollen Geschenk, an dem sie Spaß hat!« Der Hund war aufgesprungen, schüttelte sich

und sah den Ersten Detektiv erwartungsvoll an. Und da mußte Grady lachen. Er stand ebenfalls auf und tätschelte den Kopf des Hundes.

»Na, Rover, alter Freund, sollen wir zusammen verreisen? Zu Mary-Ann?«

Rover wedelte freudig mit dem Schwanz.

Nun hielt Justus den Augenblick für gekommen, Grady Markels von der Bekanntschaft der Jungen mit Valentina McDonough zu berichten und ihn über den von ihr erhaltenen Auftrag ins Bild zu setzen. Ob Mr. Markels es für ratsam hielt, der Großtante Mary-Anns derzeitigen Aufenthalt mitzuteilen, wollte er wissen.

»Könnt ihr machen«, meinte Grady. »Nur wartet damit besser noch bis morgen oder übermorgen. Nicht daß Miss Valentina McDonough am Ende mit mir im Flugzeug nach Montreal sitzt . . . Der alten Dame wäre das glatt zuzutrauen, sie ist mindestens ebenso impulsiv wie Mary-Ann!«

Das konnten die vier Jungen nur bestätigen.

Grady begleitete sie aus der Wohnung und die Treppe hinunter, denn er wollte in einem Abstellraum unten einen Reisekoffer holen und gleich anfangen zu packen. Die Jungen traten in den nächstgelegenen Ausstellungssaal, worin sich die geführte Gruppe zum Glück jetzt nicht aufhielt, und warteten eine Viertelstunde, bis sie Gradys Schritte wieder auf der Treppe hörten und oben die Wohnungstür ins Schloß fiel.

Und dann gingen sie zielstrebig zu der Tür am Fuß der Treppe, die das Schild »KEIN DURCHGANG« trug.

Sie war unverschlossen. Justus betrat den Raum als erster und winkte die anderen herein. Er hatte kein Fenster und war stockdunkel.

»Sieht so aus, als sei das irgendein Arbeitszimmer oder Büro«, meinte Peter.

»Woher willst du das wissen?« fragte Michael ein wenig ängstlich.

»Hast du vielleicht Röntgenaugen? Ich kann hier jedenfalls überhaupt nichts sehen.«

Plötzlich wurde eine Lampe eingeschaltet, die auf einem Schreibtisch stand.

»Das ist ja Margie!« flüsterte Michael Justus zu. Er hatte die junge Frau erkannt, die bei seinem ersten Aufenthalt in der Villa Markels die Besucher durchs Haus geführt hatte.

»Was ist denn? Was wollt ihr, Jungs? Ihr habt hier gar nichts verloren. Das ist Mr. Brackmans Arbeitszimmer!« zischte sie mit gedämpfter Stimme.

»Aha. Und wenn es Mr. Brackmans Arbeitszimmer ist, dann könnten wir Ihnen ja dieselbe Frage stellen«, erwiderte der Erste Detektiv gelassen.

»Ich wüßte zwar nicht, was euch das angeht, aber jedenfalls bin ich hier beim Aufräumen.«

»Aufräumen? Sieht mir eher nach Ausräumen aus«, stellte Justus sachlich fest.

Peter stieß Justus verstohlen an. »Wie meinst du das?« fragte er leise.

»Sieh genauer hin. Fast alle Schubladen am Schreibtisch sind ausgezogen. Ein eindeutiges Anzeichen dafür, daß hier jemand gezielt nach etwas sucht!«

Margie atmete erschöpft auf und ließ sich in den Drehsessel hinter dem Arbeitsplatz fallen.

»Schon gut, Jungs. Die Sache ist so: Ich bekam vor zwei Tagen einen Brief von einem jungen Mexikaner, der mit Freunden zur Besichtigung hier im Haus war. Der Junge hatte mir auch gleich gefallen . . . Er schrieb mir so reizend, und ich war so dumm, den Brief mit mir herumzutragen und darin zu lesen, wenn ich gerade Zeit hatte. Als eine Gruppe das Haus verließ und ich dienstfrei hatte, verzog ich mich in eines der Zimmer, und da mußte ausgerechnet Brackman auf seinem Kontrollgang durchkommen. Er nahm mir den Brief weg und sagte, ich solle mich besser auf meine Arbeit konzentrieren. Aber ich finde das unerhört, immerhin . . . immerhin war es ein persönlicher Brief, und ich lasse mir das nicht gefallen . . . Hört mal, ihr müßt doch . . . ihr müßt doch Brackman nicht unbedingt verraten, daß ich hier in seinem Zimmer war . . .«

Unbehaglich sah Bob Justus an, und auch Peter und Michael wußten im ersten Augenblick nicht, was sie von Margies seltsamer Er-

klärung halten sollten. Diese Sekunde der Verwirrung nutzte die junge Frau. Noch bevor einer der Jungen etwas sagen konnte, war Margie aufgesprungen und durch die Tür entwischt. Blitzschnell schoß es Michael durch den Kopf: Margie hatte zuletzt ebenso stotternd gesprochen wie bei der Führung, als sie der dicken Dame ihre Reiseschecks zurückgegeben hatte.



Na, ob die Aussage der jungen Dame zutrifft? Kaum anzunehmen. Margie suchte vermutlich etwas anderes. Eines muß man ihr lassen: Sie weiß sich geschickt aus der Affäre zu ziehen. Ob sie an der Sache mit den verschwundenen und wieder aufgetauchten Reiseschecks unschuldig war? Wir haben jetzt allen Grund, das anzuzweifeln. Nur scheint Margie in beiden Fällen nicht zum Ziel gekommen zusein. Jedenfalls war sie in der gegenwärtigen Situation um eine einfallsreiche Ausrede nicht verlegen. Und wenn sie darin Edward Brackman zum Buhmann macht, muß das noch lange nicht heißen, daß sie nicht mit ihm unter einer Decke steckt.

Im nächsten Augenblick ging die Tür wieder auf. Edward Brackman trat ins Zimmer und blieb verduzt stehen, als er Licht bemerkte und die vier Jungen sah.

»Was treibt denn ihr hier in meinem Büro?« polterte er gleich los. Natürlich war es ihm ebenfalls nicht entgangen, daß die Schubladen herausgezogen und durchwühlt waren. »Das ist doch der Gipfel der Unverschämtheit!«

Justus tat, als habe er die empörten Worte nicht gehört. »Wir haben einige Fragen zu dem Einbruchdiebstahl, der hier im Haus stattgefunden hat«, sagte er ruhig. »Zunächst einmal: Auf welchem Wege hat sich der Eindringling Zutritt verschafft?«

»Das geht euch überhaupt nichts an! Und was fällt euch eigentlich ein? In meinem Büro herumschnüffeln und meinen Schreibtisch

durchsuchen, das ist doch die Höhe! Ja, im Haus ist am Dienstag eingebrochen worden. Aber was habt ihr mit der Sache zu schaffen, heh? Ihr stiftet hier nur noch zusätzlich Unruhe und haltet den Betrieb auf. Fehlt nur noch, daß ihr die Spuren verwischt. Macht bloß, daß ihr fortkommt, oder ich rufe die Polizei!« Schon hatte er zum Telefon gegriffen und den Hörer abgenommen.

Justus trat einen Schritt vor und steckte eine Karte der drei ??? hinter die Wählscheibe.

Unwirsch, aber doch neugierig nahm Brackman die Karte zur Hand und las den Aufdruck. »Wir übernehmen jeden Fall«, zitierte er kopfschüttelnd. »Und da nehmt ihr euch so einfach heraus, anderer Leute Schreibtische zu durchstöbern?«

»Wir waren das ja gar nicht«, hielt ihm Bob entgegen. »Wir kamen her, um uns mit Ihnen zu unterhalten, und den Raum haben wir in diesem Zustand vorgefunden.«

Anscheinend maß Brackman der Unordnung im Augenblick keine größere Bedeutung bei. Er setzte sich an seinen Platz am Schreibtisch, überprüfte kurz den Inhalt der Schubladen, zog einen kleinen Schlüssel aus der Jackentasche und schloß eine im obersten Fach stehende Stahlkassette auf. Während er die darin enthaltenen Banknotenbündel durchzählte, nickte er nur. Dann nahm er ein Fläschchen After-shave aus der untersten Schublade, schraubte es auf und betupfte sich das gerötete und mit Schweißperlen bedeckte Gesicht. »Na gut.« Er sah zu den Jungen auf. »Eure Weltfirma kenne ich vom Hörensagen. Fünf Minuten gebe ich euch.«

Geduldig stellte Justus nochmals seine Frage. »Wie kam dieser Einbrecher ins Haus?«

»Das sagte ich schon bei der Vernehmung durch die Polizei. Es waren zwei Komplizen. Sie kletterten hinten im Park über die Mauer, einer wartete dort, und der Einbrecher brach dann am Haus die hintere Eingangstür auf, die wie üblich abgeschlossen war.«

»Warum ist er nicht durch ein offenes Fenster eingestiegen?« wollte Peter wissen.

»Wir lassen hier keine Fenster auf. Sie sind immer alle geschlossen und gesichert.«

Die Jungen wagten natürlich nicht, einen Blick zu tauschen. Sie nickten nur.

»Und wer ist der Begünstigte, wenn nun die Versicherung für die gestohlene Vase zahlt?« erkundigte sich Justus, wobei er Brackman eindringlich in die Augen sah.

»Der Begünstigte?« Brackman lachte verächtlich. »Ich weiß schon, was du dir da zusammenreimst, du großer Detektiv. Aber da irrst du dich gewaltig. Ich bin nämlich noch nicht Jonathan Markels' Erbe, und folglich ist die Versicherungspolice nicht in meiner Hand. Und eine Versicherungsleistung kann ich ja nicht kassieren, wenn mir das Haus und das Inventar nicht gehören.«

»Aber es gibt doch eine Police?« hakte Bob nach.

»Klar. Grady Markels hat eine Versicherung abgeschlossen, als er vor zwei Jahren wieder hier einzog. Sein künftiges Erbe lag ihm wohl am Herzen«, knurrte Brackman.

Michael drängte es, auch eine Frage zu stellen. »Was ist eigentlich mit diesem Mann mit dem roten Schnauzbar?« platzte er unvermittelt heraus.

Verblüfft wandte sich Brackman zu dem Jungen und sah ihn mißtrauisch an.

»Ich war am Montagnachmittag mit meinen Eltern zur Besichtigung hier im Haus. Bei der Gruppe befand sich ein Mann mit einem roten Schnauzbar, der ständig fotografierte. Aber noch vor dem Ende der Führung war dieser Mann plötzlich verschwunden«, erklärte Michael.

»Was sagst du da? Das ist völlig unmöglich!« fuhr Brackman auf.

»Die Besuchergruppen werden zu Beginn und am Ende jeder Führung gezählt, Kopf für Kopf! Da mußt du dich geirrt haben, mein Junge.« Er sah auf die Uhr. »So, und nun raus mit euch! Ich brauche eure Dienste als Detektive nicht, die Polizei ermittelt ja bereits in der Sache.«

Drei Arten, einen Sarg zu betrachten

»Hört mal, ich muß heute zum Mittagessen im Hotel sein«, kündete Michael auf dem Schrottplatz an. »Meine Eltern wollen es so, denn irgendwelche Leute, die sie kennengelernt haben, reisen am Nachmittag ab, und sie wollen eine Abschiedsparty veranstalten.«

»Du hast's gut . . .« meinte Justus. »Und uns will Onkel Titus hier Arbeit aufbrummen. Wir sollen warten, bis der Lastwagen mit Ware ankommt, und dann abladen und einlagern. Dabei kannst du dich auch noch ein wenig nützlich machen, dann schmeckt dir das feine Essen besser. Um halb zwölf wollte Patrick hier sein, jetzt ist es elf Uhr zweiundzwanzig. Also keine Hektik.«

Patrick mußte allerdings aufgehalten worden sein, denn kurz nach zwölf war er immer noch nicht erschienen.

»Aldann, ich muß los!« Michael schwang sich auf sein Rad. Und in diesem Augenblick fuhr der große Lastwagen in den Hof ein. Patrick hatte eine Fuhre aus einem Hotel abgeholt, das abgerissen werden sollte: Waschbecken, Badewannen und jede Menge Sanitärarmaturen.

Die sind jetzt wenigstens bei der Schufterei zu dritt und können sich unterhalten, dachte Michael nach dem Essen, als er auf Anordnung seines Vaters auf dem Hotelparkplatz das Familienauto waschen und innen staubsaugen und blankwischen mußte. Dann brauchte der Vater seine Hilfe beim Zusammensuchen und Packen des Angelzeugs. Und zu guter Letzt ließ ihn seine Mutter zwei Briefe schreiben, einen an die Gräfin und einen an Tante Charlotte. Immerhin hatten sich die lieben Verwandten bei einem Zuschuß zu Michaels Ferienkasse nicht lumpen lassen, und er hatte ihnen bisher noch nicht einmal eine Ansichtskarte geschickt.

»Kann ich jetzt wegfahren?« fragte Michael seine Mutter, als alles erledigt war.

»Aha, du willst wieder weg? Wo steckst du eigentlich neuerdings die ganze Zeit?« kam die Gegenfrage.

»Ihr braucht euch keine Sorgen zu machen«, versicherte Michael seinen Eltern. »Ich hab' da drei nette Jungs kennengelernt: Bob,

Peter und Justus. Sie wohnen hier in der Stadt und haben auch gerade Schulferien. Sie zeigen mir, was es hier in Rocky Beach Interessantes gibt, und wir machen Radtouren. Der eine, Justus, hat zu Hause eine ganz tolle Bastelwerkstatt. Wirklich, es macht Spaß mit denen. Ihr habt doch hoffentlich nichts dagegen, wenn ich mich öfter mal absetze?« erkundigte er sich dann noch vorsichtshalber. »Öfter mal?« Schon wieder eine Gegenfrage! »Wir haben eher den Eindruck, daß du nur noch zum Schlafen hierherkommst. Und wenn du dich den ganzen Tag mit diesen drei Jungen herumtreibst, sollten wir ja auch wissen, wer sie eigentlich sind.«

Michael mußte seinen Eltern die Familiennamen der drei Jungen nennen, und Mr. Cross erkundigte sich umgehend beim Verwalter der Ferienanlage nach diesen neuen Freunden ihres Sprößlings. Mr. Hollinghead kannte Peter Shaw persönlich, denn sein eigener Sohn Harvey traf ihn regelmäßig im Sportverein beim Volleyballtraining. Und seine Frau war mit Mrs. Andrews, Bobs Mutter, im Yogakurs.

Damit gaben sich Mr. und Mrs. Cross vorläufig zufrieden, und Michael fiel ein großer Stein vom Herzen. Denn ob seine Eltern voll damit einverstanden gewesen wären, daß sich ihr Sohn seit Tagen an der Aufklärung eines verwickelten Falles beteiligte, war nicht so sicher. Ein wenig schwierig würde es ja mit der Zeit werden, die neugierigen Fragen »Was habt ihr denn heute wieder zusammen unternommen?« stets unverfänglich zu beantworten, ohne die krasse Unwahrheit zu sagen. Jedenfalls glaubte Michael nach wie vor, ein gewisses Mißtrauen bei seinen Eltern zu spüren.

Michael dachte an Patricks vollbeladenen Lastwagen. Es war keineswegs sicher, daß die drei ??? all das Zeug inzwischen schon verstaubt hatten. Und nach all der Arbeit für die Eltern hatte er überhaupt keine Lust, sich nun noch auf dem Schrottplatz als freiwilliger Helfer anzudienen. Er würde auf dem Fahrrad eine Runde drehen und später hinfahren, nahm er sich vor.

Ohne es geplant zu haben, hatte Michael bald darauf den Weg zur Villa Markels eingeschlagen. Mal eben vorbeifahren, beschloß er. Observieren konnte ja nichts schaden.

Tatsächlich gab es etwas Neues: Am Tor zum Park der Villa hing ein Schild »Heute nachmittag keine Besichtigung«, und ein Polizeiwagen parkte am Straßenrand.

Gerade kamen zwei Beamte aus dem Park. Michael tat so, als sei an seinem Fahrrad etwas nicht in Ordnung, und konnte auf diese Weise ihre Unterhaltung mithören. Es ging offenbar um die in der Villa beschäftigten Personen. Der eine Polizist hatte eine Liste mit Namen bei sich. Natürlich, das Personal war in erster Linie verdächtig. »Was ist mit der jüngeren Dame, die Besuchergruppen durchs Haus führt? Ist das diese Margie Allbright hier?« fragte der Polizist mit der Liste seinen Kollegen.

»Die war heute früh zum Dienst erschienen, hat sich aber bald darauf bei Mr. Brackman krank gemeldet und ist nach Hause gegangen«, antwortete der andere.

Michael spitzte die Ohren. Wenn das kein wichtiger Hinweis war! Hier gab es für ihn und die drei ??? eine Spur zu verfolgen!

»Hallo, Freunde! In der Villa Markels tut sich was . . .« begann Michael, als er schwungvoll ins »Gebrauchtwaren-Zentrum T. Jonas« einfuhr.

»Augenblick noch«, unterbrach ihn Justus. »Erst mal nachsehen, ob die Luft hier rein ist . . .«

Peter erkletterte einen Schrottberg und sah sich nach allen Richtungen um. »Alles klar!« meldete er.

Aber Justus war noch nicht zufrieden. »Los, zur Zentrale!« drängte er.

»Leute, aber das ist wichtig!« Michael blieb stehen und stampfte mit dem Fuß auf. »Wir müssen dringend weiter ermitteln! Nun hört doch mal zu!«

Bob winkte ab und blickte sich hastig um. »Na, wunderbar . . . Sekunde noch, bis wir da sind.«

Zu spät! Schon hatte sich Tante Mathilda, die urplötzlich wie aus der Versenkung aufgetaucht war, mit strenger Miene vor den Jungen aufgebaut.

»Aha, da seid ihr ja!« stellte sie triumphierend fest. »Ich habe euch

schon überall gesucht. Titus und Kenneth sind gerade gekommen, mit einer Wagenladung voller Betten aus dem Hotel in Santa Monica, das abgerissen werden soll. Los, macht, daß ihr rüberkommt, und packt mit an!«

»Das haben wir nun davon!« Justus bedachte Michael mit einem vernichtenden Blick. »Da geht glatt der Rest des Nachmittags drauf!«

»Mann, das muß ja ein Riesenkasten von Hotel sein . . .« stöhnte Michael angesichts der mit verschnörkelten Gestellteilen von Messingbetten vollgepackten Pritsche des Jonasschen Transporters. »Und das sind Riesendinger! Die passen doch in moderne Wohnungen gar nicht rein.«

»Nanu, wen habt ihr denn da als Hilfskraft aufgegabelt?« erkundigte sich Onkel Titus bei seinem Neffen.

»Das ist Michael, einer unserer Kunden«, gab Justus knapp Auskunft.

»Und der junge Mann ist sicher so liebenswürdig, mit Hand anzulegen, ja?«

Er gab Kenneth, der auf der Pritsche stand, einen Wink, und mit breitem Grinsen begann der kräftige Ire das Kopfteil eines Doppelbetts über die Kante der Ladefläche abzulassen. Michael ging ein wenig in die Knie, als er das schwere Stück entgegennahm. Zum Glück sprang ihm Peter bei, und gemeinsam schleppten sie das Ungetüm zu dem Platz, den ihnen Onkel Titus an einer freien Stelle der überdachten Räche vor der Umzäunung anwies.

Eine halbe Stunde später erschien Tante Mathilda wieder und beäugte den Fortgang des Werkes mit kritischen Blicken. »Abendessen . . .« setzte sie an.

»Na endlich! Super! Nichts wie los!« riefen die Jungen durcheinander und stürzten los, Justus voran.

Doch Tante Mathilda stellte sich dem Ersten Detektiv mit abwehrend ausgestreckten Händen in den Weg. »Nicht mal ausreden kann man! Abendessen gibt's dann, wenn ihr fertig seid. So!« Damit machte sie kehrt und ging ins Haus zurück.

Und dann dauerte es eben noch eine Stunde, bis der Transporter leer

war und die vier sich ihren leckeren Imbiß verdient hatten. Als sie endlich gesättigt zur Zentrale abzogen, begann es schon zu dunkeln. Michael berichtete vom Polizeieinsatz bei der Villa Markels und von Margies Abwesenheit. »Die Dame macht sich damit doch sehr verdächtig!« Triumphierend sah er Justus an. Er hatte selbst einen Fingerzeig zur Aufnahme einer Fährte entdeckt!

Der Erste Detektiv war zwar interessiert, hatte aber etwas Dringlicheres dagegenzusetzen.

»Bei der tagesfüllenden, geistlosen Schufterei heute war mein Großhirn nicht untätig«, meldete er mit vielsagender Miene. »Ich versuchte die ganze Zeit, mir genau ins Gedächtnis zu rufen, wie der Sarg aus seinen drei Blickwinkeln zu sehen ist.«

Peter machte große Augen. »Du meinst wohl, von oben, von rechts und von links? Hast du das alles in deinem fotografischen Gedächtnis gespeichert?«

»Ich spreche von den drei verschiedenen Bildern, die der Sarg auf der Netzhaut entstehen läßt. Und zwar je nachdem, wie man das Möbel betrachtet: erstens im Original, zweitens in Öl, drittens im Spiegel«, erklärte Justus geduldig.

»In Öl im Spiegel«, echote Peter. »Hab's kapiert. Und?«

»Mir ist jetzt völlig klar, was mich von Anfang an gestört hat«, fuhr Justus fort. »Die drei Totenköpfe, am echten und am gemalten Sarg, sind bekanntlich nicht alle gleich, sondern man kann sie an den Tränen unter den Augenhöhlen unterscheiden. Bei dem Sarg, der im Saal steht, sind am linken Kopf nur wenige Tränen zu sehen, und der rechte Kopf ist reichlicher damit dekoriert. Und nun kommt's: Bei dem gemalten Sarg auf dem Bild ist die Reihenfolge der drei Köpfe genau umgekehrt. Links gibt es jede Menge Tränen, rechts nur ein paar Tropfen.«



Wenn man allerdings das Gemälde, das in der Halle hängt, in dem Spiegel betrachtet, so entspricht das Spiegelbild wiederum den tatsächlichen Verhältnissen. Ob wohl der große Spiegel des Rätsels Lösung

*birgt? Die drei ??? und Michael stehen noch vor einer Reihe von »Rätseln« in der Villa Markels:
Wer ist der Dieb der kostbaren Vase?
In was für dunkle Machenschaften ist Edward Brackman verwickelt?
Und was hat es auf sich mit Grady Markels' Andeutung, daß irgendwo im Hause noch ein endgültiges Testament seines Großvaters versteckt sei?
Ein Testament hatte er ja ordnungsgemäß hinterlassen . . .*

Da hatte es auch bei den Zuhörern gezündet. Natürlich: Ein Mann, der seit vielen Jahren im Besitz dieses mit drei Totenschädeln ausgestatteten Sarges war, konnte auf keinen Fall beim Herstellen des Konterfeis unabsichtlich die Reihenfolge des makaberen Dekors verwechselt haben! Ohne Zweifel hatte er sich bei der umgekehrten Anordnung der Köpfe auf seinem Gemälde etwas gedacht und damit etwas ganz Bestimmtes bezweckt.

Das konnte nur eines bedeuten: Jonathan Markels hatte für den aufmerksamen Betrachter seines Kunstwerkes einen raffinierten Fingerzeig in das Bild eingebaut!

»Eines ist euch hoffentlich klar: Wir müssen sofort noch mal in die Villa Markels und weiter ermitteln!« verkündete der Erste Detektiv unternehmungslustig.

»Jetzt noch, heute abend?« Peter machte große Augen.

»Wenn ich mich recht erinnere, benutzte ich bei meinem Vorschlag einen unmißverständlichen Ausdruck«, stellte Justus ungerührt fest.

»Wenn es beliebt, kann ich dafür auch sagen: unverzüglich. Auf der Stelle. Subito!«

Scherben bringen es an den Tag

Über die Parkmauer zu klettern schien mit zunehmender Übung einfacher zu werden. Auch die nächste Hürde war leicht zu nehmen, denn das Fenster an der Seitenwand der Villa Markels, das am ersten Abend nicht gesichert gewesen war, ließ sich ebenfalls wieder leicht öffnen.

»Brackman sollte sich bei seinen Kontrollgängen weniger um die Privatpost seiner Mitarbeiterinnen als um die Einbruchsicherung des Gebäudes kümmern«, flüsterte Justus mit gespielter Entrüstung.

»Sollte er?« Bob lachte leise. »Sei froh, daß wir so leicht hier reinkommen. Bitte einsteigen!«

Peter kletterte als erster durch das Fenster und vergewisserte sich, daß die Luft rein war. Dann zog er Justus zu sich hoch, unter tatkräftiger Hilfe von Bob und Michael. Die beiden folgten flink nach, und dann machten sich alle vier noch einmal auf den Weg zur Eingangshalle, wo das große Gemälde hing.

Justus hatte sich nicht getäuscht. Auf dem linken Totenkopf waren viele gemalte Tränen zu sehen, der rechte zeigte nur wenige.

Nun noch zu dem Saal mit dem Sarg!

Der dünne Lichtstrahl aus Peters kleiner Taschenlampe mußte ihnen zur Orientierung genügen. Kalt und ungemütlich war es in dem großen alten Haus. Unter den hohen Decken wehte in den vielen Korridoren und Seitenfluren, die zu durchqueren waren, ein kühler Luftzug, der die Jungen erschauern ließ.

Als sie schließlich im Saal angelangt waren, fiel ein Streifen bläulichen Mondlichts durch das kleine Fenster hoch oben an der Wand ein. Die Totenschädel an dem Sarg waren im Vergleich zu dem Gemälde seitenverkehrt angeordnet; das war mittlerweile keine Überraschung mehr.

Nur: Wie war dieser eigenartige Umstand zu deuten?

Ehe die Jungen überlegen konnten, wo vielleicht ein Ansatzpunkt sein mochte, wurden sie durch eine höchst seltsame Erscheinung abgelenkt.

Im Lauf der wenigen Minuten, die inzwischen verstrichen waren, hatte sich der Mondschein durch das Fenster strahlend hell auf den Sarg gelegt. Und in dieser intensiven Beleuchtung sah es nun tatsächlich so aus, als weinten die Totenköpfe dünne, bläulich glitzernde Tränen aus den leeren Augenhöhlen! Die Jungen standen fasziniert vor dem optischen Phänomen.

»Das ist nur Klarlack, der auf den holzgeschnitzten Tropfen dick aufgetragen wurde«, flüsterte Justus. »Die Oberfläche der Totenköpfe bekam hingegen nur einen dünnen Überzug aus mattem Firnis. Wenn man nichts davon weiß, fällt einem dieser äußerst raffinierte Trick bei Tageslicht gar nicht auf.«

Doch es sollte noch eine zweite Überraschung für die heimlichen Besucher geben, diesmal akustischer Natur. Alle vier erstarrten vor Entsetzen, denn schwere Tritte waren vom Korridor her zu hören. Dann knarrte die Tür zum Vorraum des Saales, und nun trennten nur noch wenige Meter und eine weitere Tür die Jungen von dem Unbekannten, der sich näherte.

Da kam wieder Bewegung in die drei ??? und Michael. Einmütig rasten sie los zu der hohen, zweiflügeligen Glastür, die in den Park hinter der Villa führte.

Bob lag vorn; er rannte so schnell, daß seine Füße kaum den Boden berührten. Und vor dem Abbremsen, in vollem Lauf, streifte er noch eine große japanische Porzellanschale, die auf einem Podest neben der Glastür stand! Es klirrte fürchterlich, als die Schale auf dem Fliesenboden in tausend Stücke zersprang.

Peter zog hastig den Riegel an der Tür zurück, und die Jungen stürzten ins Freie. Hinter ihnen wurde im Raum der Kronleuchter an der Decke eingeschaltet.

»Das wird euch teuer zu stehen kommen, ihr Lausebengel!« brüllte die inzwischen wohlbekannte Stimme von Edward Brackman hinter ihnen her. Die vier ließen sich jedoch nicht aufhalten und rannten weiter, bis sie hinter schützenden Bäumen ganz hinten in einem Winkel des Parks angekommen waren.

»Sobald das Licht wieder ausgeht, will ich aber da noch mal rein«, verkündete Justus.

Die anderen hielten das für eine völlig verrückte Idee. Doch der Erste Detektiv blieb stur bei seinem Vorhaben und äußerte sich nicht mehr näher dazu. Er trug den Freunden nur noch auf, ihn am nächsten Morgen um zehn in seiner Werkstatt auf dem Schrottplatz zu treffen.

Als Bob, Peter und Michael dann pünktlich vor Justus' Freiluftwerkstatt standen, hörten sie vergnügliches Pfeifen. Seelenruhig hockte Justus vor seiner Arbeitsplatte und bastelte an einem defekten Walkman herum. Er sah auf und grinste.

»Ihr glaubt mir wohl nicht, daß ich noch mal im Haus war? War ich aber. Der olle Brackman hatte sich zum Glück bald wieder verzogen. Und das, was ich sicherstellen wollte, habe ich euch mitgebracht. Bitte sehr.« Er nahm ein Bruchstück der japanischen Schale vom Tisch auf und streckte es den anderen hin.

Bob überlief es kalt. »Erinner' mich bloß nicht daran. Ich hab' da wahrscheinlich ein kleines Vermögen kaputtgemacht.«

»Da täuschst du dich. Man könnte das Prachtstück problemlos nochmals beschaffen, vorausgesetzt, man kennt eine gute Adresse. Ich habe mich heute früh bei Mr. Finley, dem Sachverständigen für asiatische Kunst hier im Museum, erkundigt. Um diese Prunkschüssel ist es wirklich nicht schade. Sie war eine Fälschung. Allerdings hervorragend gemacht, meinte Mr. Finley.«

Justus legte den Walkman auf ein Regal und sah auf die Uhr. »Wie war's mit einem zweiten Frühstück? Immerhin habe ich heute schon ein Stück anstrengender Ermittlungsarbeit hinter mir.«

»Ein Hamburger wäre jetzt nicht schlecht«, meinte Peter, und auch die beiden anderen waren für Justus' Vorschlag zu haben. Sie radelten zu einem Schnellimbiss in der Nähe und erörterten an einem winzigen runden Tisch mit vier noch winzigeren Hockern die Fragen, die nun neu aufgetaucht waren.

Es waren nicht wenige Fragen. Wie war Justus überhaupt auf die Vermutung gekommen, die Schale könnte kein echtes Stück sein? »Als es klirrte, schwante mir schon etwas«, erklärte der Erste Detektiv und biß in seinen Hamburger. »Wmm . . . wmmm . . .« Er

schluckte erst einmal. »Weil sich das nämlich ganz anders anhört, wenn etwas wirklich Kostbares zu Bruch geht.«

Aber wie kam eine als Sammlerstück wertlose Fälschung in Jonathan Markels' Villa, die bekanntlich nur die erlesensten Kunstschatze beherbergte? Wer hatte sie bestellt, wer hatte sie angefertigt? Und wo war das echte Stück geblieben?

All diese Fragen mußten vorläufig offenbleiben. Nur ließen sie Justus keine Ruhe, und während die drei anderen, ihre Hamburger vollends vertilgten, stand er auf und trat vor den Glücksspielautomaten in der Ecke. Nachdem er eine Zeitlang die flirrenden, erleuchteten Zahlen betrachtet und mit dem Kleingeld in seiner Hosentasche geklimpert hatte, wandte er sich wieder zu den Freunden. »Da gäbe es schon ein Motiv«, meinte er bedächtig. »Nämlich persönliche Bereicherung. Brackman war ja bis zu Grady Markels' Rückkehr viele Jahre lang Alleinherrscher im Haus, sieht man vom Gärtner ab und von dem Damenteam, das am Tage die Besucher führt. Brackman hätte damals völlig freie Hand gehabt, um Kopien von echten Sammlerstücken anfertigen zu lassen und die Originale unter der Hand zu verkaufen. Sein Risiko, daß jemand den Schwindel ahnen und aufdecken könnte, war äußerst gering.«

»Sicher doch«, meinte Peter, »aber der Gärtner hätte ebenso ungehindert das gleiche tun können. Der stellt sich vielleicht nur so einfältig und hat es womöglich faustdick hinter den Ohren. Natürlich hätte er noch vorsichtiger zu Werke gehen müssen, denn er hätte immerhin Brackman überlisten müssen.«

»Dann sollten wir auch in Betracht ziehen, daß Grady Markels seit zwei Jahren wieder im Haus wohnt«, wandte Michael noch ein. »Wann diese Schale, die gestern zu Bruch ging, durch die Fälschung ersetzt wurde, wissen wir zwar nicht, aber Gelegenheit zu einer solchen Tat hätte Grady am allerehesten gehabt.«

Bob hatte noch einen Schritt weiter gedacht. »Angenommen, daß Brackman oder jemand anders diese Schale hatte fälschen lassen: Wie paßt dann dazu der Diebstahl einer Vase?« stellte er zur Diskussion. »Die hätte doch der Täter ebenso unauffällig gegen eine Kopie austauschen können!«

»Wer sagt denn, daß überhaupt eine Vase gestohlen wurde?« gab Peter zu bedenken. »Ich bin davon nicht so recht überzeugt. Wir jedenfalls hörten an jenem Abend nichts von einem Einbrecher in der Villa. Wenn es nun gar keinen Einbruch und keinen Diebstahl durch einen Fremden gegeben hat?«

»Das hatte ich mir auch schon überlegt«, warf Justus ein, »aber ich rief heute früh in dieser Sache Grady Markels an. Er konnte nur bestätigen, diese Vase sei tatsächlich abhanden gekommen. Das hat er, übereinstimmend mit Brackman, bei der polizeilichen Untersuchung auch ausgesagt. Daß Grady mit Brackman gemeinsame Sache macht, können wir meines Erachtens ausschließen. Und um nochmals auf Brackman selbst zurückzukommen: Er hat tatsächlich ein sehr starkes Motiv. Markels senior hat ihm zwar in seinem Testament eine unkündbare Stellung zugesichert, jedoch keinen Anteil am Erbe hinterlassen. Und die Vergütung, die Brackman für seine Dienste erhält, deckt gerade seine laufenden Ausgaben. Auch das hat mir Grady berichtet. Der einstige getreue Diener mußte damit eine recht bittere Pille schlucken.«

»Eben deshalb kommt nach meiner Ansicht auch Grady Markels als Tatverdächtiger in Frage«, meinte Peter dazu. »Auch er hat bisher keinen Cent von dem Riesenvermögen gesehen. Erst nach Edward Brackmans Tod kann er die Erbschaft antreten. Und dazu müßte man sich doch überlegen: Wenn nun in der Zwischenzeit ein Wertgegenstand gestohlen wird, muß die Versicherung zahlen, und dieses Geld kann Grady einstreichen.«

»Und Margie dürfen wir auch nicht außer acht lassen«, meldete sich noch Michael zu Wort. »Ihr habt ihr dieses Märchen mit dem mexikanischen Liebesbrief doch auch nicht abgenommen. Und wie Brackman hinterher seine Scheinchen zählte . . . Margie ist mit ziemlicher Sicherheit in Geldnöten. Wozu sie Bares braucht, wissen wir allerdings nicht. Und findet ihr meine Beobachtungen von gestern nicht auch interessant?«

»Gut, du kannst ja schon mal nachsehen, ob eine Margie Allbright im Telefonbuch steht«, trug Justus Michael auf.

Unergiebige Manöver

Als die Jungen dann vor dem bescheidenen Appartementhaus am Stadtrand von Rocky Beach standen und die Klingeltafel studierten, trat eine ältere Frau aus der Haustür. Sie wurde von einem jungen Mann, der in dem handtuchschmalen Vorgarten Unkraut jätete, freundlich begrüßt. »Tag, Mrs. Albright!«

Die Frau zögerte und blieb dann stehen. Sie kramte in ihrer Handtasche und zog ein Taschentuch heraus.

Die Jungen schlenderten zur Bushaltestelle vor dem Nachbarhaus und studierten nun den Fahrplan. Justus beobachtete die Szene aus den Augenwinkeln.

»Na, geht's Margie heute besser?« erkundigte sich der junge Mann. »Nett, daß Sie sie besucht haben. Gestern sah sie gar nicht gut aus.« Die Frau warf dem teilnahmsvollen Hausgenossen einen verstörten Blick zu. »Ja . . .« stammelte sie. »Sie hat mich fortgeschickt. Sagt, sie muß gleich weg. Dabei gehört sie ins Bett . . .« Mit gesenktem Kopf ging die sichtlich besorgte Mutter am Zaun entlang weiter.

Die drei ??? und Michael entfernten sich vorsichtshalber noch einige Schritte, um als nächstes den Illustriertenaushang des Kiosks an der Ecke zu studieren.

Sie mußten nicht lange warten. Wenige Minuten später kam Margie Albright aus dem Haus. Sie sah sehr blaß aus und ging ohne Gruß an dem netten jungen Mann vorüber. Sie überquerte die Fahrbahn und wartete an der gegenüberliegenden Haltestelle auf den Bus, wobei sie hastig eine Zigarette rauchte.

Um nicht aufzufallen, blieben die Jungen auf der anderen Seite, bis der Bus an der Kreuzung um die Ecke bog, und liefen dann hinüber, um ebenfalls einzusteigen.

Nach längerer Fahrt landeten die Beobachter auf Margies Fährte in einer heruntergekommenen Straße am Hafen mit einer Reihe durchaus nicht anziehender Kneipen und schmuddeliger Läden mit liebloser Auslage.

»Bei Nacht wäre mir die Gegend hier nicht geheuer«, meinte Michael.

»Wart ihr schon mal da?«

»Ich bin mal durchgefahren«, sagte Peter. »Achtung, sie geht links ab!«

Nach etwa zwanzig Schritten auf der noch auffälliger verwahrlosten Nebenstraße verschwand die junge Frau in einem Haus, über dessen Eingangstür in grellgrünen Buchstaben »BISTRO PIERROT« zu lesen war.

Sie kamen überein, daß Bob und Michael am Eingang warten sollten. Justus und Peter betraten einen dämmrigen Windfang und danach einen ebenso dämmrigen, verqualmten Raum, in dem sich allem Anschein nach überwiegend zwielichtige Figuren aufhielten. Die Männer hätten, nach ihrem Äußeren, ihrer Haltung und den von den Jungen aufgeschnappten Wortfetzen zu urteilen, alles mögliche sein können, vom Kredithai bis zum Mafioso. Auch die Damen schienen nicht gerade der besten Gesellschaft zu entstammen. Margie saß neben einem älteren Mann auf einem Sofa an der Wand und redete erregt auf ihn ein. Ihr Gesprächspartner rauchte ein schwarzes Zigarillo und sah die meiste Zeit mit teilnahmslosem Blick an ihr vorbei.

Die beiden Jungen fanden den Qualm im Zimmer und besonders in der Ecke, wo das Sofa stand, widerlich. Doch dieser Umstand ermöglichte es ihnen immerhin, so lässig wie möglich etwas näher hinzutreten und eine Minute zu lauschen.

»Noch zwei, drei Tage . . . dann ganz bestimmt . . . ich muß es mir nur besorgen . . .« Das war Margie. Und nun legte der Mann sein Zigarillo in einen Aschenbecher, der neben dem Sofa auf dem Fußboden stand, und richtete den Blick zur Zimmerdecke.

»Liegt ganz bei Ihnen. Ich sagte Ihnen ja schon: Alfie wird Ihrer Mutter einen kleinen Besuch abstatten, wenn es nicht bis Donnerstag klappt.«

Darauf sagte Margie zunächst gar nichts mehr. Sie wandte den Kopf ab und putzte sich die Nase.

Ein junger Mann mit ungepflegtem langem Haar sah von der Bar her zu den Jungen herüber, stellte sein Glas auf dem Tresen ab und legte einem anderen Jüngling, der seine Muskelpakete in einem engen, ehemals weißen T-Shirt zur Schau stellte, die Hand auf die Schulter.

Beide kamen ganz langsam auf Justus und Peter zu, glücklicherweise so langsam, daß die Jungen sich zum Ausgang wenden konnten, ohne bei den übrigen Gästen durch unbotmäßige Hast oder gar eine Panikreaktion Aufsehen zu erregen.

»Schon zurück? Und ohne blaues Auge abgegangen?« flachste Bob respektlos.

Die Jungen gingen auf der Straße erst einmal ein Stück weiter und blieben dann vor einem Kino stehen. Da gab es nicht viel zu beratschlagen. Margies Probleme waren ganz klar einige Nummern zu groß für einen Einsatz jugendlicher Detektive.

Andererseits konnten sie die junge Frau nun wohl von ihrer Liste der Tatverdächtigen im Zusammenhang mit dem Diebstahl in der Villa Markels streichen. Die bedauernswerte Margie war ihnen in der schummrigen Beleuchtung des »BISTRO PIERROT« für illegale Geschäfte mit gestohlenen Kunstgegenständen wahrhaftig nicht raffiniert genug erschienen.

Der nächste Ermittlungsschritt sollte Edward Brackman gelten. Und Justus hatte dazu bereits einen schlaunen Plan ausgeheckt. Zu seiner Verwirklichung war noch Morton notwendig, wie der Anführer der drei ??? geheimnisvoll ankündigte. Ein Anruf bei Rent'n'Ride ergab, daß er im Hause war. Justus wollte ihn nämlich unbedingt persönlich sprechen.

Morton stand gerade auf dem Parkplatz im Hof der Mietwagenfirma und händigte einem Kunden die Schlüssel eines Wohnmobils aus. Als die Übergabe geregelt war, kam der Brite mit erwartungsvoller Miene auf die Jungen zu.

Justus schlug vor, gemeinsam zur Straße vorzugehen, wo sich bei der Tankstelle der Firma eine Telefonzelle befand. Er setzte Morton seinen Plan auseinander, und darauf drängten sie sich alle in die Zelle. Bald würden sie wissen, ob Edward Brackman zu seiner persönlichen Bereicherung Wertgegenstände in der Villa Markels durch Fälschungen ersetzt und die Originale verkauft hatte.

Morton wählte die Nummer, die ihm Justus auf einen Zettel geschrieben hatte. »Könnte ich bitte Mr. Edward Brackman spre-

chen?« erkundigte er sich höflich. Sekunden später bestätigte er den Jungen mit einem Nicken, daß Brackman an den Apparat gekommen war.

»Guten Tag, Mr. Brackman. Mein Name ist Carl-Gustaf Larsen.« Morton verstand es prächtig, seinem britischen Akzent eine skandinavische Färbung zu verleihen. »Ich besichtigte kürzlich Ihr wundervolles Haus. Bei der Waffen- und Rüstungssammlung fiel mir besonders ein norwegischer Helm aus dem sechzehnten Jahrhundert auf.«

»Ja, das ist ein sehr schönes und vor allem sehr seltenes Exemplar. Meines Wissens handelt es sich um das einzige, das hierzulande in Privatbesitz ist«, sagte Brackman. Peter konnte seine Worte gut mithören, da er als der größte der Jungen dicht neben Morton stand und ein Ohr an den Telefonhörer gelegt hatte.

»Oh, das ist für mich aber sehr bedauerlich. Ich wollte mich gerade bei Ihnen erkundigen, ob Sie mir sagen könnten, wo ich ein solches Exemplar käuflich erwerben kann«, begann Morton geschickt den Köder auszuwerfen.

»Tut mir leid, mein Herr, aber wie ich schon sagte, dürfte dies unter den gegebenen Umständen nicht möglich sein«, erwiderte Brackman.

»Ich wäre bereit, für einen solchen Helm jede geforderte Summe aufzubringen«, sprach Morton gedämpft, aber deutlich in die Muschel.

»Er wäre mir jeden Preis wert.«

Darauf blieb es am anderen Ende der Leitung erst einmal still. Schließlich meldete sich Brackman wieder. »Ich schlage Ihnen ein Treffen vor, morgen nachmittag um drei Uhr an der Autobahn I, in der Raststätte vierzig Kilometer südlich von hier.«

Morton sagte zu und legte rasch auf.

Es sah so aus, als hätten sie ihren Fisch an der Angel.

Morton traf pünktlich am vereinbarten Treffpunkt ein. Von Brackman war noch nichts zu sehen. Als er dann mit einer Viertelstunde Verspätung doch noch erschien, lief das Gespräch zwischen den beiden zunächst auf ein vorsichtiges Abtasten hinaus, was Morton insgeheim großes Vergnügen bereitete.

Gerade als er zur Sache kommen wollte, betrat ein junger Mann das Restaurant und begrüßte Morton alias Larsen freundlich.

Morton konnte nicht umhin zurückzugrüßen, denn bei dem neuen Gast handelte es sich um Rob Hastings, einen Kollegen von Rent'n'-Ride.

Obwohl keine Worte gewechselt wurden, war Brackman sofort aufmerksam und, wie es schien, mißtrauisch geworden. Nachdem der junge Mann sich an einem anderen Tisch niedergelassen hatte, entschuldigte Brackman sich kurz bei seinem Gesprächspartner und ging zu der Tür, die zum Waschraum führte.

Morton harrete geduldig aus. Aber Brackman kehrte nicht wieder an seinen Platz zurück. Nach etwa zwanzig Minuten stand Hastings auf und kam an Mortons Tisch. Und dann klärte sich alles auf.

Hastings hatte Brackman eine Woche zuvor nach Los Angeles gefahren, als dessen Auto gestreikt hatte. Anlässlich dieser Fahrt, während der Brackman verschiedene Anlaufstellen in recht dubiosem Milieu aufsuchte, hatte der aufmerksame Fahrer einige Beobachtungen gemacht, die ihm zu denken gaben. Er wolle sich dazu lieber nicht näher äußern, meinte Hastings noch, vor allem nicht hier, und es gehe ihn ja auch nichts an, aber Vorsicht sei im Kontakt mit diesem Mann sicherlich angezeigt . . .

Offenbar hatte Brackman den Mietwagenchauffeur seinerseits wiedererkannt, und nachdem er mitbekommen hatte, daß Morton alias Larsen diesen jungen Mann persönlich zu kennen schien, war ihm wohl der Boden zu heiß geworden. Vielleicht hatte er für sich den Schluß gezogen, daß die beiden anderen Männer ihm eine Falle stellen wollten. Brackman hatte das zufällige Treffen der beiden jedenfalls mißdeutet und sich vorsichtshalber abgesetzt.

So war der vorgebliche Carl-Gustaf Larsen unverrichteter Dinge nach Rocky Beach zurückgefahren. Er konnte sich ausrechnen, daß Brackman bei einem Versuch nachzufassen, alles abstreiten würde, was er am Telefon über das vertrauliche Geschäft gesagt hatte, und daß er für dieses Zusammentreffen in der Raststätte, bei dem der eigentliche Anlaß ja noch gar nicht zur Sprache gekommen war, ebenfalls eine Ausrede finden würde.

»Nun, Herrschaften, das war wirklich Pech, daß ausgerechnet Rob Hastings dazukommen mußte«, schloß Motion seinen Bericht. »Ich hätte ganz gern noch ein wenig mit Mr. Brackman gekokelt und euch weitere detaillierte Informationen verschafft«, erklärte er. »Wollen wir hoffen, daß es meinen geschätzten Rolls-Royce-Stammkunden recht bald gelingt, diesem mit allen Wassern gewaschenen Burschen das Handwerk zu legen.«

Die Schwindlerin mit den schwachen Nerven

»Ich habe einen wichtigen Fall für euch«, sagte die junge Frau, die Justus und seine Freunde auf dem Schrottplatz aufgesucht hatte. Sie war den Tränen nahe. »Lebenswichtig. Jede Minute zählt.«

Die hübsche, blonde Frau war völlig außer sich. Sie trug hochhackige Stiefel und einen engen Rock. Die Augen waren vom Weinen rot gerändert. Mit unsicherer Stimme nannte sie ihren Namen, Susan Dvorak.

Mrs. Dvorak hatte das Problem, daß ihr achtjähriger Sohn Andy wieder einmal durchgebrannt war. Zufällig hatte sie Freunde von Andy getroffen und von ihnen erfahren, sie hätten den Kleinen gesehen, wie er in einen Überlandbus gestiegen war. Und dessen Fahrtziel war eine kleine Stadt, mehr als hundertfünfzig Kilometer von Rocky Beach entfernt.

»Ja, und warum fahren Sie dann nicht dorthin und holen Ihren Sohn zurück?« fragte Justus.

»Wenn ich das versuche, ändert sich gar nichts. Bei der nächsten Gelegenheit brennt Andy wieder durch, und so wird das immer weitergehen«, stieß die junge Frau mit ersticker Stimme hervor. »Aber wer ihr seid, das weiß Andy. Er wollte euch immer schon kennenlernen. Er wird auf euch hören und mit nach Hause kommen, und bestimmt wird er sich bessern. Ich will ja nicht, daß ihr das kostenlos

macht . . . ich bezahle euch für den Auftrag. Aber bitte helft mir und fahrt mit mir los, so schnell es geht.«

»Wir bearbeiten zwar gerade einen wichtigen Fall«, erklärte Justus, »aber wenn es wirklich so dringend ist, und wenn es um ein Kind geht . . . Gut, wir kommen mit Ihnen.«

Und so fuhr Susan Dvorak mit den vier Jungen in ihrem kleinen braunen Wagen stadtauswärts.

Sie fuhr zu schnell und stellte im Radio immer wieder einen anderen Sender mit Popmusik ein. Das machte die Sorge um ihren kleinen Jungen, versuchten die Mitfahrer sich das zu erklären. Aber irgend etwas schien dennoch nicht zu stimmen.



*Sollte hier ein raffinierter Trick dahinterstecken?
Aber wie hättet ihr gehandelt, wenn eine verzweifelte
Mutter ihr Kind sucht und Hilfe braucht?*

Eine Stunde später steuerte Mrs. Dvorak eine verlotterte kleine Tankstelle an der Wüstenstrecke an. »Ich muß mal tanken«, sagte sie.

Sie stieg rasch aus und ging in die Holzbaracke. Justus schickte Peter vorsorglich hinterher. »Sieh mal nach, was sie macht«, trug er ihm auf. Dann drehte er in einer Eingebung vom Beifahrersitz aus den Zündschlüssel um, so daß die Anzeige am Armaturenbrett aufleuchtete.

»Was soll denn das?« fragte Bob von hinten.

Justus wies wortlos auf die Benzinuhr. Der Tank war noch zu drei Viertel voll.

Gerade kam Peter zurück und meldete: »Sie telefoniert. Ich komme mir allmählich vor wie in einem Fernsehkrimi. Die hat doch was vor mit uns!«

Justus überlegte einen Augenblick, dann zog er die Klappe des Handschuhfachs auf und nahm die Wagenpapiere heraus. Er pff

durch die Zähne. »Das Fahrzeug ist auf Edward Brackman zugelassen«, teilte er den anderen mit.

Ehe die Jungen etwas unternehmen konnten, kam Susan Dvorak zurück, und die Fahrt ging weiter.

Die schmale Fahrbahn verlief jetzt schnurgerade durch einen öden Wüstenstrich. Nur Kakteen säumten die Strecke, und hohe, kahle Berge erhoben sich zu beiden Seiten in der Ferne. Es war unerträglich heiß geworden.

»Der Wagen ist nicht schlecht«, bemerkte Bob.

»Ja, ein Freund hat ihn mir geliehen«, antwortete Susan.

»Jemand aus Rocky Beach?« fragte Justus.

»Nein.« Nervös zündete sich die junge Frau eine Zigarette an.

»Warum liegt denn dann da vorn auf der Ablage eine Parkscheibe aus Rocky Beach?« erkundigte sich Justus.

»Sie sollten beim Autofahren nicht rauchen«, meldete sich nun auch Michael von hinten.

Und Justus stieß nach: »Ich möchte nur wissen, warum uns Edward Brackman heute aus dem Weg haben will. Und ich möchte wissen, wozu das gut sein soll.«

Die Frau am Lenkrad zuckte zusammen. Im ersten Augenblick war sie sprachlos. Dann stieß sie wütend und erschöpft hervor: »Gleich kommt eine Ortschaft, da kann ich euch endlich loswerden. Ich steh' das nicht durch. Ich hab' genug . . .«

Immerhin hatte die Schwindlerin mit den schwachen Nerven genügend Gewissensbisse, um ihre Mitfahrer nicht mitten in der Wüste auszusetzen.

Zwei Stunden später, nach einer endlos erscheinenden Busfahrt in der Hitze mit dreimaligem Umsteigen, trafen die Jungen wieder in der Zentrale ein. O nein, sie hatten noch nicht genug, und im übrigen hatten sie schon Schlimmeres durchgestanden.

Justus holte aus Tante Mathildas Küche eine große Flasche Mineralwasser, die im Nu geleert war. Und dann machte er sich daran, es Edward Brackman heimzuzahlen, mit dem Hintergedanken, ihn endlich zu entlarven.

»Mr. Edward Brackman?« meldete sich der Erste Detektiv mit näselnder Erwachsenenstimme am Telefon.

»Ja, bitte?«

»Mr. Brackman, ich muß Ihnen eine bedauerliche Mitteilung machen«, fuhr Justus fort. »Ihr Wagen wurde heute in einen Unfall verwickelt.«

»Oh, tatsächlich?« Brackman reagierte zunächst ganz gelassen. »Gab es Personenschaden?«

»Na ja, wie man's nimmt. Vier Jungen saßen im Auto, aber denen ist nichts passiert.« Justus grinste. »Nur die junge Frau, die Fahrerin des Wagens . . . Sie steht unter Schock. Es wäre gut, wenn Sie schnellstens hierherkämen.«

»Was? Was ist los? Wer sind Sie überhaupt? Von wo rufen Sie an?« Plötzlich war der Mann ungeheuer aufgeregt.

Justus erklärte Brackman, er solle zum Hospital der Barmherzigen Schwestern in Oceanside kommen. Dann legte er auf.

»So, Brackman hätten wir aus dem Weg. Nun können wir in der Villa Markels unsere letzte Ermittlung durchführen. Aus taktischen Gründen bin ich allerdings dafür, daß wir nun nach diesem letzten Vorfall auch die Polizei einschalten.«

Bob machte ein Gesicht, als habe er Zahnschmerzen. »Was heißt hier taktische Gründe? Du erinnerst dich wohl nicht mehr an die Standpauke, die uns Kommissar Reynolds vor zwei Wochen gehalten hat? Laienhaftes Mitmischen bei der Aufklärung von Straftaten! Mir reicht das für die nächste Zeit. Und in dieser Sache haben wir für seinen Geschmack bestimmt schon zu kräftig mitgemischt!«

Justus winkte ab. »Ach wo, da hatte unser verehrter Kommissar nur einen schlechten Tag. Eben deshalb liegt mir aber daran, das so bald wie möglich mit einer Glanzleistung auszubügeln. Was nämlich den Sarg und das Gemälde angeht, sehe ich jetzt klar. Wir decken die Zusammenhänge auf und überlassen der Polizei den Rest. Dann stehen wir bei unserem Kommissar wieder prächtig da.«

Ermunternd sah er Michael an. »Die Anzeige wegen arglistiger Täuschung und Entführung gegen Brackman und diese vorgebliche Susan Dvorak, die vermutlich unter falschem Namen auftrat, kannst

du übernehmen. Dich werden sie nicht von vornherein abwimmeln, denn du bist bei der Polizei von Rocky Beach noch nicht als notorischer Mitmischer verrufen.«

Michael wurde es ziemlich bange bei diesem Sonderauftrag. Das sollte wohl seine Feuertaufe sein! Aber wenn er jetzt absprang, konnte er als Mitarbeiter der drei ??? gleich einpacken. Er nickte ergeben. »Gut, mach' ich.«

»Die nehmen erst mal ein Protokoll auf und schicken dich dann wieder weg«, erklärte Justus. »Es ist nicht anzunehmen, daß sie sich heute noch mit deinen Eltern in Verbindung setzen werden, falls du davor Bammel hast. Ich bin sicher, daß alles gut geht und wir zusammen den Fall gelöst haben, ehe du über deine Ferienbeschäftigung Farbe bekennen mußt.«

Er sah die drei anderen der Reihe nach an. »Bob und Peter, wir fahren schon voraus zur Villa Markels, und du, Michael, kommst dann nach. Wir werden das Geheimnis des Sarges aufklären. Und vermutlich wird dann auch das Indiz für Edward Brackmans kriminelle Machenschaften, nämlich das von mir sichergestellte Bruchstück der gefälschten Porzellanschale, volle Beweiskraft erhalten.«

»Na schön, Justus. Wenn du so sicher bist, dann nichts wie hin«, meinte Bob.

»Eine Viertelstunde warten wir besser noch zu. Damit Brackman auch ganz bestimmt weg ist!« mahnte Justus zur Vorsicht.

Peter stöhnte. »Ich muß mir gerade vorstellen, wie er einen Wagen mit Chauffeur kommen läßt und an Morton gerät! An seinen vermeintlichen Klienten Carl-Gustaf Larsen!«

»Sei unbesorgt«, beruhigte ihn Justus. »Diesen Auftrag wird unser Freund Morton bestimmt nicht übernehmen.«

Wo ist der Tresor versteckt?

Michael hatte sich auf dem Weg zum Polizeipräsidium gründlich vorbereitet und sich seine Worte gut zurechtgelegt. Nun stand er vor dem Schalter gleich hinter dem Eingang des Gebäudes.

»Ich möchte eine Anzeige erstatten. Meine drei Freunde und ich wurden unter Vorspiegelung falscher Tatsachen in ein Auto gelockt und entführt. Vermutlich diente dieses Manöver zur Verdeckung einer Straftat!« erklärte er der diensthabenden Polizeibeamtin hinter dem Schiebefenster.

»Da kommt ja einiges zusammen, junger Mann«, erwiderte die uniformierte Dame, völlig unbeeindruckt und ohne eine Miene zu verziehen. Sie rückte ihre Brille zurecht und sah Michael mit strengem Blick an. »Deine Aussage kannst du bei Inspektor Lewis machen. Erster Stock, Zimmer achtzehn.«

Der kühle Empfang hatte Michael den Wind aus den Segeln genommen. Er schluckte. Das fing ja gut an!

Langsam ging er die breite Steintreppe hinauf und einen Flur mit fahlgrünen Wänden entlang, an dessen Ende er Zimmer 18 fand. Er wartete kurz und atmete ein paarmal tief durch. Dann klopfte er an. Ein älterer Beamter kam an die Tür. »Ich bin gerade beschäftigt. Bitte warte hier draußen, ich rufe dich dann herein«, sagte er. Ehe er die Tür wieder hinter sich schloß, blinzelte er Michael zu. »Alles klar?« »Alles klar«, antwortete Michael dankbar. Er setzte sich auf die Bank zwischen Zimmer 18 und Zimmer 17.

Nachdem er einige Minuten lang gewartet hatte, kam ein junger Polizist im Sturmschritt den Flur entlanggelaufen. Er stutzte, als er den Jungen auf der Bank sah, und blieb stehen. »Hallo! Du kommst ja wie gerufen. Du bist goldrichtig!«

Michael erschrak. Was hatte denn das zu bedeuten?

»Ich warte hier auf Inspektor Lewis«, entgegnete er, nun schon wieder zaghaft geworden.

Der Beamte ergriff einfach Michaels Arm und zog ihn mit einem ermunternden Lächeln von seinem Sitz hoch.

»Es dauert nur fünf Minuten. Genau so einen Burschen wie dich

können wir drüben noch brauchen. Du tust uns damit einen großen Gefallen.«

Er ließ Michaels Arm los, trat einen Schritt zurück und nickte befriedigt. Dann wandte er sich zu einer Sekretärin, die gerade mit einem Aktenstapel das Zimmer 18 betreten wollte.

»Miss Earle, richten Sie bitte Lewis aus, daß ich seinen nächsten Kunden eben mal kurz entführen mußte, ja? Er bekommt den jungen Herrn schnellstens zurück.« Und schon schritt er mit Michael los.

Da will man eine Entführung melden und wird von einem Polizisten gleich noch mal entführt, ging es Michael durch den Kopf. Wider Willen mußte er grinsen. Aber ganz wohl war ihm nicht bei der Sache.

Die beiden gingen die nächste Treppe hinauf und traten in einen sehr großen Raum. Und plötzlich stand Michael im blendenden Scheinwerferlicht! Er mußte sich auf ein Podium stellen, ans Ende einer Reihe von vier nicht gerade vertrauenerweckend aussehenden Jungen, die offenbar alle etliche Jahre älter waren als er. Natürlich kannte er diese Situation aus Filmen. Das war eine Gegenüberstellung zur Identifizierung eines Straftäters durch einen Zeugen!

Michaels Gesicht glühte unter den lichtstarken Deckenstrahlern, die auf die Reihe der Jungen gerichtet waren. Plötzlich rief jemand energisch: »Nummer vier!«, und sein Nachbar zur Linken, ein langhaariger Bursche mit einer schwarzen Lederjacke, trat betont lässig zwei Schritte vor.

»Nee, ist er nicht«, erklärte nach kurzer Musterung eine Frau, die zwischen zwei Polizisten auf Stühlen vor dem Podium saß.

»Nummer fünf, vortreten!« lautete das nächste barsche Kommando der energischen Stimme.

Nummer fünf! Das mußte er selbst sein, sagte sich Michael. Und kaum hatte er den ersten Schritt vorwärts gemacht, da rief diese Frau: »Das ist er! Der hat am Dienstagabend mein Auto geklaut! Den müßt ihr einlochen!«

Das war ein Alptraum. Michael bekam trotz der Hitze unter den Strahlern eine Gänsehaut und wurde blaß.

»Mitkommen!« Ein Polizist war vor ihn getreten.

Die nächste Station war ein Vernehmungsraum, und nach der Aufnahme seiner Personalien mußte der vermeintliche Tatverdächtige einem Beamten Rede und Antwort stehen. Ein Kollege tippte auf der Schreibmaschine das Protokoll.

Michael glaubte ein überzeugendes Argument zu haben. »Wäre ich denn freiwillig hierher zum Polizeipräsidium gekommen, wenn ich am Dienstagabend ein Auto gestohlen hätte?« hielt er dem Mann, der ihm gegenüber saß, entgegen.

»Tja, das erscheint mir eigentlich auch eigenartig«, meinte dieser. Nachdenklich kaute er auf seinem erkalteten Zigarrenstumpfen herum. »Dann sag mir mal, wo du am Dienstag um zwanzig Uhr warst. Und nenne mir Zeugen.«

»Es gibt leider keine Zeugen. Am Dienstagabend war ich bis etwa halb neun in unserem Bungalow. Dann fuhr ich mit dem Rad weg und bin in ein Haus eingebrochen.« Michael fand es nicht angebracht, in diese Sache die drei ??? mit hineinzuziehen.

Da biß der Beamte versehentlich seine Zigarre durch. »Laß die faulen Witze, Junge.« Der Kollege an der Schreibmaschine schlug mit der Faust auf den Tisch, weil er sich vertippt hatte.

»Ich bin in die Villa Markels eingestiegen. Das ist kein Witz. Meinetwegen können Sie mir das anhängen, aber einen Autodiebstahl habe ich nicht begangen«, fuhr Michael ruhig fort.

Die beiden Polizisten sahen sich stumm an, und dann blickten sie beide auf Michael.

»Aha, die alte Leier«, bemerkte der Protokollführer. »Das hatten wir hier schon des öfteren. Du wolltest wohl untersuchen, was es mit dem Sarg und den Totenköpfen auf sich hat, wie? Wenn man mir für jeden Lausebengel, der das in den letzten Jahren probiert hat, einen Dollar zahlte, dann wäre ich schon fast so reich wie der alte Markels.«

»Na gut«, übernahm der andere wieder die Befragung. »Wenn du tatsächlich am Dienstagabend in der Villa Markels warst: Wer war noch dabei? Da wurden nämlich zwei Einbrecher beobachtet. Los, raus mit der Sprache!«

Das mußte ja kommen! Michael hatte bei seiner wahrheitsgetreuen Aussage völlig vergessen oder unbewußt verdrängt, daß am Dienstag in der Villa Markels nach Edward Brackmans Darstellung der Einbruchdiebstahl stattgefunden hatte. Und dazu liefen bereits Ermittlungen der Polizei, nur waren die Täter noch nicht gefaßt. Nun war er vom Regen in die Traufe gekommen und unversehens selbst in den Fall verwickelt. Dabei war er doch nur auf der Polizei erschienen, um Brackman und Susan Dvorak wegen ihres unverschämten Schwindels anzuzeigen!

»Ich war wirklich allein dort«, gab er mit wachsender Panik an.

»Bist du jemandem begegnet? Oder hast du irgendwelche verdächtigen Geräusche gehört?«

Unbehaglich rutschte Michael auf seinem Stuhl hin und her. Nun mußte er es eben durchstehen. »Nein, ich habe niemanden gesehen. Und da gab es auch keinen Lärm. Ich hörte keinen Laut, weder im Haus noch draußen im Garten. Es war völlig still.«

»Ich will nur hoffen, daß deine Eltern deine Angaben bestätigen können.« Der Polizist griff zum Telefon.

Der Alptraum sollte also noch nicht enden. An die Folgen für die drei ??? wagte Michael überhaupt nicht zu denken.

Das Schild »Heute keine Führung« am Eingangstor zur Villa Markels hatte die drei ??? nicht davon abgehalten, sich Zutritt zum Haus zu verschaffen. Das Fenster an der Seitenwand war nach wie vor einen Spalt offen. Brackman oder Grady hatten das vermutlich noch gar nicht bemerkt.

In der Eingangshalle warf Justus nochmals einen gelassenen Blick in den großen Prunkspiegel. Er war sich seiner Sache sicher. Wie zuvor nahm er im Spiegelbild hinter sich die drei Totenköpfe wahr. Sie würden nicht mehr lange mit triumphierendem Grinsen die Zähne blecken. Nun mochten sie bittere Tränen weinen! Für den Ersten Detektiv war ihr Geheimnis gelüftet.

Jede Einzelheit des Saales mit dem Sarg, den das Gemälde zeigte, war mit größter Sorgfalt wiedergegeben, nicht zu vergessen das Porträt des alten Jonathan Markels, hinter dem sich, wie die Jungen von

der Führung her wußten, einer der vielen im Hause eingebauten Tresore verbarg.

Nur waren eben auf dem Bild die Verhältnisse spiegelverkehrt dargestellt, und lediglich bei der Betrachtung in dem Spiegel an der Wand gegenüber erschienen der Saal und seine Einrichtung so, wie es sich in Wirklichkeit verhielt!

»Merkt euch das genau«, wandte sich Justus an Bob und Peter. »Der Totenkopf ganz links auf dem Bild läßt die meisten Tränen fließen. Aber an dem echten Sarg trifft das für den Schädel ganz rechts zu. Der Sachverhalt ist eindeutig. Jonathan Markels hat ganz bewußt gerade diese Wand als Platz für das Gemälde vorgesehen, so daß es in dem Spiegel gegenüber betrachtet werden kann! Und lediglich das Spiegelbild zeigt den Sarg mit den Totenköpfen so, wie er in Wirklichkeit aussieht.«

Bob war nun gleichfalls voll im Bilde. »Und dabei kehren sich auch die Verhältnisse im ganzen übrigen Raum um!« trumpfte er auf.

»Richtig!« entgegnete Justus. »Eben darauf kommt es ja an!«

Er trat nochmals vor den Spiegel. »Nur dann, wenn man das Gemälde im Spiegel betrachtet, erscheint Markels' Porträt mit dem Tresor dahinter an der Wand links von dem Sarg, also an der Seite des Raumes, wo es oben im Saal tatsächlich hängt. Und der Gobelin, dieser Wandbehang, befindet sich im Spiegelbild rechts vom Sarg. In der Anordnung, wie sie auf dem Gemälde dargestellt ist, entspricht dieser Platz zur Rechten des Sarges der Stelle, die das Porträt mit dem dahinter verborgenen Tresor zeigt.«

»Der allerdings leer ist, wie wir wissen«, warf Bob ein.

»Stimmt«, pflichtete Justus bei. »Dennoch hat das nach meiner Überzeugung etwas zu bedeuten. Jonathan Markels war bekanntlich ein Mann, dessen ganzes Sinnen und Trachten als Hauseigentümer wie auch als Unternehmer darauf ausgerichtet war, wie sich eigene und fremde Wertsachen in sicheren und sicher versteckten Tresoren verwahren lassen. Und am Ende seines Lebens läßt dieser Mann in seinem Haus ein Gemälde aufhängen, das einem aufmerksamen Betrachter dieses Rätsel mit den vertauschten Seiten aufgibt. Es kann nur so sein, daß das ein Hinweis auf einen verborgenen Tre-

sor ist, den der alte Mr. Markels bis zu seinem Tod vor allen anderen geheimzuhalten wußte!«

»Und in dem er ein Geheimnis bewahrt hat!« krönte Bob die Schlußfolgerung des Ersten Detektivs.

»Genau das meine ich.« Justus nickte.

»Das ist ja alles reichlich kompliziert«, beklagte sich Peter. »Rechts, links, spiegelverkehrt, Wirklichkeit . . . Man muß sich richtig anstrengen, um hier durchzublicken. Aber was ist nun mit diesem geheimgehaltenen Tresor und seinem womöglich noch geheimnisvolleren Inhalt? Wo soll das Superding denn versteckt sein?«

»Alles deutet daraufhin, daß sich in der Wand rechts von dem Sarg ein sehr gut versteckter Tresor befindet«, erklärte Justus. »Das drückt dieses Gemälde aus: Auf der rechten Seite des Sarges, absichtlich seitenverkehrt, ist das Porträt von Markels dargestellt. Und dahinter versteckt sich bekanntlich ein Tresor. Man könnte auch sagen: Das Porträt steht für die gedankliche Verbindung zu dem Begriff Tresor. So, und nun kommt mit, wir gehen in den Saal hinüber.«



Ja, man muß sich tatsächlich anstrengen, um hier durchzublicken, wie Peter erkannte. Führt euch einmal vor Augen, was sich in Wirklichkeit in dem großen Saal an der Wand rechts von dem Sarg befindet. Das hat einer der jugendlichen Detektive bereits zuvor untersucht, erinnert ihr euch?

»Ist das Ihr Sohn?« fragte der Beamte auf dem Polizeipräsidium eine halbe Stunde später Michaels Eltern.

Mr. und Mrs. Cross nickten.

»Können Sie dazu aussagen, wo sich Ihr Sohn in den Abendstunden des vergangenen Dienstags befunden hat?«

»Michael war bei uns, in unserem gemieteten Bungalow«, antwortete Mr. Cross. »In seinem Zimmer.«

»Sind Sie da ganz sicher? Haben Sie das zufällig überprüft?«

»Nein, das nicht . . .« mußte Mrs. Cross zugeben. »Gegen acht Uhr sah er noch einmal zu uns herein und sagte gute Nacht.«

»Da fällt mir etwas ein«, meldete sich Mr. Cross zu Wort. »Gegen halb neun kam es mir so vor, als hätte ich am Autoabstellplatz beim Haus etwas gehört. Aber als ich nachschaute, stand da mein Wagen wie jeden Abend, und ich bemerkte auch nichts Verdächtiges in der Umgebung.«

»Da hatte ich gerade mein Fahrrad vom Dachgepäckständer geholt und war losgefahren«, mußte nun Michael wahrheitsgemäß und ein wenig schuldbewußt bekennen.

Der Beamte sah auf seine Uhr und schüttelte den Kopf. »Na gut, lassen wir's. Ich muß gleich weg. Junge, du bist also, wie du schon sagtest, um halb neun von eurem Ferienbungalow losgeradelt. Somit konntest du nicht um acht Uhr an der Liberty Street sein, wo zu dieser Zeit der Wagen gestohlen wurde. Statt dessen bist du in die Villa Markels eingedrungen. Als Mittäter für den Diebstahl der Vase scheidest du unter den gegebenen Umständen aus. Ein halbwüchsiger Junge, der hier in Rocky Beach mit seinen Eltern Ferien macht, kommt für eine solche Straftat, die längere Vorbereitungen und außerdem die Zusammenarbeit mit mindestens einem Komplizen erfordert, nicht in Frage. Wenn freilich deine Aussage zutrifft, daß du an jenem Abend in der Villa nichts von irgendwelchen anderen Eindringlingen gesehen oder gehört hast, müssen wir dort weiter ermitteln. Vielleicht hast du der Polizei damit sogar einen Fingerzeig gegeben. Aber laß künftig solche riskanten und ungesetzlichen Unternehmungen lieber bleiben. Du hättest dabei auch in Gefahr geraten können.«

Der Mann wandte sich wieder an Michaels Eltern. »Und Sie passen in Zukunft besser auf Ihren Sohn auf. Junge Menschen geraten so leicht in schlechte Gesellschaft. Sie können jetzt gehen.«

Die allerletzte Hürde

In dem großen Saal sah sich Bob die Wand rechts vom Sarg an. »Nach deiner Idee müßte der gesuchte Tresor hinter dem Gobelin hier verborgen sein«, meinte er zu Justus. »Aber Michael hat uns doch zuvor berichtet, daß er aus Neugier schon hinter dem Behang nachgesehen und nur die glatte Wand entdeckt hat!«

»Ich möchte das lieber selbst überprüfen«, sagte Justus.

Er zog den schweren gestickten Teppich von der Wand zurück. Doch dahinter befand sich tatsächlich nur die völlig ebene Täfelung. Die drei Jungen schlüpfen hinter den Wandbehang, klopfen die gesamte Holzfläche ab und stocherten in jedem Astloch, aber offensichtlich verbarg sich doch nichts hinter der glatten Fläche.

Peter mußte heftig niesen, weil es hinter dem Gobelin so staubig war. Justus war so sicher gewesen, und hier verstrichen nun die Minuten ohne Ergebnis! Was tun, wenn Brackman plötzlich zurückkam? Vor Ärger holte er mit dem Fuß aus und kickte mit aller Kraft gegen die Bodenleiste. Und da tat sich etwas!

Vor seinen Augen war in der Täfelung eine senkrechte Spalte entstanden. Und noch eine, etwa einen Meter links davon! Mit angehaltenem Atem starrten die drei ??? auf die Stelle. Langsam schob sich ein vom Fußboden bis zur Decke reichendes Stück der Holzfläche eine Handbreit vor und glitt dann zur Seite. Eine aus Ziegeln gemauerte Wand zeigte sich, und darin war ein kleiner Stahltresor eingelassen. Es war ein modernes Modell mit elektronischer Zifferntastatur. Auf der Tür waren einige Worte mit Kreide hingekritzelt:

DEM GLÜCKLICHEN FINDER
EINE ALLERLETZTE HÜRDE
Mein Geheimnis: 1A Qualität, wie
alle meine Tresore
Der Spiegel wird helfen!

Wieder nieste Peter. Es war keine Kleinigkeit, einen Tresor mittels einer rätselhaften Botschaft öffnen zu müssen und dabei einen schweren Wandteppich im Nacken zu haben!

Auf der Rückfahrt ins Ferienquartier blieb Michael nichts anderes übrig, als die Flucht nach vorn zu ergreifen. So berichtete er den Eltern alles über seinen nächtlichen Ausflug.

»Aber wieso bist du überhaupt bei der Polizei gelandet?« fragte Mr. Cross mißtrauisch. »Da stimmt doch etwas nicht!«

»Oh, das hat einen ganz anderen Grund.« Nun mußte auch das noch lang und breit erklärt werden! »Meine Freunde und ich wurden heute von einer jungen Frau um Hilfe gebeten. Wie sie sagte, suchte sie ihren kleinen Sohn, der ihr weggelaufen war. Klar, wir wollten helfen. Aber die Frau wollte uns damit nur in ihr Auto locken und . . . na ja, uns entführen oder so. Es war ja nicht richtig gefährlich, eine Frau gegen uns vier, und wir kamen aus der Sache auch gut wieder raus. Aber die Jungs meinten, es wäre richtig, bei der Polizei Anzeige zu erstatten. Das habe ich dann übernommen. Mich interessierte es auch, wie es in einer Kleinstadt wie Rocky Beach auf dem Polizeipräsidium aussieht. Dabei bin ich aber dann unglücklicherweise bei dieser Gegenüberstellung wegen des Autodiebstahls gelandet«, schloß er.

»Und nun weißt du also, wie es in Kleinstädten bei der Polizei zugeht.« Der Vater bemühte sich sichtlich, ernst zu bleiben. »Junge, Junge, nun sollte aber Schluß sein mit solchen Eskapaden. Könnt ihr euch die Zeit nicht mit ungefährlicheren Unternehmungen vertreiben?« Mr. Cross überlegte einen Augenblick. »Weißt du, Michael, mir scheint nachgerade, daß ihr vier einen Hang zum Detektivspielen habt. Da hätte ich eine Aufgabe für euch, deren Lösung euch nicht in Gefahr bringen wird. So, wir sind da. Im Haus reden wir weiter darüber.«

Eltern sind oft gar nicht so beschränkt, wie der Nachwuchs annimmt, fand Michael im stillen. Sein Vater hatte prompt den Nagel auf den Kopf getroffen, auch wenn er von »Detektivspielen« redete. Aber das hatte Michael ja inzwischen auch von Justus gehört: Die

Erwachsenen hielten solche Beschäftigungen eben für Spiel. Bis man es ihnen zeigte . . .

»Du, ich müßte aber noch mal weg«, wandte sich Michael an seinen Vater. »Ich will doch den Jungs berichten, was ich auf der Polizei Spannendes erlebt habe.«

»Kannst du ja gleich, du brauchst mir nur fünf Minuten zuzuhören. Gehen wir rein«, ordnete Mr. Cross an.

Als sie dann im Wohnzimmer saßen, frischte Mr. Cross seine »alten Erinnerungen« auf. Er erzählte Michael davon, wie er vor fünfzehn Jahren, als er noch nicht verheiratet war, in Santa Monica Ferien gemacht und einen Tauchkurs belegt hatte. Dabei hatte er einen netten Jungen kennengelernt. Dieser war etwa achtzehn Jahre alt und stammte aus Rocky Beach. Eines Nachmittags hatte ihm der Junge bei einem gemeinsamen waghalsigen Tauchunternehmen das Leben gerettet. Am nächsten Tag, als es Mr. Cross wieder gut ging, wollte er sich bei dem Jungen bedanken, doch dieser war aus seinem Urlaubsquartier abgereist, ohne eine Nachricht oder seine Adresse hinterlassen zu haben.

Immer wieder hatte Mr. Cross an diese Ferien in Südkalifornien zurückdenken müssen, und der Anlaß für die diesjährige Urlaubsreise nach Rocky Beach war nicht zuletzt der Wunsch, diesen jungen Mann von damals vielleicht ausfindig zu machen und wieder zu treffen. Dies war ihm allerdings bisher trotz einiger Anläufe nicht geglückt.

»Wie hieß denn dieser Junge?« fragte Michael.

»Er hieß Grady«, sagte Mr. Cross. »Seinen Familiennamen hatte er mir nicht genannt. Heute müßte er etwa Anfang dreißig sein. Er hatte auffallend helles Haar, richtig semmelblond, wie man so schön sagt. Und dazu braune Augen. Deine Freunde kommen doch viel in Rocky Beach herum. Vielleicht können sie etwas über ihn in Erfahrung bringen.«

Michael ließ sich wohlweislich nichts anmerken. »Gut, ich sag's ihnen mal. Aber jetzt muß ich los. Tschüs dann . . .«

Er radelte wie besessen los. Vielleicht war noch etwas zu retten!

Justus sah sich die Worte auf der Tresortür nochmals lange an.

DEM GLÜCKLICHEN FINDER
EINE ALLERLETZTE HÜRDE
Mein Geheimnis: 1A Qualität, wie
alle meine Tresore
Der Spiegel wird helfen!

»Das kann nur ein Hinweis auf die Kombination sein«, sagte er dann nachdenklich.

Bob nickte. »Die ersten Worte, die großgeschrieben sind, müssen eine besondere Bedeutung haben. Vermutlich sind sie eine Art Code.«

»Codes bestehen aber meistens aus Zahlen«, meinte Peter. »Zahlen, die man in Worte . . .«

»Peter, das ist es!« unterbrach ihn Justus erregt. »Statt Zahlen in Worte umzusetzen, muß der Codeknacker hier den spiegel- oder seitenverkehrten Weg gehen. Die Worte stehen für Zahlen! Wir müssen sie verschlüsseln, um die Kombination entschlüsseln zu können.«

»Vielleicht die Buchstaben jedes Wortes zählen?« schlug Bob vor.

»Das ergäbe . . . Augenblick mal. Drei . . . elf . . . sechs . . . vier . . . noch mal elf . . . und fünf.«

Justus nickte, und Bob tippte die Ziffernabfolge in die Tastatur ein: 3 1 1 6 4 1 1 5. Nichts rührte sich.

»Fehlanzeige.« Justus zog die Stirn in Falten. »Das Geheimnis ist wirklich Eins A. Eins A! Eins gleich A! Schreib auf, Bob!« Er zog einen Stift aus der Brusttasche und reichte ihn Bob. Dann diktierte er eine Ziffer nach der anderen, wobei er mit leisen Lippenbewegungen an den Fingern abzählte, und Bob schrieb die Zahlen auf einen Ziegelstein des Mauerwerks.

»Vier . . . sieben . . . sechs . . . fünf . . . eins . . . acht. Das sind die ersten Buchstaben jedes großgeschriebenen Wortes in ihrer Stellung im Alphabet, also D gleich Nummer vier, G gleich sieben, und so weiter. Na, nun versuch du's mal, Peter.«

Peter tippte ein, was auf dem Ziegel stand: 4 7 6 5 1 8. Leider tat sich wieder nichts.



Helpt den drei ???! Denkt an die letzte Zeile der rätselhaften Botschaft, die Jonathan Douglas Markels hinterließ. Denkt an die Reihenfolge der Totenköpfe am echten Sarg und auf dem Gemälde!

»Ich bin ganz sicher, daß du auf der richtigen Spur bist, Justus«, sagte Bob mit einem Rest von Optimismus. Justus erwiderte nichts. Er knetete seine Unterlippe zwischen den Fingern, mindestens eine Minute lang.

Dann schob er sich hinter dem Gobelin an Bob vorbei und murmelte : »Mal sehen, ob der Spiegel zum zweiten Mal hilft . . .« Er tippte die Zahlenfolge 8 1 5 6 7 4 ein.

Und damit hatte es Justus geschafft! »Sesam« öffnete sich.

Im Innern des Tresors lag lediglich ein Bogen Büttenpapier mit dem elegant geprägten Briefkopf »Jonathan D. Markels«.

Endlich konnten die drei ??? wieder hinter dem Wandbehang hervorschlüpfen. Sie traten an ein Fenster, denn es war inzwischen dämmerig geworden, und Justus las vor, was mit zittriger Handschrift auf dem Briefbogen geschrieben stand.

JONATHAN D. MARKELS
SAFEFABRIK

Glücklicher Finder!

Ich werde nicht mehr erfahren, wer das Rätsel gelöst hat, ob Grady oder Eduard. Beide waren mir lieb und wert, doch beide haben mich enttäuscht.

Ich bin alt und krank, und es fällt mir schwer zu entscheiden, wer mein Erbe antreten soll.

Teilen will ich es nicht.

So werde ich die Entscheidung dem Zufall überlassen.

Zu diesem Zweck malte ich jenes Bild mit dem Sarg, das den aufmerksamen Betrachter zu meinem allerletzten verborgenen Tresor und zu diesen meinen letzten Worten führt.

Es geht zu Ende, und ich muß diese Zeilen noch zu Papier bringen, solange ich es vermag.

Diese Worte sollen mein letzter Wille sein, und hiermit widerrufe ich das zuvor abgefaßte Testament, in welchem ich Eduard Brackman zu meinem Nachlaßverwalter bestellte und meinen Enkel Grady Markels den Antritt des Erbes verwehrte. Mein gesamter Besitz und mein Vermögen sollen sofort und ohne Einschränkung dem Finder dieses Schriftstückes zufallen. Sollte es ein Dritter entdecken, so möge er es Grady Markels oder Eduard Brackman übergeben.

Vielleicht habe ich Grady Unrecht getan, als ich ihm vorwarf, nicht wie ich selbst zu sein, statt ihn so anzunehmen und zu lieben, wie er ist.

Vielleicht war ich auch Eduard Brackman gegenüber

in meiner letzten Lebensphase zu mißtrauisch und undankbar, hat er doch viel für mich getan. Wenn mein Testament aufgefunden werden wird, werden mich diese Zweifel glücklicherweise nicht mehr berühren. Möge der Finder und Erbe meine Hinterlassenschaft gut bewahren und verwalten. An der nötigen Intelligenz und Ausdauer hierzu dürfte es ihm nicht fehlen; beides hat er durch diesen Fund hinlänglich bewiesen. Glück auf!

Jonathan D. Markels

»So, nun könnte die Polizei meinetwegen hier anrücken«, meinte Justus. »Auch wenn Jonathan Markels offenbar nicht fähig war, Edward Brackmans Hinterlist und Habgier voll zu durchschauen, dürfte es kein großes Problem mehr sein, ihn seiner kriminellen Machenschaften im Zusammenhang mit der Fälschung von Sammlerstücken zu überführen. Na, wie stehen wir da?« wandte er sich an Bob und Peter. »Hatte ich euch nicht prophezeit, daß ich bei diesem Besuch in der Villa Markels den Fall lösen würde? Ich denke, wir sind nun wieder fein heraus bei Hauptkommissar Reynolds. Er soll dieses endgültige Testament sicher verwahren und es Grady Markels nach seiner Rückkehr übergeben. Angesichts von Brackmans dunklen Machenschaften dürfte wohl kein Zweifel bestehen, daß im Sinne des alten Markels einzig Grady als der würdige Erbe in Frage kommt.«

»Interessant, was du da erzählst . . .« drangen höhnische Worte von der Tür her zu den drei Jungen. Erschrocken fuhren sie herum. Da stand Edward Brackman!

»Gib mir diesen Brief, Junge.« Die Stimme des Mannes war leise und brutal. Er stand ganz ruhig da, die Arme über der Brust verschränkt.

Die Glastür zum Garten! schoß es Justus durch den Kopf. Schon

einmal war ihnen durch diesen Ausweg die Flucht vor Brackman geglückt. »Schnell, Peter, da rüber und raus!« Er deutete mit dem Kinn auf die Glastür und steckte Peter den Briefbogen zu. »Notfalls mittendurch!« Als Peter loslief, zog Brackman einen Revolver aus der Innentasche seines Jacketts und machte einige Schritte vorwärts. »Diesmal ist die Tür leider abgeschlossen!« feixte er.

Und da blieben beide wie erstarrt stehen. Auch Justus und Bob waren im Augenblick zu keiner Bewegung fähig. Draußen auf dem Gartenweg, dicht vor der Glastür, stand der Gärtner, und in der rechten Hand hielt er eine gewaltige Baumschere!

Der Mann draußen machte heftige, abwehrende Zeichen mit der Linken, damit Peter von der Glastür Abstand hielt. Dann hob er sein schweres eisernes Gartenwerkzeug und trat einen Schritt zurück. »Laß das, Mann! Ich hab' doch 'ne Waffe!« brüllte Brackman noch. Zu spät! Der Gärtner hatte die große Scheibe eingeschlagen. Seelenruhig stieß er mit der Baumschere nach, um weitere Stücke von den gezackten Rändern des klaffenden Loches loszubrechen. Er stieg durch und stand im Raum.

»Idiot!« zischte Brackman ihn an. Mit dem Revolver hielt er die drei ??? in Schach. »Los, nun hilf mir! Der Große da hat 'nen Brief vom Alten. Den bekomm' ich! Er ist ein Vermögen wert. Und dein Schaden soll es nicht sein!« Der Gärtner trat langsam auf Peter zu, die Baumschere noch immer in der Hand. Widerstandslos händigte ihm Peter den Briefbogen aus. Der Mann überflog die daraufgeschriebenen Zeilen. Niemand sprach ein Wort.

»Ganz richtig«, sagte der Gärtner schließlich. »Dieser Brief ist tatsächlich ein Vermögen wert.« Er gab Peter das Blatt zurück und wandte sich Brackman zu.

»Bist du wahnsinnig geworden?« fuhr Brackman auf und richtete seine Waffe auf den Gärtner, der auf ihn zukam und dabei die Baumschere ganz leicht anhub. »Bleib stehen!«

Beim nächsten Schritt des anderen drückte Brackman ab. Aber es löste sich kein Schuß aus dem Revolver.

»Deinen Bluff kannst du dir sparen«, sagte der Gärtner ruhig. »Die Munition habe ich rechtzeitig geklaut.«

Dann stürzte er sich auf Brackman. Binnen Sekunden hatte er ihn zu Boden gerungen und fesselte ihm erst die Füße, dann die Hände mit dem starken Bindedraht, den er in seiner Kitteltasche bei sich trug. Gerade als er damit fertig war, wurde an der Haustür Sturm geklingelt.

»Macht auf«, forderte der Gärtner die drei ??? auf. »Ich hatte vorhin, als ich euch vom Garten aus hier drin beobachtete, die Polizei gerufen. Da war Brackman gerade wieder in die Garage gefahren.«

Justus, Bob und Peter empfingen zwei uniformierte Polizisten an der Tür. Sie hatten Michael zwischen sich!

»Den haben wir gleich mit reingebracht, er wollte gerade durch ein Fenster einsteigen«, kommentierte der eine Beamte.

Und der andere fragte: »Ist hier eigentlich eine Kinderbande am Werk? Was geht in diesem Haus vor sich? Und wer ist in Gefahr?« Da kam der Gärtner durch die Eingangshalle heran. »Ich kann das alles erklären und verantworten.«

Ein unverhofftes Problem für Justus

Die Vernehmung durch Hauptkommissar Reynolds auf dem Präsidium ergab, daß Grady Markels vor seinem Abflug nach Montreal den Gärtner ins Vertrauen gezogen und ihn beauftragt hatte, während seiner Abwesenheit ein Auge auf Edward Brackman zu haben. Daß sich die Lage so dramatisch zuspitzen würde, hatte Grady vermutlich nicht vorausgesehen.

Doch nun war dank der eifrigen Ermittlungsarbeit der Jungen die Wahrheit über Brackman ans Licht gekommen. Angesichts ihres neuesten Erfolges erwähnte der Polizeichef von Rocky Beach sein unlängst ausgesprochenes Mißtrauen gegen die drei ??? mit keiner Silbe. Er äußerte lediglich: »Nun sind wir hier auch noch mit einem vierten Juniordetektiv geschlagen . . .«

Justus entgegnete lachend: »Michael muß übermorgen wieder ab-

reisen. Vielleicht macht er in Detroit eine Filiale auf. Empfehlen Sie ihn dort weiter, Herr Kommissar?«

»Na, das werde ich mir besser gründlich überlegen«, brummte Samuel Reynolds darauf.

»Und übermorgen geht es also nach Hause?« fragte Justus, als die vier Jungen wieder in der Zentrale der drei ??? saßen. Bob tippte das Protokoll, ließ sich aber von der Unterhaltung der anderen nicht stören.

»Ja, leider«, antwortete Michael. »Schade auch, daß ich Grady Markels nicht mehr sehen kann.« Er wies auf das Telegramm, das auf Justus' Schreibtisch lag.

24783 abc ca

113 tst ca 24783 abc ca=

18/4 13.45 =

california usa =

an die drei ??? rocky beach california usa=

alles bestens - stop - sind noch drei tage hier - stop -
später verlobung in rocky beach - stop - gruss grady +=

col 18/4/13.45 =

113 tst ca 24783 abc ca=

die drei ??? rocky beach, california/usa =

24783 abc ca

Auf diese optimistische Nachricht hin hatte Justus nur ungern in Montreal angerufen, um Grady Markels über alles Vorgefallene zu unterrichten. Aber der Gärtner hatte sich vor einem Ferngespräch nach Kanada noch mehr gescheut. »Nein, nimm mir das ab«, hatte er Justus flehentlich gebeten. »Das macht Justus Jonas viel besser als der alte Bill Warren.«

»So ein Pech für Vater!« fuhr Michael fort. »Nun waren die beiden tagelang in derselben Stadt und hätten sich nach all den Jahren rein zufällig über den Weg laufen können. Dann gibt es rein zufällig über

uns eine Verbindung, und schließlich kommt es rein zufällig doch nicht zum Wiedersehen. Aber mein Vater hat inzwischen mit Grady Markels telefoniert und ihn herzlich eingeladen, uns in Detroit zu besuchen. Grady hat gleich zugesagt. Er reist in einigen Wochen mit Mary-Ann zu einem Freund nach Michigan und kann das gut mit dem Besuch bei uns verbinden. Auch wieder rein zufällig!«

Da klingelte das Telefon. Justus nahm ab.

»Guten Tag . . .« Weiter schaffte es der Erste Detektiv nicht. Offenbar wurde er überfallartig mit einem nicht zu stoppenden Redeschwall konfrontiert. Nach zwanzig Sekunden kam er auf die glorreiche Idee, den Verstärker einzuschalten, damit die drei anderen mithören konnten.

». . . Lust, zum Hocker Mountain mitzufahren? Ich halte es hier ohne Samantha überhaupt nicht mehr aus, und Mary-Ann kommt ja erst in drei Tagen aus Kanada zurück. Ich werde meine Schwester ganz einfach dort oben in dieser Hütte besuchen! Ich muß ihr doch mal wieder die Meinung sagen! Wie wäre es heute nachmittag, habt ihr Zeit?«

Das war Valentina McDonough! Die Jungen grinsten einander an. Ja, warum nicht nach all den Aufregungen einen kleinen Ausflug zusammen machen?

»Gern, Miss MC . . .« Mehr konnte Justus nicht einschieben, denn Valentina plauderte munter weiter drauflos. Sie wollte dringend wissen, in welchem Wagentyp die Jungen besonders gern fuhren, den würde sie dann mieten, und, und, und . . .

Doch es gelang Justus, der Dame klarzumachen, daß eine Fahrt im Rolls-Royce mit Morton am Steuer das Größte wäre, und sie trug ihm auf, die Sache zu organisieren.

Der große schwarze Wagen mit den vergoldeten Beschlägen nahm dank seiner hervorragenden Straßenlage schwungvoll die vielen Kurven auf der staubigen Straße zum Hocker Mountain.

Justus saß neben Morton; Peter, Bob und Michael teilten sich mit Valentina McDonough die hintere Sitzbank. Alle Insassen lauschten staunend der probeweisen Aufzählung all der Nettigkeiten, die

sie ihrer Schwester Samantha bei dem bevorstehenden Zusammen-
treffen an den Kopf zu werfen gedachte.

Die Fahrt dauerte nicht länger als eine halbe Stunde. Kaum hatte der
Wagen angehalten, stürzte Valentina los in die Hütte, die eine kuriose
Mischung aus rustikal und elegant war. In einer Lautstärke, die den
Jungen und Morton vor dem Haus in den Ohren gellte, schrie sie:
»Ach, du schreibst immer noch an deinem Manuskript! Was
unterstehst du dich, noch mehr infame Lügen über mich zu
verbreiten!«

»Nun beruhig dich erst mal! Du hast ja keine Ahnung! Du kennst doch
meinen Text gar nicht!« schrie Samantha, ebenso schrill und bestens
vernehmlich, zurück.

Zwei Minuten lang war alles still, und dann hörten die im Freien
Wartenden einen lauten Schrei. Das war Valentina!

Da hielt es die Jungen nicht mehr. Sie liefen in die Hütte. Womöglich
galt es Mord und Totschlag zu verhindern! Aber da standen die
Schwestern McDonough in inniger Umarmung, beide zu Tränen
gerührt, und trösteten einander mit unverständlichen, kindischen
Koseworten.

»Samantha hat das fabelhaft gemacht! Sie hat phantastisch gut über
mein Leben und meine große Zeit berichtet«, stammelte Valentina
schließlich mit tränenerstickter Stimme. »Sie schreibt, ich sei eine
hochtalentiertere Schauspielerin und eine wunderbare Schwester. Aber
sie konnte es nicht lassen, mir einen Streich zu spielen. Damit ihr
Buch für mich eine echte Überraschung werden sollte, gab sie vor, sie
hätte all diese schrecklichen Dinge über mich geschrieben. Daß sie
mich so hereingelegt hat . . . Ich sollte ihr dafür den Hintern
verschlen! Aber ich hab' sie doch lieb, das Schäfchen . . .«

Um Wiedersehen und Versöhnung zu krönen, beschlossen die beiden
Damen, unverzüglich eine kleine Party in Samanthas Garten zu
improvisieren. Bereits zwei Stunden später stieg die Fete. Es kamen
ungefähr zwanzig Gäste. Ebensoviele waren leider nicht erreichbar
gewesen oder hatten für den Abend bereits etwas anderes vor.

Die drei ??? und Michael genossen das Gebotene in vollen Zügen.
Auf dem Rasen waren Tische mit Häppchen und Getränken aufge-

baut, man saß oder stand in Grüppchen plaudernd und lachend beisammen, und weißbefrackte Kellner versahen ihren Dienst.

»Das sind ja alles Leute vom Film«, meinte Bob zu Valentina McDonough, nachdem er sich mit Michael zu ihr in die luxuriöse Hollywoodschaukel gesetzt hatte. »Also sind Sie doch noch berühmt und von allen verehrt.«

»Ich?« Valentina lachte trocken. »O nein, meine Zeit ist vorbei . . . Das sind alles Samanthas Freunde. Sie ist ja auch zehn Jahre jünger als ich. Hatte ich euch denn noch nicht erzählt, daß meine Schwester eine ungemein erfolgreiche Filmproduzentin in Hollywood ist? Die Schriftstellerei betreibt sie nämlich nur nebenbei, zur Entspannung, wie sie sagt.«

»Wo ist denn Justus?« fragte Peter, der sich inzwischen zu den dreien gesellt hatte. »Ich dachte, er ist bei euch!«

»Da drüben ist er!« Valentina zeigte auf einen riesigen knallgelben Sonnenschirm. »Ich komme mit.«

Mitten im Gedränge um Samantha McDonough saß Justus Jonas in einem bequemen Gartensessel. Er machte gerade Anstalten aufzustehen. Seine Miene war ziemlich finster.

»Nun hör dir doch wenigstens mal an, was Samantha dir anzubieten hat, Darling«, sagte eine korpulente Dame in einem fliederfarbenen Chiffongewand. Entzückt klatschte sie in die Hände. »Daß ich in diesem strammen jungen Mann das Pummelchen von damals erkannt habe! Wie findet ihr das?« Sie strahlte die Umstehenden an. Samantha drückte Justus energisch in den Sessel zurück. »Glaub mir, du vielversprechendes Zukunftstalent, ich bin wie ein Rolls-Royce«, umwarb sie Justus, während sie ihre platinblond gefärbte Mähne mit der kostbar beringten Hand zurückstrich. »Mit mir fährst du immer goldrichtig. Baby Fatso kehrt zurück! Na, wenn das nicht einschlägt!«

Armer Justus! Die drei anderen schwankten zwischen Mitgefühl und Belustigung. Wo er doch immer so peinlich bemüht war, seine verflixte Vergangenheit als pummeliger Kinderstar beim Film endlich loszuwerden! Und nun war er ausgerechnet hier prompt an die falschen Leute geraten.

»Ach Kinder, stellt euch das vor . . . Justus Jonas feiert sein Comeback!« jubilierte Valentina.

Samantha hatte bereits weiterreichende Pläne. »Und das ist noch nicht alles! Wir werden Baby Fatso als Identifikationsfigur, als Image aufbauen und vermarkten. Zielgruppe sind die jugendlichen Übergrößen! Baby Fatso Joggingmode, Baby Fatso Digitaluhren mit extrabreitem Armband, Baby Fatso Diätjoghurt! Damit machen wir unser Glück. Du mußt nur mitziehen!«

Justus schauderte es. Er hob die Hand und sagte höflich, aber bestimmt: »Herzlichen Dank, meine sehr verehrten Damen, aber das kommt für mich nicht in Frage!« Beim Aufstehen erspähte er seine Freunde im Hintergrund. Nun war ihm wieder wohler.

Und dann liefen sie zusammen los, bis sie bei Morton im Rolls-Royce in Sicherheit waren.



Es gefällt mir, daß Justus der Verlockung, als »Baby Fatso« wiederentdeckt, aufgebaut und strategisch vermarktet zu werden, so konsequent widerstand. Vielleicht wäre er dabei verhältnismäßig mühelos reich geworden. Aber wer möchte sich schon lebenslänglich mit einem solchen Image identifiziert sehen? Und der Fortsetzung der Detektivkarriere wäre »Baby Fatso« bestimmt im Wege gestanden. Seien wir also dankbar dafür, daß uns Justus Jonas als Anführer der drei ??? erhalten bleibt!

Alfred Hitchcock ist äußerst angetan

Später am Abend hatten sich die vier Jungen zum letzten Mal vor Michaels Heimreise nach Detroit in der Zentrale getroffen. Sie beschlossen, noch einmal Grady Markels in Montreal anzurufen, damit Michael sich verabschieden und die ihm von seinem Vater aufgetragenen Grüße ausrichten konnte.

Grady Markels bestätigte den drei ??? und Michael nochmals, sie hätten sich wacker geschlagen, und er sei ihnen für die Aufklärung des Falles sehr verbunden. Er kündigte an, er werde nach seiner Rückkehr nach Rocky Beach zur Feier seiner Verlobung mit Mary-Ann Cummings ein großes Fest in der Villa Markels geben, und er lud die Jungen herzlich dazu ein.

»Schade, da habe ich eben Pech.« Michael war ganz betrübt. »Wir reisen ja morgen früh ab, und nächste Woche muß ich in Detroit wieder zur Schule gehen. Und für ein Wochenende ist die Reise leider zu weit.«

»Wir schreiben dir einen langen Brief über das Ereignis«, tröstete ihn Bob.

»Und Fotos bekommst du auch«, verkündete Peter.

»Für einen Anfänger hast du bei unserem Fall immerhin recht gutes Kombinationsvermögen bewiesen und durchaus akzeptable Leistungen erbracht«, meinte Justus noch. »Eine zukünftige Laufbahn als Detektiv könnte ich mir für dich durchaus vorstellen.«

»Ich werd's mir überlegen«, meinte Michael dazu. »Eigentlich will ich Informatik-Experte werden. Wenn das nächste Zeugnis nicht zu schlecht ausfällt, bekomme ich einen Computer.«

»Den kannst du doch bestens in deine Karriere mit einbringen«, empfahl der Erste Detektiv. »Und wenn du mal Software-Probleme hast, dann laß es uns wissen. Wir sparen nämlich zur Zeit auch auf einen Computer!«

Am folgenden Tag saßen Justus, Bob und Peter dem berühmten Regisseur Alfred Hitchcock, dem Berater und Freund der drei ???, gegenüber. Mr. Hitchcock hatte sich das Protokoll vorlesen lassen,

und inzwischen hatte Bob seinen Bericht über den Hergang und die Aufklärung des mysteriösen Falles fast abgeschlossen. Justus brannte schon darauf, endlich auch zu Wort zu kommen, und löste Bob ab.

»Bei der Vernehmung auf der Polizei zeigte ich Hauptkommissar Reynolds auch das Bruchstück der gefälschten Porzellanschale und gab die Aussage von Mr. Finley vom Museum wieder. Brackman gestand in dem folgenden Verhör, daß er schon seit Jahren Kunstgegenstände aus der Villa Markels verkauft hatte, um sich zu bereichern«, erklärte der Erste Detektiv. »Und wie zu vermuten war, ließ er von jedem Stück, das er zu entfernen gedachte, durch einen geschickten Fälscher eine völlig originalgetreue Kopie anfertigen, so daß es überhaupt nicht auffiel, wie nach und nach eine große Zahl der wertvollen Objekte verschwand.«

»Es ist keine leichte Aufgabe für die Polizei, aber man versucht, den illegal verkauften Gegenständen auf die Spur zu kommen und sie wieder in die Villa Markels zurückzuführen, denn sie sind ja Grady Markels' rechtmäßiges Eigentum«, setzte Peter hinzu.

Justus fuhr fort: »Erschwert werden diese Ermittlungen noch dadurch, daß Brackmans Komplize, der Fälscher und Hehler, sich vor einigen Wochen nach Südamerika abgesetzt hatte, weil ihm der Boden hier zu heiß geworden war. Darauf faßte Brackman den Plan, zunächst einmal ein besonders kostbares Stück, nämlich diese chinesische Vase, zu verkaufen und einfach zu behaupten, sie sei gestohlen worden. Der eine jener beiden Zwillingbrüder mit dem roten Schnauzbar, Humphrey Rossing, war ein zwielichtiger Kunst- und Antiquitätenhändler. Brackman hatte von ihm gehört und sich mit ihm in Verbindung gesetzt. Er hatte Rossing mit dem Hinweis auf ein gutes Geschäft aufgefordert, sich bei einer Führung durch die Villa Markels die Vase anzusehen und sich einen Überblick über die sonstigen vorhandenen Schätze zu verschaffen. Zufällig nahm Rossing gerade an dem Nachmittag, als Michael mit seinen Eltern in der Villa war, an der Führung teil. Die beiden Männer trafen sich dann in Brackmans Büro, und nachdem die Besucher das Haus verlassen hatten, übergab Brackman dem Händler diese

Vase. Spätabends verständigte er dann die Polizei und täuschte vor, ein Einbrecher habe das kostbare Objekt gestohlen.«

»Und wie war das mit diesem eigenartigen Menschen, dem Gärtner?« erkundigte sich Mr. Hitchcock.

»Der Gärtner, Bill Warren, ist ein Eigenbrötler, einerseits mit starken Hemmungen, dann wieder mit ausgesprochen aggressiven Verhaltensweisen, aber er wäre vermutlich nicht zu einer ausgesprochenen Gewalttat fähig. Er war Jonathan Markels zu dessen Lebzeiten treu ergeben. Gewissermaßen war er das Faktotum der Familie. Grady kannte er von klein auf und mochte ihn immer schon sehr gern. Es hatte ihm wohl nie behagt, daß der alte Markels in seinem offiziellen Testament Grady nicht als Alleinerben eingesetzt hatte«, berichtete Bob. »Bill Warren hat uns erzählt, er habe schon seit Jahren Brackman im Verdacht gehabt und nur auf eine Gelegenheit gewartet, ihn zu überführen.«

Alfred Hitchcock nickte befriedigt. »Und diese Gelegenheit habt ihr ihm dann schließlich geboten. Ich bin von eurer Leistung äußerst angetan, in Anbetracht dessen, daß euch für die weitreichenden Ermittlungen nur wenige Tage zur Verfügung standen. Ihr habt nicht nur einen Straftäter überführt, sondern auch das Geheimnis des Sarges mit den Totenköpfen enträtselt und einem jungen Mann zu seinem rechtmäßigen Erbe verhelfen.«

Hier mußte Alfred Hitchcock lachen. »Und zu seiner Verlobung, wenn man es genau nimmt.«